

Diplomarbeit

-DAS BAUEN LERNEN- Grundstein für eine Bauschule in Vorarlberg

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen
Grades eines Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung
von
Ass. Prof. Dr. Mladen Jadric

Institut für Architektur und Entwerfen
253.4 Forschungsbereich für Hochbau und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Clemens Maria Braun
01326591

Wien, am

Unterschrift

Kurzfassung

Diese Diplomarbeit widmet sich der Fragestellung, wie sich eine Bauschule in Vorarlberg manifestieren kann, die unter anderem auf die regionale Bautradition, sowie auf die Herausforderungen unserer Zeit Bezug nimmt.

Zu Beginn der Arbeit wurde ein Praktikum in einer Zimmerei im Bregenzerwald absolviert, wobei die Baupraxis hautnah erlebt und täglich dokumentiert werden konnte. Anschließend gewährten 14 Personen durch Erzählungen zu ihrem Werdegang und ihrer Profession unterschiedliche Einblicke auf das Thema „Bauen“. Diese Erfahrungen und Aussagen stellen das Ausgangsmaterial dar, auf dem der folgende theoretische Teil der Arbeit aufbaut. In einem ersten Schritt wird erörtert, was das „Bauen“ seinem Wesen nach ist. Hierbei wird versucht die mannigfaltigen Aspekte, die durch die Bauerfahrung und die Gespräche erkannt wurden, zu fassen, einzuordnen und in Beziehung zu setzen. Ein geschichtlicher Abriss, der die anonyme bäuerlich-handwerkliche Baukultur, die Barockbaumeister der Auer Zunft, sowie die Baukünstler der Neuen Vorarlberger Bauschule behandelt, veranschaulicht die regionale Baugeschichte und Baukultur. In einem weiteren geschichtlichen Rückblick, wird die Rolle des Architekten und dessen Ausbildung über die Zeit bis in die Gegenwart betrachtet. Darin sollen auch die drei Vorarlberger Bauphänomene verortet werden.

Aus dieser Fülle an gewonnen Erkenntnissen, werden abschließend die Grundzüge einer ortsspezifischen Programmatik für eine Bauschule in Vorarlberg generiert. Hierbei werden der konkrete Ort und die Ziele der Bauschule definiert. Zudem werden Ansätze für ein Curriculum entwickelt und weitere Möglichkeiten für die regionale Baukultur aufgezeigt.

Abstract

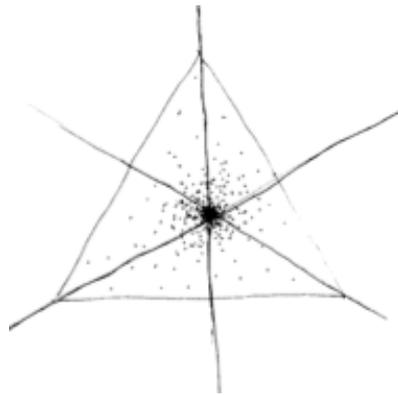
This diploma thesis is dedicated to the question of how a building school can be developed in Vorarlberg. For this purpose, an educational program is created on the basis of the regional building tradition as well as the challenges of our time

At the beginning of the work, an internship was completed in a carpentry shop, where construction practice could be experienced first hand and was also documented on a daily basis. Then 14 people provided different insights into the subject of construction through stories about their careers and professions. These experiences and statements represent the raw material on which the following theoretical part of the work is based on. In a first step, the essence of “building” is discussed. Attempts are made to grasp, classify and relate the diverse aspects that were recognized through the building experience and the discussions. A historical outline, which deals with the anonymous rural-handicraft building culture, the baroque master builders of the Auer Zunft, and the architects of the New Vorarlberg Building School, illustrates the regional building history and building culture. In a further historical review, the role of the architect and his training over time to the present day is considered. The three Vorarlberg building phenomena should also be contextualized there.

From this wealth of knowledge gained, the main features of a site-specific program for a building school in Vorarlberg are finally generated. The concrete location and the goals of the building school are defined here. In addition, approaches for a curriculum are developed and further possibilities for the regional building culture are demonstrated.

DAS BAUEN LERNEN

Grundstein für eine Bauschule in Vorarlberg



von

Clemens Maria Braun

Inhalt

Einleitung	11
Aspekte	15
Das Bauen bauen	19
Eine kurze Baugeschichte Vorarlbergs	27
Der Architekt und seine Ausbildung	44
Ausgangssituation in Vorarlberg	65
Bauschule Vorarlberg	81
Präambel	85
Grundsatz der Bauschule	87
Aufbau der Schule	92
Ort	97
Architekturausbildung	116
Didaktische Ansätze	118
Studiendauer und -struktur	123
Aufnahme, Orientieren, Öffnen	124
Bachelor – Gesellenjahre	126
Master - Meisterjahre	138
Forschung	144
Vermittlungs- und Bauplatzform	148
Schulräume	152
Finanzen	159
Zusammenfassung und Ausblick	161
Dank	165
Anhang	169
Verzeichnis Interviews	170
Literaturverzeichnis	171
Abbildungsverzeichnis	181

Einleitung

Habe ich das Bauen gelernt? Eine Frage die mir im Laufe meines Architekturstudiums immer wieder durch den Kopf ging. Vieles an Wissen und Erfahrung konnte gesammelt und kühne Entwürfe ersonnen werden und doch beschlich mich immer wieder ein Gefühl der Leere. Eine Lücke. Ich hoffte sie nach einiger Praxiserfahrung in einem Büro füllen zu können, doch dem war nicht so. Das Bauen schien immer noch weit weg und abstrakt.

Das REALE fehlte mir. Die Qualitäten der verschiedenen Materialien mit allen Sinnen spüren, Gespräche mit Handwerkern führen, von deren Wissen profitieren, eventuell sogar selbst in einem Betrieb das Bauen lernen. Nicht im Sinne einer Handwerksausbildung, sondern um das Verständnis für Materialien und die Ausführenden des Bauens zu vertiefen. Eine Sehnsucht, die ich mit vielen Studienkollegen teilte.

Aus diesem Grundgefühl heraus entsprangen erste Überlegungen, wie denn eine Schule aufgebaut sein müsste, die diesem Bedürfnis Rechnung trägt. Man blickt zurück und landet natürlich schnell bei Vitruv, dem „Schutzpatron“ der Architekten. Man liest und erkennt das bereits vor 2000 Jahren ähnliche Spannungen zwischen Theorie und Praxis, zwischen konkretem Bau und gedachtem Plan, vorlagen. Anscheinend ein nachhaltiges Thema, das auf seine Lösung wartet.

Zu diesen ersten Gedanken gesellte sich ein zweiter Anstoß. Selbst aus Vorarlberg stammend, war Architektur, Bauen und Handwerk immer präsent. Die *Neue Vorarlberger Bauschule* war ein geläufiger Begriff, aber mehr auch nicht. Bei Schule dachte man an Ausbildung, an Unterricht. Ein Irrtum dem viele unterliegen. Aber in Kombination mit dieser Sehnsucht schien sich dieser Irrtum plötzlich in eine Gelegenheit zu verwandeln. Wieso also nicht eine reale Bauschule in Vorarlberg gründen, mit einer konkreten Ausbildungsstätte für Architektur?

Die Idee war geboren und sogleich stellte sich die Frage, wieso es eigentlich bis heute keine Ausbildung für Architektur in Vorarlberg gibt? Vorarlberg ist eine Region mit hohem baukulturellem Bewusstsein und langer handwerklicher Tradition, also eigentlich ein perfekter Boden für eine Ausbildungsstätte. Versuche gab es, aber die letzte wirkliche Ausbildung von Architekten oder besser gesagt Baumeistern fand im Rahmen der barocken Auer Zunft (1651-1859)¹ statt. Sie wird auch gerne als *Vorarlberger Bauschule* bezeichnet. Diese Baumeister wurden, noch ganz nach der Tradition der mittelalterlichen Bauhütten, zuerst in einem Bauhandwerk ausgebildet, bevor sie zur Planung ihrer unzähligen Sakralbauten

1 Vgl. Leipold-Schneider (2006), S. 69

übergangen. In der Ausbildung zum Baumeister lernten sie anhand des Kopierens diverser Säulenordnungen die Gestaltung und Proportionierung der Bauaufgaben. Zwei solche Plansammlungen, auch als „Auer Lehrgänge“ bezeichnet, sind noch erhalten. Die Ausbildung verlief also von der Praxis in die Theorie und wieder zurück. Werner Oechslin spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „Theorie der Praxis“².

Diese enge Beziehung zum Handwerk pflegten auch die sogenannten Baukünstler der *Neuen Vorarlberger Bauschule*, deren Name auf den barocken Vorläufer zurückgeht. Auch sie absolvierten meist eine Handwerksausbildung, studierten anschließend aber meist in Wien oder Graz Architektur. In ihrer Haltung blieben sie dem Handwerk trotzdem immer verbunden.

Mit diesen Eck- und Anhaltspunkten begann ich meine Recherche, ohne allerdings genau zu wissen wohin die Reise mich führen würde. Ich bin kein Pädagoge, kein Philosoph, kein Lehrer und auch kein Handwerker. Ich hatte nur die Erfahrung aus meiner eigenen Ausbildung und die Gedanken aus der Literatur zur Verfügung.

Der erste Teil meiner Arbeit bestand also darin, Erfahrungen zu sammeln. Zuerst absolvierte ich ein Praktikum in einer Zimmerei im Bregenzerwald, wodurch ich die Baupraxis hautnah erleben und täglich dokumentieren konnte. Mit diesen Erfahrungen im Gepäck führte ich anschließend mit 14 Personen aus unterschiedlichsten Berufsfeldern Gespräche. Durch ihre Erzählungen zu ihrem Werdegang und ihrer Profession gewährten sie mir unterschiedliche Einblicke auf das Thema „Bauen“. Die Dokumentation des Praktikums und die Transkriptionen der Gespräche wurden in einem separaten Buch zusammengefasst.

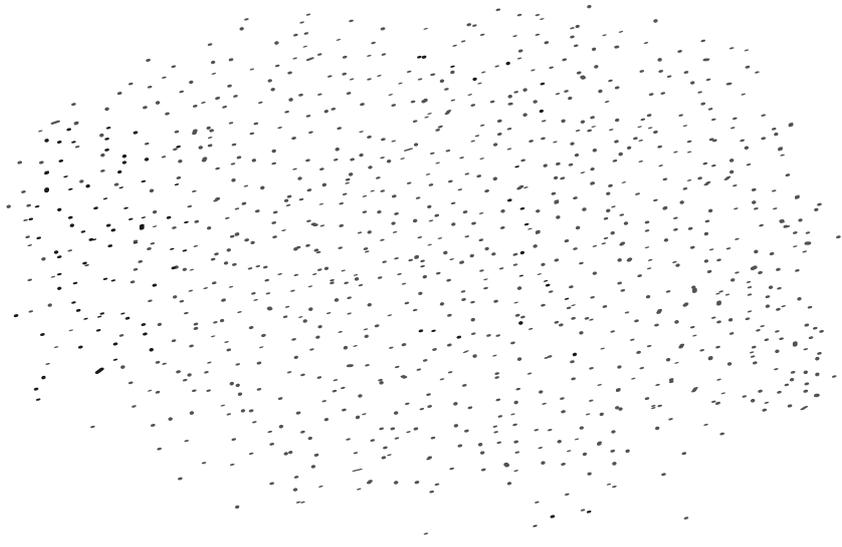
Die persönlichen Erfahrungen während meines Praktikums in der Zimmerei und die wertvollen Ergebnisse aus den 14 Gesprächen stellen das Ausgangsmaterial dar, auf dem der folgende theoretische Teil der Arbeit aufbaut. In einem ersten Schritt wird erörtert, was das „Bauen“ seinem Wesen nach ist. Hierbei wird versucht, die mannigfaltigen Aspekte, die durch die Bauerfahrung und die Gespräche erkannt wurden, zu fassen, einzuordnen und in Beziehung zu einander zu setzen. Ein Abriss der Baugeschichte Vorarlbergs von der anonymen bürgerlich-handwerkliche Baukultur, über die Barockbaumeister der *Auer Zunft* bis hin zu den Baukünstlern der *Neuen Vorarlberger Bauschule*, veranschaulicht die regionale Baugeschichte und Baukultur. Es folgt eine kurze Betrachtung der Geschichte der Architekturausbildung, in die auch die drei eben genannten Beispiele verortet werden. Ein aktueller Blick auf die Ausgangssituation in Vorarlberg, soll Möglichkeiten und Aufgabenfelder für eine zukünftige Bauschule aufzeigen. Aus dieser Fülle an gewonnen Erkenntnissen, werden abschließend die Grundzüge einer ortsspezifischen Programmatik für eine Bauschule in Vorarlberg generiert. Hierbei wird zuerst der konkrete Ort und die Ziele der Bauschule definiert.

2 Vgl. Oechslin (2006), S. 16

Weiters werden erste Ansätze für ein Curriculum entwickelt und darüber hinaus Möglichkeiten für die regionale baukulturelle Entwicklung aufgezeigt.

Durch die Beschäftigung mit dem Bauen und der Architekturausbildung begibt man sich auf ein weites Feld. Mir ist daher sehr bewusst, dass diese Arbeit aufgrund der enormen Dimension nur fragmental und in vielen Punkte unscharf bleiben muss. Ziel war es auch nicht ein fertiges Schulgebäude zu errichten, sondern einen Grundstein zu legen, von dem aus nach dem Studium weitergebaut und gedacht werden kann. Ich sehe diese Abschlussarbeit nicht als Ende, sondern als Anfang einer Entwicklung hin zu einer Bauschule in Vorarlberg.

Aspekte



Es winkt zur Fühlung fast aus allen Dingen,
aus jeder Wendung weht es her: Gedenk!
Ein Tag, an dem wir fremd vorübergingen,
entschließt im Künftigen sich zum Geschenk.

Wer rechnet unseren Ertrag? Wer trennt
uns von den alten, den vergangenen Jahren?
Was haben wir seit Anbeginn erfahren,
als dass sich eins im anderen erkennt?

Als dass an uns Gleichgültiges erwarmt?
Oh Haus , oh Wiesenhang, oh Abendlicht,
auf einmal bringst du's beinahe zum Gesicht
und stehst an uns, umarmend und umarmt.

Durch alle Wesen reicht der *eine* Raum:
Weltinnenraum. Die Vögel fliegen still
durch uns hindurch. Oh der ich wachsen will,
ich sehe hinaus, und *in* mir wächst der Baum.

Ich sorge mich, und in mir steht das Haus.
Ich hüte mich, und in mir ist die Hut.
Geliebter, der ich wurde: an mir ruht
der schönen Schöpfung Bild und weint sich aus.

Rainer Maria Rilke



1 Wandern im Baustaub

Das Bauen bauen

Beim Betreten einer Baustelle, betritt man zumeist einen lauten, rohen und unscharfen Ort. Hier ist etwas im Entstehen. Es wird gehämmert, gebohrt, geschliffen, gegraben, gemischt und gesägt. All das produziert eines und zwar viel Staub, der durch die Bewegungen der Geräte und Bauhandwerker aufgewirbelt wird. Die Partikel schweben durch die Luft und erst wenn Stille eingekehrt, setzen sie sich nach und nach auf dem Boden ab und bilden ein *Geschichte*. Die Luft klärt sich und der Blick wird frei und weit. Wir wollen zusammenkehren, wollen alles versammeln, um es besser fassen zu können, doch dabei wirbeln wir nur immer wieder Staub auf. Es entgleitet uns immer wieder.

Durch das Arbeiten am Bau, durch die Gespräche und durch Gelesenes wurde auch auf dem Weg dieser Arbeit bereits viel Baustaub aufgewirbelt. Diesen gilt es, wenn schon nicht zu fassen, dann zumindest von außen und von innen zu betrachten. Wir werden uns also in die Staubwolke, in den Dunstkreis, in die *Atmosphäre* des Bauens begeben und einen Streifzug hindurch wagen, immer im Bewusstsein über die Gefahr sich darin zu verirren und auch daran zu ersticken. Der Weg gleicht einem kreisen und durchstreifen dieses gesuchten Ortes. Ziel dieser Erörterung ist es möglichst viele Partikel des Baudunstes zu erkennen, zu begreifen und sie zu einander in Beziehung zu setzen. Im Streiflicht der Aufmerksamkeit erkennen wir dabei viele verschiedene glitzernde Partikel und deren Verbindungen untereinander. Bei solchen Erörterungen würde natürlich jeder weitere Rundgang und jede weitere Perspektive auf den Topos ein feineres Bild ergeben. Aber durch die begrenzte Zeit, die uns Sterblichen nun einmal vergönnt ist, müssen wir uns mit einigen wenigen Runden vorerst zufrieden geben.

Das Schreiben über das Bauen ist selbst schon ein Bauen. Aus dem gesammelten Stoffpartikeln aus dem bisher Gedachten, Gelesenen, Gehörten und Gesprochenen bauen und weben wir einen einen Text zusammen und bauen damit *das Bauen*.

Aber was ist nun das *Bauen*? Wir bauen ein Haus, eine Kirche, einen Flughafen, einen Motor oder einen Stuhl. Wir bauen Ressourcen *ab*, bauen Beziehung *auf*, der Bauer baut Pflanze *an*, der Baum baut sich, wie alles Lebendige, selbst seinen Leib. Wir spüren schon der Begriff ist ein weiter.³

Im allgemeinen Sprachgebrauch meint bauen, etwas herstellen, machen oder errichten. Bauen hat somit mit dem Können zu tun, was wiederum mit

3 Vgl. WL 08/02; DB 13/09, die hier gegebenen Abkürzungen verweisen auf die Passage in den jeweiligen Transkriptionen der durchgeführten Gespräche. Das Buchstaben Kürzel steht dabei für den jeweiligen Interviewten, die beiden Zahlen kennzeichnen die Gesprächsnummer und die Absatznummer in der Transkription.

der Kunst zu tun hat. Baukunst könnte man somit auch als „Bauen-Können“ bezeichnen.⁴ Betreiben wir weitere sprachliche Archäologie und betrachten die Etymologie des Wortes so sehen wir, dass es auf die indoeuropäischen Wurzeln *bheu-*, *bheya-*, *bhū-* zurückgeht, die ‘wachsen, gedeihen’, dann ‘entstehen, werden, sein’, schließlich ‘gewohnheitsmäßig an einem Ort sein, wohnen’ bedeuten.⁵ Wir selbst sind also immer schon in den Bau des Sein eingelassen und wenn wir bauen, holen wir Dinge in das Sein. Bei den Griechen wurde das Herstellen als *poesis* bezeichnet, das als „etwas aus dem Nichtsein in das Sein treten zu lassen“⁶ verstanden wurde.

Dieses Heraustreten, lat. *existere*, bedeutet immer ein sich absetzen von etwas.⁷ Es besteht eine Differenz. Hier grenzt sich etwas vom anderen ab. Existenz benötigt also eine Grenze und es verwundert nicht, dass die Griechen erkannten, dass an der Grenze nicht etwas aufhört, sondern „etwas *sein Wesen beginnt*.“⁸ Die Grenze wird durch strukturelle Ordnung geschaffen. Struktur entstammt dem lateinische Wort *struere*, was ebenso bauen bedeutet, aber auch ordnen, aufschichten, versammeln, und nebeneinanderlegen.⁹ Das Bauen ist ein versammeln von Stoff. Das Verstreute wird angehäuft und zusammengetragen. Wir holen uns das Bild in den Kopf: ein dichter Wald, Baum steht an Baum und nun fällen wir einen nach dem anderen und schichten die Stämme aufeinander. Dabei lichtet sich ein Raum.¹⁰ Auch im offenen Gebiet räumen wir auf, indem man verstreute Steine auf den Feldern sammelt und zu Mauern aufschichtet. Man sortiert und ordnet und schlussendlich räumt man auf und schafft Ordnung. Dadurch entstehen Ansammlungen und Leere. Solche Ansammlungen bezeichnen wir auch als Dinge. Das Wort „Ding“, geht sprachlich auf das althochdeutsche Wort *thing* zurück, das ursprünglich eine Volksversammlung bezeichnete.¹¹ Ein Ding ist also eine Versammlung, sei es von lebender oder toter Materie. Eine Ansammlung schafft neben Ordnung auch eine Konzentration auf einen Punkt hin. Einen solchen Punkt bezeichnen wir auch als Ort. Das Ding erzeugt somit immer Orte und diese wiederum Räume. Der konkrete Raum ist somit immer die Leere zwischen den Dingen.¹² In diesem Raum, in diesem Beziehungsgeflecht der Orte¹³ verortet sich das Leben im Kontext der Wirklichkeit, die einem unübersichtlichen Dickicht gleicht.

Dieser Ordnung schaffende Moment liegt immer schon im Wesen der Archi-

4 Schwarz (1924); zit in: Hasler (2000), S. 300

5 Vgl. DWDS (2022)

6 Vgl. Sennett (2008), S. 98

7 Vgl. DWDS (2022b)

8 Heidegger (1991), S. 96

9 Vgl. Pons (2022a)

10 Vgl. Prechter (2013), S. 130

11 Vgl. DWDS (2022c)

12 Vgl. HD 05/02

13 Vgl. Bollnow (2010), S. 38

tektur, sie ist schließlich keine Anarchitektur. Das Wort *arché* bedeutet Anfang und Prinzip. Der Grundsatz gibt die Regeln vor und ordnet alles andere. *Arché*, Ordnung und Versammlung stehen also in einem Zusammenhang. Dies erkannte bereits der Philosoph Anaximander (ca. 610-545 v.Chr.), der den Begriff *arché* als erster philosophisch verwendete. Er verstand den Anfang, den Ausgangspunkt „zugleich physisch und politisch (...). Der erste Anfang ist die Kombination von Politik und Physik durch den Logos. Der erste Anfang ist eine Versammlung“¹⁴

Das Herstellen dieser Beziehungen innerhalb des Dings und zwischen den Dingen, bezeichnen wir als das Konstruieren, lat. *con-struere*. Es ist nicht nur das bloße Versammeln und Anhäufen, sondern es ist das aktive, bewusste und logisch-sinnvolle In-Beziehung setzen. Das Zusammenbauen ist daher immer auch ein zusammen-bauen. Der Mensch ist nie allein. Er ist immer schon in eine Gemeinschaft und deren Kontext eingelassen.

Die Konstruktion drückt sich beim errichtenden Bauen am besten über die Decke oder das Dach, also die horizontale Verbindung zwischen den vertikalen Elementen, wie Mauer und Stütze, aus. Durch das Dach ist der Mensch vor den Unbillen des Himmels und seiner Witterung behütet.

Neben dem physischen Dach benötigt der Mensch aber immer auch ein geistiges, spirituelles Obdach.¹⁵ Es ist das, was wir als *ratio* bezeichnen, die Vernunft, die auch mit Verbindung und Beziehung zu übersetzen ist. Die „*ratiocinatio*“, bei Vitruv¹⁶, ist kein bloßes ansammeln von Erfahrungshaufen, sondern sie ist das Schauen und In-Verbindung-bringen dieser Sammlung. Sie schafft einen geistigen Überbau. Kant spricht in seiner *Kritik der reinen Vernunft* nicht umsonst von „Architektonik“¹⁷, also einem geistigen Gebäude.

Diese Dachherstellung sei es physisch oder metaphysisch ist ein wichtiges Merkmal, das den Menschen als Menschen auszeichnet. Er ist in der Lage sich seine Welt selbst zu spinnen und zu weben. Das lat. Wort *texere* bedeutet weben, aber auch bauen.¹⁸ Die Welt ist also ein aus den Fäden der Wirklichkeit gesponnenes Textil, ein Kontext oder ein Zusammenhang, wie Martin Heidegger es bezeichnet.¹⁹ Dadurch vermag der Mensch sich ein schützendes Zelt aufzuspannen, das ihn vor den Unvorhersehbarkeiten und chaotischen Kräften des physischen Himmels und der metaphysischen Götter schützen soll.

Erst durch den Bau dieses Schutzes wohnt der Mensch. Dieses Wohnen ist also immer ein bauen am schützendem Zusammenhang. Es ist dies das Gegebene, das bereits Gebaute und somit das Gewohnte. Es ist das Eingübte. Gewohnheit gibt Sicherheit im sonst chaotischen Weltgeschehen. Es erleichtert damit das

14 Schwarte (2009), S. 15

15 Vgl. Universität Liechtenstein (2012)

16 Vgl. Vitruvius (2015), S. 16–17

17 Vgl. Neumeyer (2002), S. 10

18 Vgl. Pons (2022b)

19 Vgl. Figal (2016), S. 67

Leben. *Wunian*, das gotische Wort für wohnen, bedeutet neben „sich aufhalten“, auch „zufrieden sein“²⁰. Friede wiederum bedeutet frei sein oder bewahrt sein vor Schaden und Bedrohungen. Wer also wohnt, ist auch verschont.²¹ Das Schönen lässt uns auch eine Verbindung zur Kultur ziehen, die vom lat. Wort *colere* abstammt, was pflegen, veredeln und sorgetragen bedeutet.²² Kultur ist also die Art, wie wir unser Leben pflegen.

Das Schönen weist auch einen sprachlichen Zusammenhang mit dem Schönen auf. Was schön ist scheint geschont, also sorgfältig gemacht zu sein. Nicht ohne Grund sieht Mies van der Rohe den Beginn der Baukunst im „sorgfältigen Zusammenfügen zweier Ziegelsteine“²³. Das Schönen, das Bewahrt-sein, und das Schöne haben also einen Zusammenhang. Augustinus drückt dieses Verhältnis mit seinem Satz „Das Schöne ist der Glanz des Wahren“, auf den auch Mies van der Rohe gerne verwies, sehr klar aus.²⁴ Das Schöne ist der Ausdruck des Bewahrten. Das was wir also als schön wahrnehmen, ist jenes Gewährte im Betrachteten. Derjenige der schont, verschont sich meist selbst nicht. Derjenige der baut, verausgabt sich also körperliche, wie auch geistig. Dies erklärt vielleicht auch die Diskrepanz zwischen der Betrachtung des Machenden und dem der das Gemachte betrachtet und gebraucht. Das Handwerk wird gerne von den Menschen romantisiert, der Handwerker allerdings hat meist einen sehr pragmatischen Zugang dazu. Dieses Schönen scheinen wir also nur dann zu erkennen, wenn wir auch selbst verschont sind. Erst im Schutz des Wohnens können wir uns auf das Schöne einlassen. Wer in der Hektik des Alltags steht, hat meist andere Sorgen. Und doch hat das Schöne auch die Kraft uns aus diesem Strom herauszureißen. Es ist dieses Plötzliche und Unerwartete, das dem Schönen auch innewohnt. Im Wort schön steckt auch das Wort *schon*, was eine Gegenwärtigkeit andeutet. Dieses Erstaunende und das Besondere, was uns aus dem Alltag herausreißt, ist das, was wir heute meist unter Kunst verstehen. Eine solche Form der Kunst hat immer etwas Destruktives in sich. Sie übt Kritik am Gewohnten und zeigt uns neue Sichtweisen auf. Sie regt zum Denken an.

Ein letzter Aspekt des Bauens, auf den hier eingegangen werden soll, ist das Wachsen und Werden. Der Bauer bebaut das Land und hütet sein Vieh, in der Hoffnung auf reichen Ertrag. Wie kaum ein anderer ist er dabei in eine Schicksalsgemeinschaft mit der Natur eingefügt. Er kann nicht gegen sie arbeiten, nur mit ihr. Um das Wachstum seiner Zöglinge zu begünstigen, kann er lediglich für bestmögliche Rahmenbedingungen sorgen, alles andere muss die Pflanze oder das Tier aus sich selbst heraus leisten. Ähnlich verhält es sich mit der Bildung des Menschen. Der Begriff „Erziehung“ ist als gewaltsamer Bildungsakt in Verruf

20 Vgl. DWDS (2022d)

21 Vgl. Heidegger (1991), S. 91

22 Vgl. DWDS (2022e)

23 Mies van der Rohe (2016); zit. in: Neumeyer (2016), S. 405

24 Vgl. Wolsdorff et al. (1986), S. 183



2 Weißes Rauschen

geraten, doch im bäuerlichen Kontext gesehen ist er ein wartender, umsorgender Prozess. Der *Kindergarten* zeugt noch von diesem ursprünglichen Sinn. Gerade die jungen Pflänzchen bedürfen am meisten Fürsorge. Hier werden die Grundlagen des späteren Wachstums gelegt.²⁵ Es gleicht dem Fundament eines Hauses, das später immer im Verborgenen bleibt und sich nur durch Instabilität bemerkbar macht.

Aber auch wenn das Fundament noch so gut gebaut ist, so hält nichts ewig. Risse entstehen, der Putz bröckelt, die Farbe blättert. Der zweite Satz der Thermodynamik, das *Entropische Prinzip*, ist unerbittlich. Es zwingt alles in die Unordnung. Die Existenz, das Herausstehen, gleicht dabei einem Kampf gegen die physikalischen Kräfte. Alles strebt nach unten, hin zur Erde. Der lebende Organismus stemmt sich gegen das Zergehen, in dem er sich von „negativer Entropie“ als Ordnung ernährt,²⁶ wie es der Quantenphysiker Erwin Schrödinger in seinem Buch „Was ist Leben“ formuliert. Gerade der Mensch mit seinen großen technischen Fähigkeiten, metabolisiert²⁷ die ganze Welt, wie kein anderes Lebewesen zuvor. Und trotz allen Bemühens kann kein Lebewesen diesen Existenzkampf gewinnen. Am Ende sterben wir alle. Gut so, denn sonst könnten wir nicht leben. Ohne diese ständige Werden und Vergehen würde es uns heute auch in dieser Form nicht geben. Die Evolution ist angewiesen auf den Wechsel, den Fehler, die Mutation, den Zufall. Wäre die Welt ein festgefügtter und wohlgeordneter Kosmos, auf dessen Bild auch die klassische Physik aufbaut, so würde nichts passieren. Deren Gesetze sind nicht falsch und die Quantenphysik wiederlegt sie auch nicht. Sie zeigt aber, dass die Stabilität der Naturgesetze bloß auf statistischer Mittelung basiert.²⁸ Im Durchschnitt ist die Welt sicher, doch es bleibt ein Rest an Unschärfe erhalten und damit wurde der Laplace'sche Dämon endgültig in die Flucht geschlagen. Bauen ist ein offener und nie final abgeschlossener Prozess. Jedes Bauen ist ein ständiges Entwerfen, ein Wurf in das Offene, Unbekannte und Unsichere. Damit lässt es, ganz im Sinne von *arché*, Anfänge entstehen, wo niemand sie kommen sah. Bauen scheint, wie Rudolf Schwarz es ausdrückte, „eine Urkraft [zu sein], die aus Urtiefen aufspringt; unverklärbar und nicht zurückzuführen, Urphänomen.“²⁹

Der hier gegebene Versuch das Bauen in aller Kürze zu fassen ist selbstverständlich fragmental und auch verstrickt. Sagen wir ein Wort so meinen wir gleichzeitig unzählige andere mit. Martin Heidegger hat einen ähnlichen Versuch in seinem Vortrag „Bauen Wohnen Denken“ unternommen. Er versuchte diese verschränkte Situation mit der Idee des Gevierts, dass sich aus der Gemeinschaft

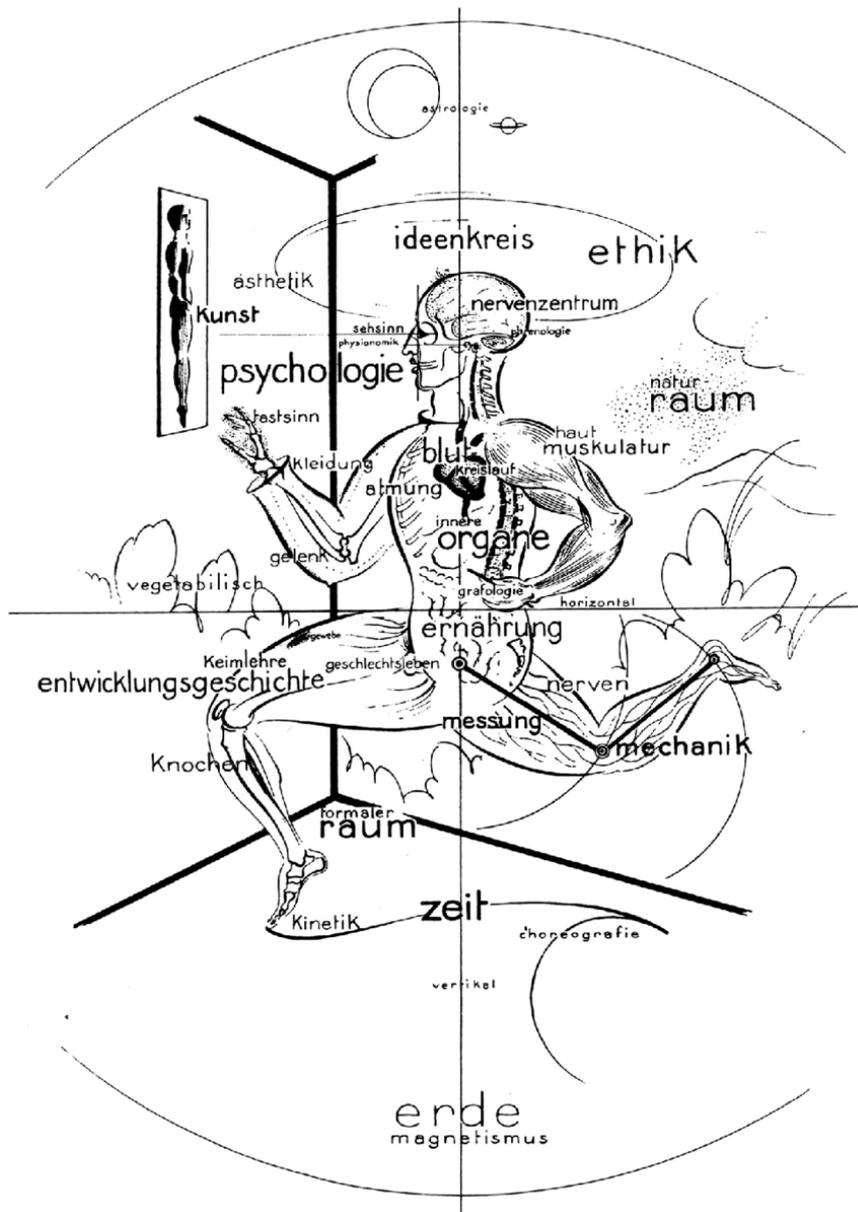
25 Vgl. WR 10/126

26 Schrödinger (2020), S. 124

27 Vgl. Ebda., S. 125

28 Ebda., S. 41

29 Schwarz (1924); zit. in: Hasler (2000), S. 300



3 Der Mensch, Oskar Schlemmer (1928)

der sterblichen Menschen, die auf der Erde unter dem Himmel wohnen und die Göttlichen erwarten, zusammensetzt.³⁰ Von diesem Gedanken inspiriert, kann abgeleitet werden, dass wenn wir das eine sagen, immer auch die anderen drei Bereiche bedacht werden. Damit erzeugt Heidegger ein „Spiegel-Spiel“ in dem sich jeweils das eine in den anderen drei spiegelt.³¹ „Er stellt keine harmonische Ordnung dar, sondern nur einen akasalen, wechselseitigen Verweisbezug, eine offene Struktur, die unterschiedlichsten Interpretations- und Handlungsmöglichkeiten und damit Sinnstiftungen überhaupt Raum gibt.“³²

Das Bauen als Geviert und damit als akasaler Verweisbezug *ist* somit nicht einfach irgendetwas, sondern stellt sich als reine Beziehung dar. Eine solch reine Beziehung ohne Anfang und Ende übersteigt das menschliche Vorstellungsvermögen. Und doch scheinen es die Menschen zu erahnen. Viele Ursprungsmythen beinhalten solche Gedanken. Der Anfang des Johannesevangeliums, *en archē ēn ho Lógos kai ho Lógos ēn pròs tòn Theòn kai Theòs ēn ho Lógos* (im Anfang war der Sinn und der Sinn war bei Gott und Gott war der Sinn) ist ein sehr prägnantes Beispiel dafür. Dieser reine Sinn, dieses Göttliche, birgt in sich immer die pure Möglichkeit. Es lässt sich nicht begreifen, nicht messen und nicht kalkulieren. Es ist das Unmessbare, wie es Louis Kahn sehr treffend formuliert.³³ Da wir es nicht im Griff haben, wie es so schön heißt, können wir es, das Göttliche, wie es Heidegger nennt, nur hoffend erwarten.

Wenn wir bauen, so schöpfen wir aus der Fülle der Möglichkeit und lassen sie zu einem Ding und damit zu Raum gerinnen, die wiederum in ihrem Bezug Möglichkeit schenken. Bauen ist somit ein Prozess des ständigen Anfangens. Er ist nie zu Ende und immer offen.

30 Vgl. Heidegger (1991), S. 92.92

31 Vgl. Biella (1998), S. 101

32 Biella (1998), S. 102

33 Vgl. Kahn (2013), S. 57

Eine kurze Baugeschichte Vorarlbergs

Um die Vorarlberger Baukultur besser zu verstehen, soll zuerst ein kurzer Blick in die Geschichte geworfen werden. Hierbei können drei Momente ausgemacht werden. Zum einen die anonyme bäuerlich-handwerkliche Baukultur, zum anderen die barocke Vorarlberger Bauschule und nicht zuletzt die Bewegung der *Neuen Vorarlberger Bauschule* ab den 1960er Jahren. Um einer gewissen Geschichtsklitterung vorzubeugen,³⁴ soll hier vorweg erwähnt werden, dass diese geschichtlichen Phänomene nicht einzigartig sind. Sie alle haben ihre Parallelen auch in anderen Regionen. Sie sind schließlich immer in einen geschichtlichen Kontext, mit all seinen ökonomischen und sozialen Aspekten, eingewoben.

Architektur ohne Architekten

Wie überall auf der Welt findet sich in Vorarlberg auch eine anonyme bäuerlich-handwerkliche Baukultur. Der Begriff der anonymen Architektur oder Architektur ohne Architekten wurde von Bernhard Rudofsky mit seinem gleichnamigen Buch 1964 geprägt. Mit diesem Buch wollte er aufmerksam machen, dass die Geschichtsschreibung der Architektur, relativ spät einsetzt und sich beinahe ausschließlich auf repräsentative Bauten, wie Tempel und Paläste, beschränkt. Ein Grund für diesen Scheuklappenblick ist, dass meist nur diese Bauten die Zeiten überdauert haben. Dadurch verzerrt sich die Geschichtsschreibung sehr stark.³⁵ Mit der urtümlichen Architektur beschäftigte man sich hauptsächlich, um den Ursprung der Architektur, als Baukunst zu eruieren. Dabei wurde gerne auf die Ursprungslegende von Vitruv verwiesen, damit die eigene Architekturideologie legitimiert wird, wie das z.B. im *Essay sur l'Architecture* des Jesuitenpaters Marc-Antoine Laugier der Fall war.³⁶ Vitruv beschreibt aber mit seiner Ursprungslegende gar nicht die Entstehung der Architektur, sondern er geht auf die Entstehung der Gebäude ein.³⁷ Dabei beschreibt er, wie der Urmensch wie ein Tier in Höhlen und Wäldern lebte. Die Entdeckung und Kontrolle des Feuers, die damit einhergehende Sprachentwicklung, der aufrechte Gang und die befreite Hand führten nach Vitruv zu den Anfängen der menschlichen Bautätigkeit. Dabei verweist Vitruv und auch Rudofsky darauf, dass der Mensch „von Natur aus auf Nachahmung angewiesen ist“³⁸. Der Mensch kopiert dabei bereits

34 Vgl. DE 06/84

35 Vgl. Rudofsky (1989), S. 2

36 Vgl. Fischer (2012), S. 185

37 Vgl. Vitruvius (2015), S. 76–77

38 Vitruvius (2015), S. 73



4 Urhütte im Wald

die „vollkommen ausgelernte[n] Baumeister“³⁹ der Natur, wie Vögel und ihren Nestbau. So ist der Mensch auch in der Lage an den verschiedenen Orten der Welt mit ihren klimatischen und materiellen Gegebenheiten zu überleben. Die anonymen Baukulturen sind somit immer hochgradig kontextualisiert. Die Bauten passen sich über Jahrhunderte nach und nach an die vorherrschenden Bedingungen an. Die anonyme Architektur scheint daher auch förmlich aus der Natur heraus zu wachsen. „Anstatt die Natur zu „erobern, wie wir es tun, begrüßen sie die Wechselhaftigkeit des Klimas und der Topographie.“⁴⁰ Was Rudofsky hier „begrüßen“ nennt, romantisiert ein wenig die Situation. Es blieb den Bewohnern oft keine andere Wahl, als die Gegebenheiten so hinzunehmen wie sie sind. Den Naturgewalten konnte man schließlich wenig entgegensetzen. Die Mensch-Naturbeziehung war somit eine Schicksalsgemeinschaft⁴¹, die immer auch eine Existenzbedrohung in sich birgt.

Diese Bedrohung war gerade in Vorarlberg erheblich. Die Region ist karg und arm an natürlichen Ressourcen. Solche Umstände zwingen die Menschen zu einer sachlichen und pragmatischen Haltung. Mit dem spärlich Vorhandenen ging man sorgsam um. Verschwendung versucht man so gut wie möglich zu unterbinden. Mode und ständiger Wechsel, wie wir es heute erleben, war keine Option. Trotz heutigem Wohlstand ist diese Mentalität in Vorarlberg immer noch tief verankert. Dietmar Eberle bezeichnet deshalb die Armut und den gelernten Umgang damit als Vorarlbergs wichtigste Ressource.⁴²

Was in der Region reichlich vorhanden war, ist Holz. Es verwundert daher nicht, dass die bäuerlich-anonyme Architektur des Landes durch dieses Material geprägt wurde und sich dadurch auch eine Holzbautradition in Vorarlberg etablierte. Aus dem vorhandenen Material und den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten generierten sich schließlich die bekannten Bauernhausformen. Im Süden des Landes ist das Montafoner Haus, ein Mischbau aus Holz und Stein, vorherrschend. Die Landschaft des Rheintals und des Bregenzerwalds werden von den Einhöfen, die als reine Holzbauten ausgeführt sind, geprägt. Sie bestehen dabei aus einem Wohntrakt, der als Strickbau ausgeführt ist und einem Wirtschaftsteil, der in einer Riegelbauweise mit einfachem Holzschirm ausgeführt ist. Die Grundstruktur und Raumdisposition sind pragmatisch und sachlich gestaltet. Die Form ergibt sich aus dem Material, dem Gebrauch und aus energetischen Faktoren. So wurde beispielsweise die Ofengröße an der Anzahl der Personen im Haushalt dimensioniert, für die Brot gebacken werden musste. Anhand der Größe des Ofens definiert sich auch dessen Heizleistung, was sich wiederum auf das Volumen des Wohntrakts auswirkt.⁴³

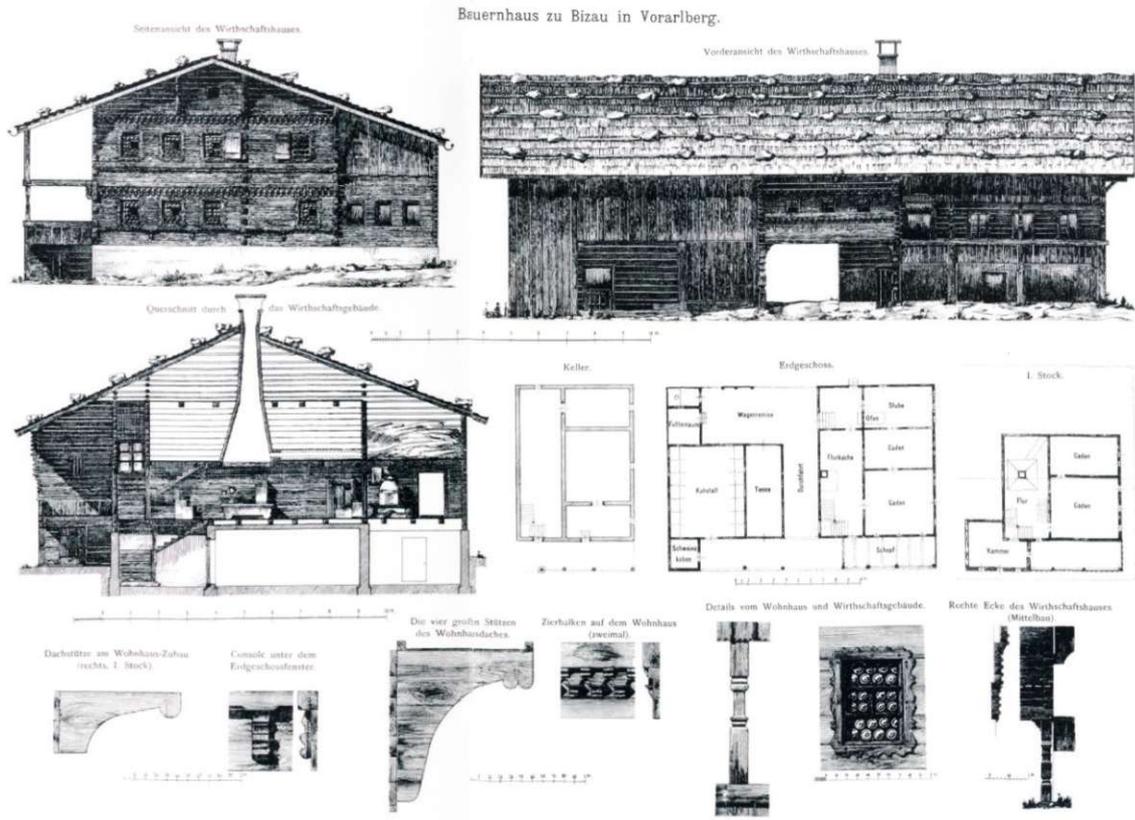
39 Rudofsky (1989), S. 3

40 Rudofsky (1989), S. 5

41 Vgl. MM 09/106-107

42 Vgl. Kapfinger et al. (2003), S. 47

43 Vgl. RB 12/14



5 Bregenzerwälder Bauernhaus

Das Haus wurde von einer Generation an die nächst weitergegeben und je nach ökonomischer Lage innen wie außen immer weiter verfeinert.⁴⁴ Dabei erreichte beispielsweise die Stube, „als Herzstück des Bauernhauses“ einen Grad der Entwicklung, die nach dem Vorarlberger Architekten Hans Purin ein evolutionäres Endstadium darstellt. Hier könne man nichts mehr verbessern, höchstens „verschlimmbessern“, meinte er im Gespräch mit Günther Prechter.⁴⁵

Für den Bau der Bauernhäuser waren bereits im ausgehenden Mittelalter Handwerker, vor allem Zimmermänner und Schreiner, zuständig.⁴⁶ Diese Tätigkeit war neben der Landwirtschaft eine wichtige Einnahmequelle. So entwickelte sich in Vorarlberg seit dem Mittelalter eine Tradition im Holzbauhandwerk. Das Werk *Architectura Civilis* des in Bezau geborenen und später in Frankfurt am Main lebenden Zimmermanns Johann Wilhelm (1595–1676) verdeutlicht das vorhandene Wissen im Holzbau.

Die „Vorarlberger Bauschule“

Ab 1459 wurden „das Land vor dem Arlberg“ und damit dessen Bauleute „der damals wichtigen Straßburger Hütte zugeteilt“ und waren somit in deren Hüttenordnung und Hüttentradition eingebunden.⁴⁷ Mit Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1618-1648) setzte eine rege Bautätigkeit im Zuge der Gegenreformation ein. In diese Zeit um 1650 fällt auch die Gründung der Auer Zunft durch den Baumeister Michael Beer (1605-1666). Er absolvierte seine Wanderjahre in Niederösterreich, lernte dort die damals neuere süddeutsche und österreichische Architektur kennen und knüpfte gute Beziehungen zu verschiedenen Ordensgemeinschaften. Diese Kontakte erlaubten es ihm, sich gegen die benachbarten Graubündner Bautrupps durchzusetzen.⁴⁸ Diese Beziehungen zu den Klöstern spielten auch in der weiteren Geschichte eine wichtige Rolle für die Auer Zunft. So waren zum Beispiel die Brüder des Baumeister Franz Beer (1660-1726), Sohn von Michael Beer, beide Ordensbrüder.⁴⁹

Die Aufträge kamen hauptsächlich aus den benachbarten Regionen in der Schweiz und Süddeutschland. Dabei verwendeten die Baumeister für ihre Kirchenprojekte den Bautyp der Wandpfeilerkirche. Dieser wurde hauptsächlich „in der Spätgotik im süddeutschen und österreichischen Raum“ angewandt und wurde von Michael Beer mit der Gründung der Auer Zunft in Vorarlberg etabliert. „Die Grundidee der [...] Wandpfeilerkirche bestand darin, die traditionell am Außenbau angesetzten Strebepfeiler in den Kirchenraum zu integrieren, wo

44 Vgl. MM 09/28

45 Vgl. Prechter (2013), S. 194

46 Vgl. Ilg (1982), S. 22

47 Gubler (1973), S. 19

48 Vgl. Stalla (2006), S. 38

49 Vgl. Oechslin (1973), S. 7

sie als Wandzungen [...] von den Seitenwänden nach innen ragen.“⁵⁰ Diesen Typus verfeinerten die Barockbaumeister immer weiter und kombinierten ihn auch mit anderen Bautypen. Aufgrund der intensiven Anwendung dieses Bautyps, werden „die Begriffe „Vorarlberger Bauschule,, und Wandpfeilerkirche“ zuweilen als synonym“⁵¹ verwendet. Die drei größten und wichtigsten Bauwerke, die Benediktinerstiftskirchen in Weingarten, Einsiedeln und St.Gallen, sind verschiedene Kombinationen aus Longitudinal- und Zentralbau.⁵²

Mit ihren sakralen Großbaustellen traten die Baumeister aus der Anonymität der bäuerlich-handwerklichen Baukultur zwar heraus, sie blieben dabei aber immer baumeisterlich praktisch-konstruktiv orientiert und verfielen nicht in eine reine Form- und Fassadenarchitektur. Durch die zunehmend prominenteren Bauaufträge um 1700⁶ mussten auch die Vorarlberger Barockbaumeister in ihrer Ausbildung, auf die später noch genauer eingegangen wird, das Ornamentieren und Proportionieren durch das Studium der Formen- und Säulenlehren erlernen, wie die des italienischen Architekten Sebastiano Serlio.⁵³

Neben einer Handwerksorganisation war die Zunft, ganz im Sinne der Hütentradition, auch eine religiöse Bruderschaft. Diese sorgte für eine moralische Verpflichtung der Mitglieder und „stützte den arbeitsrechtlichen Schutz“⁵⁴. Dieser Berufsschutz und eine bessere „Anbindung an ein wirksames Rechtssystem“ wurde durch den Anschluss der Auer Zunft an die Hauptlade Innsbruck 1707 erreicht. „Eine Steinmetzen- und Maurerverordnung dokumentierte die konkreten Organisationsformen und Verbindlichkeiten im Arbeitsgang.“⁵⁵ und regelte die Ausbildung der Lehrlinge. Die Zunft gliederte sich wie üblich hierarchisch in Meister, Gesellen und Lehrlinge. Der Meister bildete die Lehrlinge aus, wobei jeweils ein Meister nur maximal zwei Lehrjungen annehmen durfte.⁵⁶ Zwischen 1651 und 1787 verzeichnete man in der Auer Zunft 1814 *Ledigsprechungen*.⁵⁷ Neben der Ausbildung war der Meister immer auch eine Autorität auf der Baustelle. Er organisierte die Tätigkeit und war bei Auseinandersetzungen unter den Handwerkern auch Streitschlichter und Richter.⁵⁸ Wenn man sich vorstellt, dass beispielsweise im Frühjahr 1729 unter dem Barockbaumeister Peter Thumb 200 Gesellen und Poliere aus dem Bregenzerwald auszogen, dann mussten die Baumeister auch ein hohes Maß an Führungskompetenzen und Organisationstalent mitbringen. Da sie oft mehrere Baustellen gleichzeitig betreuten, waren sie vor Ort auf fähige Parliere angewiesen. Daneben erforderte die Erschließung von

50 Stalla (2006), S. 34

51 Ebda., S. 33

52 Vgl. Ebda., S.44

53 Vgl. Ebda., S.20-21

54 Ebda., S. 14

55 Ebda., S.13

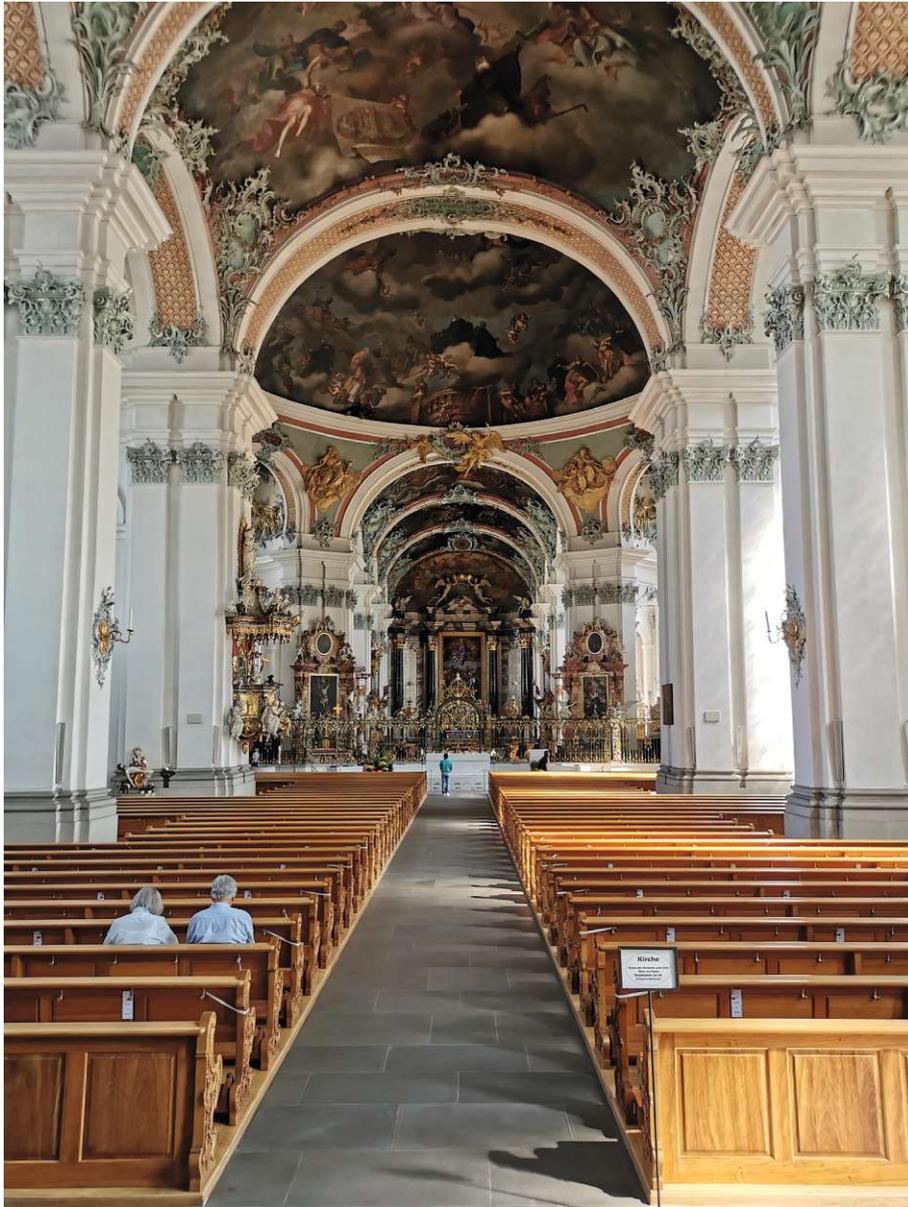
56 Vgl. Gubler (1973), S. 19

57 Vgl. Leopold-Schneider (2006), S. 78

58 Vgl. Sennett (2008), S. 84



6 Stiftskirche Weingarten, 1724



7 Stiftskirche St.Gallen, 1766

neuen Bauaufträgen hohes diplomatisches Geschick der Baumeister.⁵⁹

Die Baustellen im Ausland erschlossen auch neue Verdienstmöglichkeiten außerhalb der Region. Der Historiker Mathias Moosbrugger sieht in diesen zusätzlichen Einnahmen den Grund für den in Steuerbüchern nachweisbaren Aufstieg zahlreicher Familien in die Mittelschicht.⁶⁰

Nach der Blütezeit der Bautätigkeit der Auer Zunft im ersten Drittel des 18. Jhd., nehmen die Aufträge in weiterer Folge immer mehr ab. Wie in ganz Europa verliert das Handwerk und damit die Zunft Mitte des 19. Jhd durch die zunehmende Industrialisierung vollends an Bedeutung. „1859 löste sich nach Einführung der Gewerbefreiheit die Bauhandwerkerzunft Au auf, 1868 wurde als Nachfolgeorganisation der Handwerkerverein gegründet.“⁶¹ Die Zünfte wurden in Innungen und Handwerkskammern überführt.⁶²

Industrialisierung und Heimatstil

Neben den Veränderungen der Handwerksorganisation hatte die Industrialisierung große Auswirkungen auf die bäuerlich-anonyme Kultur. Sie löste die über Generationen hinweg gewachsenen Traditionen mehr und mehr auf. Bereits Ende des 18. Jhd. kommt es zu einer Agrarrevolution.⁶³ Der Bauer der noch suffizient für sich und seine Familie das Nötigste zum Leben anbaute, wird nun zum Landwirt der rational die Felder für den Markt bewirtschaftet⁶⁴. Im alpinen Raum wird der Getreideanbau zugunsten der Vieh- und damit der Fettkäsewirtschaft aufgegeben. Durch die nun entstehende Grünlandbewirtschaftung entstehen die heute so typischen und von den Touristen geschätzten sanften grünen Bergwiesen. Neben der Landwirtschaft wurde Heimarbeit für die Textilindustrie geleistet, die sich später immer mehr zur manufakturartigen Produktion ausweitete.⁶⁵

Im Rheintal etabliert sich eine große Textilindustrie, aber es kam nicht wie in andere Regionen zur Landflucht und zu einer Wohnungsnot in den Städten. Die Menschen im ländlich strukturierten Vorarlberg haben meist selbst Grundbesitz und betreiben neben der Fabrikarbeit eine Nebenerwerbslandwirtschaft. Diese Bedingungen verhindern zur Freude der Fabriksherren die Entstehung eines Industrieproletariats. In wirtschaftlich schlechten Zeiten konnten die Arbeiter ihre Existenzsicherung selbst bewerkstelligen.⁶⁶

59 Vgl. Gubler (1973), S. 20

60 Vgl. MM 09/94

61 Vgl. Leipold-Schneider (2006), S.69

62 Vgl. Kurz (2015), S. 35–36

63 Vgl. Aicher et al. (2005), S. 45

64 Vgl. Prechter (2013), S. 290

65 Ebda., S. 291–292

66 Ebda., S. 86

„Die Entstehung moderner Architektur als integraler Teil der Moderne ist ursächlich verbunden mit der Entwicklung der Industrialisierung zu einer alle Lebensbereiche durchdringenden und prägenden Kultur“⁶⁷ Die Wohnungsnot in den Städten wirft erstmals wirklich die Wohnungsfrage bei den Architekten auf. Es ging darum das Leben der Menschen zu verbessern, wenn nicht sogar zu reformieren. „Dieser Anspruch ist, gemessen an der Tradition, auf die der Berufsstand zurückblickt, ein sehr junger und genuin moderner“.⁶⁸ Der soziale Wohnbau führt auch zu einem „Verlust der Übereinstimmung von Bauherr und Nutzer.“⁶⁹ Der Siedlungsbau der 1920er Jahre besteht in Vorarlberg vorwiegend aus „normierten Einfamilienhäusern auf großen Grundstücken“, die als ideologischen Hintergrund immer noch die agrarische Lebensform haben.⁷⁰ Sie wurde meist im Selbstbau von den Bewohnern errichtet. Dies war für die „traditionell unspezialisierte ländliche Gesellschaft“ nichts Ungewöhnliches.

Der Massenwohnbau ist in Vorarlberg erst ab 1939 mit den Südtirolersiedlungen zu finden. Diese wurden aufgrund der Zuwanderung von Optanten aus Südtirol erbaut. Der Bau dieser Siedlungen wurde von Siedlungsgesellschaften organisiert. Die heutige *Vogewosi*⁷¹ ist eine Nachfolgerin dieser nationalsozialistischen Sozialwohnbaugesellschaften.⁷²

Die Nachkriegszeit brachte wirtschaftliches Wachstum mit sich. Die Verfügbarkeit von Energie erhöhte sich und mit ihr die Unabhängigkeit von den örtlichen Gegebenheiten. Man war nicht mehr schicksalhaft mit der Natur verschränkt. Der Transport und die Herstellung von energieintensiven Materialien wie Stahl, Beton und Ziegel wurde für breitere Schichten verfügbar und wurden so zum Ausdruck des Fortschritts. „In den 60er-Jahren war alles, was neu war, besser wie das Alte. Das Ziegelhaus hatte seine Hochblüte.“⁷³ Das Bauen mit Holz und Lehm, wurden plötzlich als ärmlich angesehen. Martin Rauch erzählte im Gespräch, dass es „Ende der 60er, Anfang der 70er eine Schande [war], „wenn man vor dem Haus einen Holzstapel hatte, weil das hieß, dass man sich keine Ölheizung leisten konnte.“⁷⁴ Die Materialien und Techniken modernisierten sich, aber die Formen blieben gleich. Im Bregenzerwald baut man beispielsweise „Allgäuerhäuser“ anstatt aus Holz nun in Ziegel. Die Planung übernahm meist der Gemeindegemeindevorstand selbst. So war der bürokratische Teil nie ein Problem. Die Ausrichtung und Positionierung waren befreit von jeglichem Kontext, lediglich die Garage musste an der Straße liegen.⁷⁵ Mit dem Einzug des Automobils er-

67 Prechter (2013), S. 87

68 Ebda., S. 87

69 Vgl. Ebda., S. 88

70 Ebda., S. 91

71 Vorarlberger gemeinnützige Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft.

72 Vgl. Prechter (2013), S. 92

73 MR 07/34

74 MR 07/36

75 Vgl. Prechter (2013), S. 205–207

höhte sich Mobilität. Damit stiegen auch die Wahlmöglichkeiten und die Einheit des bäuerlichen Lebens, bei dem man an einem Ort arbeitete und wohnte, löste sich zunehmend auf. Nun konnte man hier wohnen und dort arbeiten.

Der Übergang vom nationalsozialistischen Wohnungsbau zu dem der zweiten Republik war praktisch ohne erkennbaren Bruch. Die Namen der Gesellschaften änderten sich, jedoch blieb das Personal und damit auch die Ideologie und das „Formideal der NS-Zeit“ erhalten.⁷⁶ Auch die Vormachtstellung dieser Gesellschaften blieb bis in die 1960er Jahre erhalten. Erst dann begannen auch private Baugesellschaften in den Wohnbau einzusteigen.

Die „Neuen“ kommen

Aus dieser gesellschaftlichen und architektonischen Situation begann sich das Profil der ersten Generation der Neuen Vorarlberger Bauschule zu entwickeln. Dazu gehörten unter anderem Hans Purin (1933-2010), der eine gewisse Führungsrolle einnahm, Rudolf Wäger (1941-2019), Leopold Kaufmann (1932-2019), Gunter Wratzfeld, Jakob Albrecht, Erich G. Steinmayr und die Gruppe C4 bestehend aus Max Fohn, Karl Sillaber, Helmut Pfanner und Friedrich Wengler. Viele dieser Vertreter absolvierten zuerst eine Handwerksausbildung, bevor sie begannen Architektur in Graz oder Wien zu studieren. Dieses „baumeisterliche“ Wissensprofil [war] ein folgenreiches Abgrenzungsmerkmal gegenüber den „Platzhirschen“, „den etablierten Architekten“⁷⁷ im Land. Die Proponenten hatten dadurch einen handwerklicheren Zugang und keinen akademisch-formalistischen. Auf historisch vorhandene Bautradition gelang es, „zeitgenössische Antwort zu geben, wobei nicht die Formen, sondern die abstrakten, gedanklichen Prinzipien der Tradition aktualisiert wurden.“⁷⁸ Diese baumeisterliche Haltung erinnert sehr stark an die der Barockbaumeister. Der Name *Zweite* oder *Neue Vorarlberger Bauschule*, der vom österreichischen „Architekturpapst“⁷⁹ Friedrich Achleitner eingeführt wurde, scheint daher nicht deplatziert. Ein wichtiger Lehrer für die Vorarlberger Architekten war Roland Rainer. Er unterrichtete sowohl an der Technischen Universität Graz, als auch an der Akademie der Bildenden Künste in Wien. Purin und Albrecht arbeiteten nach dem Studium an der Akademie, bei ihm im Büro. Rainer vermittelte den Vorarlbergern den klassischen Kanon der Moderne und die Geschichte des Bauhauses⁸⁰, aber auch die Siedlerbewegungen von Adolf Loos in den 1920er Jahren und den verdichteten Flachbau. Auf diesen Spuren entwickelte jene Bewegung in Vorarlberg „den gemeinschaftlichen, umweltschonenden Hausbau als Misch-

76 Vgl. Prechter (2013), S. 95

77 Ebda., S. 113

78 Kapfinger/Kunsthau Bregenz (1999), S. 7

79 Prechter (2013), S. 107

80 Vgl. Ebda., S. 50



8 Siedlung Halde, Bludenz 1967



9 Siedlung Ruhwiesen, Schlins 1973

form von Handwerk, Selbstbau und industriellem Fertigteil auf der Basis der lokalen Holzbautechnik“⁸¹.

In die Generation von Purin und seinen Kollegen, fällt für den weiteren Verlauf der Baukultur eine wichtige Neuregelung des Architektenberufs. Aus dem Beruf Architekt wird ein Stand. Wer sich Architekt nennen möchte muss bei der Architektenkammer Mitglied sein. Diese Pflichtmitgliedschaft war allerdings mit hohen Kosten verbunden, was ein großes Hindernis für die damalige junge Generation darstellte.⁸² Da Vorarlberg über ein sehr liberales Baurecht, ähnlich der Schweiz, verfügt, das es jedem Bürger erlaubte ein Bauvorhaben, auch ohne eine solche Befugnis einzureichen, arbeiteten viele ohne offizielle Zulassung als Architekt. Dazu gab es auch ein klares und leicht verständliches Baugesetz.⁸³ Damit verbunden war natürlich ein beschränkter Zugang zu Bauaufgaben. Der soziale Wohnbau wurde komplett von der Vogewosi abgedeckt und andere öffentliche Bauaufgaben waren reine Architektenaufgaben. So fanden diese jungen Architekten ihre Bauaufgaben hauptsächlich im privaten Siedlungs- und Wohnhausbau und teilweise auch im Sakralbau.⁸⁴ Wichtige Bauten sind hier die Siedlung Halde in Bludenz 1965, von Hans Purin oder die Siedlung Ruhwiese in Schlins 1972 von Rudolf Wäger. Erstere wurde in 20% Eigenleistung der Bewohner vollendet. Die Siedlung Ruhwiesen wurde komplett im Selbstbau errichtet. Martin Rauch, der mit seinen Brüdern daran mitgearbeitet hat, erzählt wie dort alles am menschlichen Maßstab orientiert geplant wurde. So konnten z.B.. alle Bauteile ohne Kran verbaut werden.⁸⁵

Die Bauherren für solche Bauvorhaben entstammten meist einem intellektuellen Milieu, welches eine Randgruppe in Vorarlberg darstellte. Diese Bauherrenschaft setzte sich aus Lehrern und Künstlern zusammen, die sich alle vom Mainstream unterscheiden wollten.⁸⁶ Gerade die Lehrer wurden an der Pädagogischen Akademie vom Lehrer und Künstler Franz Bertel stark beeinflusst. Er brachte ihnen die moderne Architektur und vor allem das Lebenskonzept dahinter näher.⁸⁷ So erzog Bertel quasi die zukünftigen Bauherren der Baukünstler. Die sparsamen und modernen Gebäudekonzepte der jungen Architekten boten ihnen dabei den passenden Ausdruck. Ende der 1970er Jahre kamen weitere junge Architekten, wie Roland Gnaiger, Dietmar Eberle, Wolfgang Ritsch nach ihrem Studium zurück nach Vorarlberg und traten in lebendigen Austausch mit den „Pionieren“ der modernen Architektur in Vorarlberg. Auch sie bauten ökonomisch und mit einfachen Mitteln. Ein bekanntes Beispiel aus dieser Zeit

81 Kapfinger/Kunsthhaus Bregenz (1999), S. 10

82 Vgl. Prechter (2013), S. 114

83 Vgl. WR 10/64

84 Vgl. Prechter (2013), S. 113

85 Vgl. MR 07/44

86 Vgl. Prechter (2013), S. 115

87 Vgl. WR 10/102

stellt die Siedlung *im Fang* in Höchst dar, die 1979 von der *Cooperative* (Dietmar Eberle, Markus Koch, Norbert Mittersteiner, Wolfgang Juen) geplant und gemeinsam mit den Bewohnern im Selbstbau errichtet wurde.

Die moderne Holzarchitektur sorgte in der konservativen Bevölkerung, aber auch bei den Baubehörden, welche noch eine Präferenz für die traditionalistischen Formen hatte, für großen Unmut.⁸⁸ Die Holzhäuser wurden als Stadel oder „Zahnstocherhäuser“ bezeichnet, da sie sich durch eine filigranen Skelettbauweise, die durch statische Berechnung ermöglicht wurde, vom traditionellen Zimmermannshaus, das aus der Empirie heraus konstruiert wurde, unterschieden.⁸⁹ Die modernen Häuser waren neben konstruktiven und materiellen Aspekten auch formal fremd. Da die Bürgermeister die erste Bauinstanz sind und diese damals traditionellen Formen bevorzugten, wurde jedes Flachdach zum Rechtsstreit. Um ihre Planungen genehmigt zu bekommen, waren es die Architekten gewohnt eine Instanz höher, zur Bezirkshauptmannschaft zu gehen, die meist positive Bescheide ausstellte.⁹⁰ Mit jedem so durchgeführten Projekt hob sich auch die Akzeptanz der Bevölkerung.⁹¹

Eine Klage der Architektenkammer 1984, die die freie Bautätigkeit in Vorarlberg unterbinden wollte, sorgte dafür, dass sich die sogenannten Baukünstler noch enger zusammenschlossen. Der Name Baukünstler entstand aufgrund dieses sogenannten *Befugnisstreits*. Die 16 betroffenen Architekten gründeten einen Verein, um sich gegen die Klage zur Wehr zu setzen. Er trug den Namen „Vorarlberger Baukünstler“, da die Bezeichnung „Architekt“ in Österreich geschützt war.⁹² Die Kammer verlor den Prozess, weil das Recht der Berufsvereinigung der Bildenden Künstler, der die Baukünstler angehörten, älter war. Danach gab es noch 20 Verhandlungsrunden, um die Zugänglichkeit zu Wettbewerben zu klären, da sie davor nur mit einer Einladung teilnehmen konnten.⁹³ Heute haben die allermeisten Architekten in Vorarlberg eine Ziviltechnikerbefugnis, um am Wettbewerbsmarkt ungehindert teilnehmen zu können.⁹⁴

Ende der 80er Jahre wird aus der architektonischen „Randerscheinung“ immer mehr eine „kulturpolitisch anerkennungswerte Kraft“. Die Architektur in Vorarlberg wird immer mehr zum identitätsstiftenden Moment. 1991 verleiht das Land Vorarlberg den Kunstpreis schließlich an die Gruppe der Baukünstler und sie erhält damit, nach Otto Kapfinger, „die höchsten offiziellen Weihen“. und mit dem 1997 fertiggestellten Kunsthaus Bregenz einen repräsentativen Bau, der ihre Werte gleichsam zur Essenz verdichtet.

88 Vgl. Prechter (2013), S. 111

89 Vgl. Ebda., S. 245

90 Vgl. Ebda., S. 119

91 Vgl. Kapfinger/Kunsthaus Bregenz (1999), S. 11

92 Vgl. Ebda., S. 5

93 Vgl. WR 10/42

94 Vgl. HD 05/172



10 Kunsthhaus Bregenz, Peter Zumthor, 1997

Am Beginn der 90er Jahre findet auch eine quantitative und qualitative Öffnung statt. Die Zahl der Architekten in Vorarlberg stieg drastisch. Wo noch 1980 „kaum drei Dutzend Architekturbüros im Lande“ arbeiteten, sind es Ende der 90er Jahre bereits um die 150.⁹⁵ Diese Expansion lässt sich auch mit dem nun erfolgten Zugang zum Wohnbaumarkt erschließen. Hier wurden die Prinzipien, die sie an kleinen Projekten erprobten auf neue Dimensionen und Typologien angewandt.⁹⁶ Nach dem Wegfall der Widerstände durch die Kammer und der Bevölkerung, aber auch durch die quantitativen Sprünge, löst sich die vormals kompakte Gruppe immer mehr auf. Hierbei muss gesagt werden, dass auch die erste Generation der Baukünstler nie homogen war. Sie war mehr durch „landesspezifische Bedingungen charakterisiert als durch ein gemeinsames Programm.“⁹⁷

1993 wurde mit dem Geld des Kunstpreises eine Ausstellung finanziert, wobei man die Baugeschichte der Baukünstler seit 1960 rekapitulierte. Sie trug den Titel „Einfach bauen“. Der Titel scheint auch die bis hierher dargelegte Baugeschichte Vorarlbergs gut zusammenzufassen. *Einfach* bauen verweist auf eine technische, ökonomische und konstruktive Einfachheit, mit der die Vorarlberger Baukünstler ihre Bauten errichteten.⁹⁸ Einfach bauen bedeutet auch, Architektur herzustellen, die von den Menschen verstanden wird. Es ging nicht darum mit Architektur Kunst zu produzieren, im Sinne eines Capriccios⁹⁹. Viele Architekten glauben in jedem noch so kleinen Objekt Kunst vollbringen zu müssen und haben einen starken Drang zur Selbstverwirklichung.

Legt man die Betonung auf einfach *bauen*, vermittelt es die „Hands On“ Mentalität, die bei den Baukünstlern stark zu spüren ist. Man tut die Dinge und redet nicht darüber.¹⁰⁰ Gerade die direkte Beziehung zu Handwerkern und Aufträge aus dem familiären Bereich erlaubten es, Ideen einfach und unkompliziert auszuprobieren¹⁰¹. Das einfache Bauen zeigt auch, dass die Bauschule keine Schule im akademisch-konventionellen Sinn war, sondern es war eine Bewegung „von unten“¹⁰².

95 Vgl. Kapfinger/Kunsthau Bregenz (1999), S. 6

96 Vgl. Ebda., S. 7

97 Prechter (2013), S. 116

98 Vgl. WR 10/64

99 Vgl. MV 13/207

100 Vgl. MR 07/20

101 Vgl. MR 07/14

102 Kapfinger/Kunsthau Bregenz (1999), S. 7

Der Architekt und seine Ausbildung

Das Bauen wird gelernt seit es Menschen gibt. So wollen wir an dieser Stelle etwas in die Geschichte der Architekturausbildung zurückblicken, um die gegenwärtige Situation besser verstehen zu können.

Natürliches Lernen

Die anonymen Baumeister archaischer Gesellschaften waren noch keine Spezialisten für eine bestimmte Aufgabe, sondern sie mussten das Leben im Gesamten bewältigen können. Dazu musste alles Wissen für das selbstständige Überleben angeeignet werden.¹⁰³ Die Menschen mussten so gesehen Generalisten sein. Vom Anbau von Nahrung, über die Herstellung von Werkzeugen, bis hin zum Bau einer Unterkunft, mussten sie alles beherrschen. Der Bauer, der das Bauen in seinem Namen trägt, ist auch heute noch ein solcher Alleskönner. Bereits vor 2000 Jahren schreibt der römische Schriftsteller Columella in seiner Schrift „Über die Landwirtschaft“ (De re rustica), dass der Bauer -ähnlich wie bei Vitruv der Architekt- umfassend gebildet sein muss.¹⁰⁴ Auch der Bregenzerwälder Schriftsteller und Bauer Franz-Michael Felder beschreibt in seinem Werk „Sonderlinge“ aus dem Jahr 1867, einen alten Alpmann, einen Senner, als „Tausendkünstler“.

„Schuhflicker, Tierarzt, Wäscher, Zimmermann, Schneider, Philosoph und sonst noch vieles war er, und zwar nicht bloß für den Fall der Not. Mit wahrhaft bewunderungswürdiger Geduld arbeitete er im Winter zuweilen tagelang an etwas, das ihm sein Nachbar, der Handwerker für einige Kreuzer gemacht haben würde. Der größte Meister im Handwerk wäre vielleicht nicht imstande gewesen, mit dem Handwerkszeuge, welches dem Senn zur Verfügung stand, einen Gegenstand zu verfertigen, der dem, was er sein sollte, so ähnlich sah wie das, was des Sennen zu allem geschickte Hand zu leisten im Stande war.“¹⁰⁵

Der Senn wird hier als souverän beschrieben, der sich im Kampf mit den Elementen in den Bergen „selbst helfen gelernt hat“. Er ist Philosoph, da er „kein Spezialist ist [und] Zusammenhänge herstellen kann“¹⁰⁶. An diesem Beispiel zeigt sich auch die Arbeitsteilung der Berufe, wie sie bereits mit Beginn

103 Vgl. Leroi-Gourhan (1980), S. 197–199

104 Vgl. Breuß (2019), S. 105

105 Felder (2020), S. 150–151

106 Aicher et al. (2005), S. 44



11 Der Mensch und die Natur, eine Schicksalsgemeinschaft

nen der Sesshaftwerdung der Menschen vonstatten geht.¹⁰⁷ Bauern gewinnen durch die Lagerung von Nahrung, an freier Zeit, die sie dem Herstellen von Dingen widmen können. Nach und nach steigen die Bevölkerungszahlen und damit auch die Spezialisierung der verschiedenen Tätigkeiten. Mit dieser Aufteilung kommt es auch zur Bildung hierarchisierter Gesellschaften, mit Priester, Oberhäuptern, Handwerkern und Bauern. Hier entsteht auch die große Dualität zwischen Hand und Kopf, zwischen Machen und Denken, bei der meist der Intellekt den gesellschaftlichen Vorrang genoss.¹⁰⁸ Der Architekt scheint hier immer schon zwischen den Stühlen zu sitzen. Zum einen ist er Übersetzer der metaphysischen Gedanken aus Religion und Macht in Entwürfe, die im Gegensatz zur anonymen Architektur, repräsentativ und für die Ewigkeit gemacht sein sollen. Er muss zumindest soweit gebildet sein, um diese Gedanken auch zu verstehen und sie dem Bauherren zu kommunizieren. Zum anderen muss er diese Entwürfe auch in die Wirklichkeit übersetzen, wobei fundierte Kenntnisse in den verschiedenen Bautechniken nötig sind, um die ausführenden Handwerker entsprechend anleiten und die Qualität ihrer Arbeit überprüfen zu können.

Diese Dualität zwischen Theorie und Praxis begleitet den Beruf des Architekten und dessen Ausbildung also schon seit jeher. Der römische Architekturtheoretiker Vitruv beschreibt schon vor 2000 Jahren, dass die Architekturausbildung aus zwei Faktoren bestehen müsse. Zum einen aus der „*fabrica*“, also der handwerklichen Praxis und der „*ratiocinatio*“, also der theoretisch-geistigen Tätigkeit, die einerseits die Konzeption eines Entwurfs meinte, aber auch die Planung und Überprüfung der handwerklichen Praxis.¹⁰⁹

Die Ausbildung in der „*fabrica*“ umfasste alle damaligen Handwerksfertigkeiten, die beispielsweise von Cicero unter den *artes vulgares et sordidae* (gemein und schmutzig bzw. ärmliche Tätigkeiten) eingeteilt wurden. Die „*ratiocinatio*“ umfasste alle Lehrgebiete, die unter die *artes liberales*, den freien Tätigkeiten, fielen. Als frei wurden sie deshalb bezeichnet, weil sie nur von den freien Bürgern ausgeübt werden konnten.¹¹⁰ Sie waren meist in der Lage zu lesen und zu schreiben, wodurch sie erst Zugang zu theoretischem Wissen bekommen konnten.

Die Forderungen Vitruvs nach einer ausgewogenen Ausbildung in praktischen und theoretischen Fertigkeiten, war aber vermutlich eher die Ausnahme. Die Baumeisterausbildung war in der Regel praktisch orientiert. Zuerst erlernte man ein Bauhandwerk, wie z.B. Zimmermann oder Steinmetz. Schulen gab es während des Großteils der Menschheitsgeschichte nicht. Gelernt wurde, wie bei anderen Tätigkeiten auch, ostensiv, d.h. man lehrt durch Vormachen und lernt durch Nachmachen.¹¹¹ Diese Ausbildungsform ist somit stark an die Person des

107 Vgl. Leroi-Gourhan (1980), S. 218

108 Vgl. Ebda., S. 222

109 Vgl. Fischer (2012), S. 193–195

110 Vgl. Ebda., S. 78–80

111 Garleff (2009), S. 87

Meister gebunden. Dieser hat durch lebenslanges Üben einen Schatz an Erfahrungswissen, auch intuitivem Wissen¹¹² genannt, angesammelt. Dieses konnte er einerseits implizit, durch sein Tun und explizit, durch Erklären weitergeben. Um die Qualität der Ausbildung mit dieser Form des Lehrens zu garantieren, ist auch eine Begrenzung auf ein oder zwei Lehrlinge pro Meister verständlich. Um „über die lokale Baudtradition und Bautechnik hinausgehende Kenntnisse zu erwerben“, absolvierten die Gesellen auf ihrem Weg zum Meister sogenannte Wanderjahre. Erst dann konnten sie sich um die Stelle als Meisteknecht bei einem Baumeister bewerben. Nach Ablauf von zwei weiteren Jahren und der Herstellung mehrere Meisterstücke konnten sie den Meister erlangen.¹¹³

Diese Art der Ausbildung benötigt also auch eine beständige Bautradition. Diese gleicht einem evolutionären Prozess, der sich im Laufe vieler Entwurfsgenerationen durch das „Trial and Error“-Verfahren langsam, nach und nach verfeinert und optimiert hat. Die Ergebnisse sind meist „sehr komplexe und hochoptimierte Entwürfe“.¹¹⁴

Diese traditionsbasierten Lehr- und Entwurfsmodelle bieten dem Anwender somit ein „Entwurfsschema mit einer hohen Erfolgsgarantie.“¹¹⁵ Deren Anwender weiß jedoch höchstens fragmental über die Ursprünge Bescheid. Solche Bautraditionen könnte man somit als Systeme der Gewohnheit bezeichnen. Der Baumeister plant und der Handwerker führt aus, wie man es eben gewohnt ist. Da das Wissen nicht schriftlich festgehalten werden konnte, war die Einhaltung der Bautradition und deren Normen sehr wichtig. „In jenen Bereichen der traditionellen Gesellschaft, in denen es auf Fertigkeiten ankam, hatten soziale Normen größeres Gewicht als individuelle Begabung“. Von der Tradierung des Wissens hing schließlich die Existenz des Handwerkers ab.

Solche traditionellen Baukulturen finden wir grundsätzlich bei allen anonymen Architekturen, die meist auf einem lokalen Typ basieren, der immer wieder leichte Optimierungen erfährt. Auch die Baumeister der gotischen Kathedralen folgten ihrem konstruktiven Modell, dass sie immer weiter optimierten und variierten. Dieses akkumulierte empirische Wissen dieser Baukulturen wurde allerdings in der Geschichte nur wenig mittels Schrift oder Zeichnungen festgehalten. „Wichtige entwurfsbestimmende Konstanten wurden, wenn überhaupt, am ehesten in Form von geometrischen und numerischen Faustregeln überliefert. Für ihre Anwendung ist kein komplizierter theoretischer Überbau notwendig.“¹¹⁶ Die kaum vorhandene schriftliche Theoriebildung ab dem Frühmittelalter hängt mit dem zunehmenden Analphabetismus in der Gesellschaft zusammen. Zusätzlich dazu herrscht zu dieser Zeit ein Mangel an Beschreibmaterial vor.

112 Vgl. Klug (2020), S. 51

113 Garleff (2009), S. 90–91

114 Ebda., S. 85

115 Ebda., S. 86

116 Ebda., S.91

Die Rückkehr der Theorie

Erst mit Mitte des 15. Jhd. setzt wieder allmählich eine Alphabetisierung der Bevölkerung ein und mit ihr auch die Einführung von modernem Papier.¹¹⁷ Die Fähigkeit zu Lesen allein nützte allerdings meist nichts. Da die meisten Werke in Latein abgefasst waren, musste man zuerst auch noch eine Fremdsprache lernen.¹¹⁸ Die Aussage von Adolf Loos „Ein Architekt ist ein Maurer, der Latein gelernt hat“¹¹⁹ ist hier wirklich buchstäblich zu verstehen.

Mit der Verschriftlichung der Gedanken, kommen zum bisher dominanten intuitiven Denken mehr und mehr diskursive Aspekte hinzu. Das Werk von Leon Battista Alberti *de re aedificatoria*, um 1450 entstanden, stellt hier eine erste systematische Architekturtheorie, nach der Vitruvs dar. In dieser Zeit beginnt man sich wieder mit der antiken Geschichte zu befassen und ihre Schriften, aber auch ihre baulichen Zeugnisse, die gerade in Italien reichlich vorhanden waren, zu untersuchen. Dem intuitiven Wissen der Baumeister, wird hier also wieder eine analytisch-wissenschaftliche Herangehensweise entgegengestellt. Man versucht mittels analytischer Betrachtung übergeordnete Prinzipien zu erkennen. Ein Beispiel sind die Erkenntnisse über die perspektivische Darstellung. Durch dieses analytische Vorgehen emanzipieren sich die Architekten von der tradierten Baukultur und damit auch von den Handwerkern. So erhofft sich der Architekt auch einen gesellschaftlichen Aufstieg.¹²⁰ Ähnlich wie Vitruv richtet Alberti seine Schrift nicht an die Architektenkollegen, sondern an die Obrigkeit.

In dieser Zeit wird auch der „Entwurfsidee erstmals ein von der Realisierung unabhängiger Eigenwert, also eine autonome, kreative Leistung, zugemessen.“¹²¹ Dabei geht es nicht um ein Werk, das der zünftischen Norm entspricht, sondern es geht nun um Originalität, dessen „Ursprung in dem griechischen Wort *poesis* [hat], das Platon und andere im Sinne von „etwas, wo vorher nichts war“ verwendeten.“¹²² Der Architekt und der Handwerker geriert sich in dieser Zeit als autonomer Künstler, ganz im Sinne humanistischer Subjektivität. Seine Ausbildung beginnt allerdings ebenso in einem Meister-Schülerverhältnis. Man begibt sich in das Atelier des Künstlers, um an seiner Originalität teilzuhaben. Die meisten Schüler führen den Stil des Meisters fort. Diese weitergeführten Traditionen werden kunstgeschichtlich als „Schulen“ bezeichnet.¹²³

Dieses Bild der herausragenden Kunst, die sich besondert, ist auch unser heutiges Verständnis von Kunst. Das antike Verständnis von *ars* hingegen bezeichnete einfach die Fertigkeit etwas zu tun, sei es die Staatskunst, Kriegskunst

117 Vgl. Klug (2020), S. 27

118 Vgl. Ebda., S. 28

119 Loos (1962), S. 396

120 Vgl. Schnier (2009), S. 92

121 Garleff (2009), S. 93

122 Sennett (2008), S. 98

123 Vgl. Schnier (2009), S. 94

oder Rechenkunst.¹²⁴

Damit gewinnt der Künstler Autonomie von der Gemeinschaft der Handwerker. Diese Freiheit bedingt aber auch den Wegfall des „kollektiven Schutzschild“¹²⁵, dass die Zünfte mit sich brachten. Der originelle Künstler ist also auf sich selbst gestellt und muss um an Aufträge zu kommen, potente Auftraggeber für sich gewinnen. Diese kommen meist aus dem zahlungskräftigen Bürgertum. Auf diesem „freien“ Markt, muss sich der Künstler also behaupten und an Einfluss gewinnen.

Erste Architekturschulen

Im Jahr 1563 kommt es zur Gründung der Accademia et Compagnia dell'Arte del Disegno in Florenz, durch Giorgio Vasari. Hierdurch wird das „Selbstverständnis der Künstler und insbesondere das des Architekten als Künstler (...) institutionalisiert.“¹²⁶ Die Accademia war eine Vereinigung von Künstlern, die später auch zur Gilde der Künstler avancierte. Sie diente aber auch als Ausbildungsstätte des Nachwuchses.¹²⁷

Mit dem Primat auf das Konzept des *disegno* setzte nach und nach eine Trennung von Architektur als Kunst und Architektur als Technik und Handwerk ein, die sich weitere Jahrhunderte weiterziehen wird. 1563 verfügte die Accademia in ihren Statuten, dass nur Maler und Bildhauer aufgenommen werden dürfen. „Architektur wird zu einer Art „Aufbaustudium“, das man machen konnte, wenn man schon Maler oder Bildhauer war.“¹²⁸ Diese ästhetische Architekturauffassung beschäftigt sich in weiterer Folge verstärkt mit Dekorum und Ornament. Der Unterricht setzte sich zusammen aus „organisiertem Unterricht“ zu Themen, wie z.B. Mathematik und aus „Einzelbetreuung der angehenden Künstler“.¹²⁹ „Die Ausbildung an der Akademie war nicht strikt geregelt“. Nicht die Ausbildungsjahre, sondern die individuelle Leistung stand im Vordergrund.¹³⁰

Zu einer systematischen Architekturlehre kommt es erst mit der Gründung der Académie Royale d'Architecture, 1671. Wie der Name schon verrät, sollten die hier ausgebildeten Architekten dem absolutistischen Machtanspruch ihrer Bauherren Ausdruck verleihen.¹³¹ Die Académie betrieb dabei Theoriebildung „ohne Zwang und Abhängigkeit von der Praxis“, wobei diese Theorie eine „normative Architektur-Ästhetik“ als Ziel hatte.¹³² Die Anzahl der Studenten pro

124 Vgl. Fischer (2012), S. 78

125 Sennett (2008), S. 94

126 Schöller (2009), S. 326

127 Vgl. Ebda.

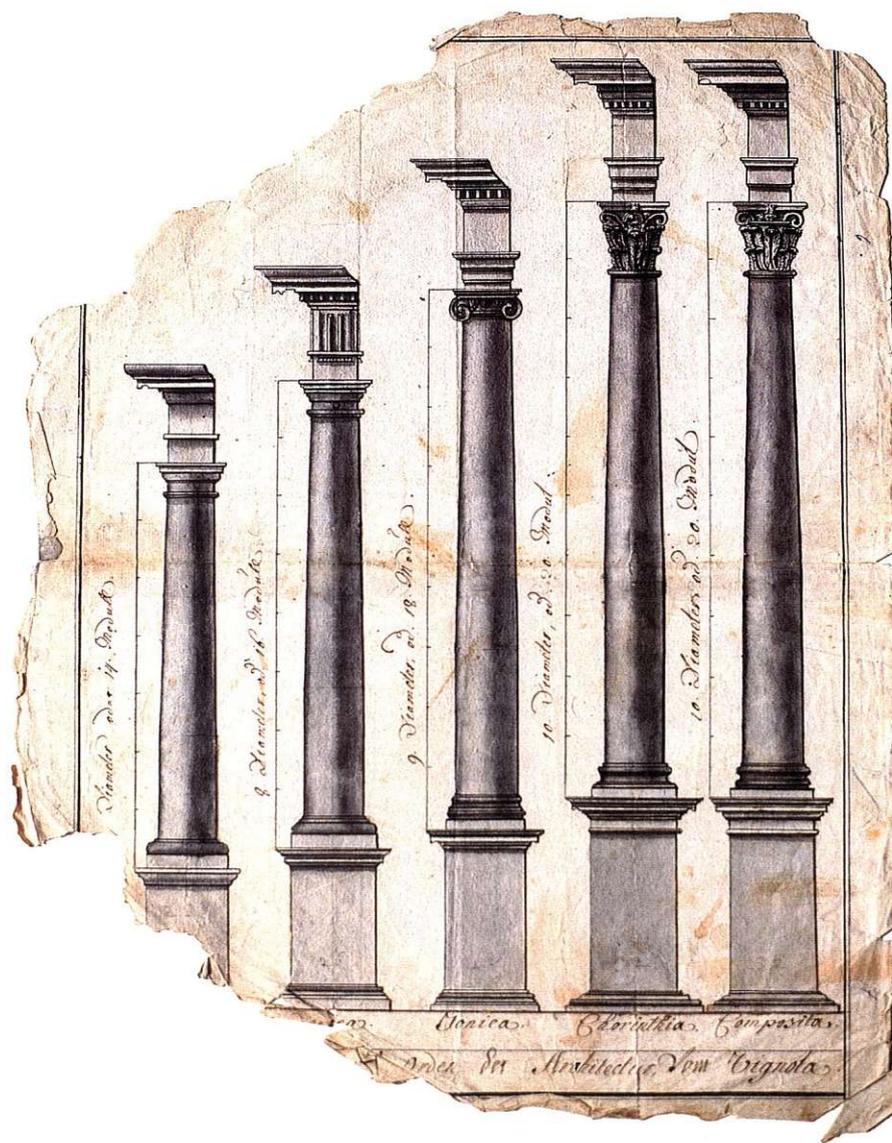
128 Ebda., S.328

129 Ebda., S.332

130 Ebda., S.333

131 Vgl. Garleff (2009), S. 95–96

132 Oechslin (2006), S. 18



12 „Auer Lehrgänge“, Kopie der Säulenordnung nach Vignola

Professor an der Académie war, ähnlich wie bei den Baumeistern, auf wenige Studenten reduziert. Viele Architekten wurden hier somit nicht ausgebildet. Ein Novum stellte allerdings die erstmals gehaltenen Vorlesungen dar, bei der der Vortragende gezwungen war den Inhalt zu sortieren, um ihn geordnet und sinnvoll an die Zuhörer zu explizieren.¹³³ Dieser Unterricht war kostenlos und öffentlich, wodurch auch externe Studenten beiwohnen konnten. Durch diese Art des Unterrichts konnte den Studenten das Wissen sehr kompakt vermittelt werden und führt zu einer deutlichen Verkürzung des Studiums.¹³⁴

In die Zeit der Gründung der Académie fällt auch die Gründung der Auer Zunft, um 1650. Diese folgte im Hinblick auf Hierarchie und Zunftordnung noch weitgehend der mittelalterlichen Bauhüttentradition. Auch die Ausbildung bestand zuerst im Erlernen eines Handwerks, um anschließend weitere Kenntnisse für die Position des Baumeisters zu erlernen. Neben der Vermittlung von intuitiv-traditionellem Wissen hatten die Baumeister aus Vorarlberg allerdings auch Zugang zu diversen italienischen Traktaten und ihren Säulenordnungen. Von dieser theoretischen Unterweisung zeugen die beiden sogenannten *Auer Lehrgänge*. Es sind zwei, von der Zunft selbst angelegte Musterbücher, die zwischen 1706 und 1725 entstanden sind.¹³⁵ Sie enthalten die fünf Säulenordnungen nach Daviler, geometrische Lernfiguren nach Andrea Pozzo, sowie diverse Grundrisse und Fassadenansichten vorbildlicher Architektur. Die theoretische Unterweisung bezog sich somit auf Grundlagen der Geometrie, der Bautechnik, zeichnerischer Darstellung und der richtigen Proportionierung von Fassaden und ornamentalen Verzierungen. Die Zeichnungen zeigen, dass der Fokus mehr auf die Gestaltung gelegt wurde als auf konstruktive Aspekte, da diese einfach vorausgesetzt wurden. Die Auer Lehrgänge zielen auch nicht auf eine systematische Theorie ab, sondern dokumentieren lediglich besondere Lösungen für nachfolgende Generationen, die aus der Praxis generiert wurden. Somit stellen sie mehr eine „Theorie der Praxis“ dar.¹³⁶ Eine „Schulung in den Wissenschaften, die über die Verwertung der einschlägigen Theoretiker hinausgegangen ist, dürfen wir nicht erwarten.“¹³⁷ Nur bei einigen wenigen Ausnahmefällen, wie bspw. bei Johannes Wilhelm, der das Traktat *Architectura Civilis* verfasste, kann man von solchen Kenntnissen ausgehen.

Die Industrialisierung und ihre Folgen

Mit Ende des 18. Jhd. schaukelt sich die mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung mit der Entwicklung von neuen Techniken immer weit hoch.

133 Garleff (2009), S. 96

134 Vgl. Schöller (2009), S. 381

135 Vgl. Gubler (1973), S. 19

136 Vgl. Oechsli (2006), S. 17–22

137 Vgl. Gubler (1973), S. 19



13 Titelblatt *Architectura Civilis*, Johann Wilhelm, 1668

Die Dampfmaschine ist erfunden und setzt bisher ungeahnte Kräfte frei. Die Produktion steigt und mit ihr die Bevölkerung. Städte wachsen, die Eisenbahnschienen durchqueren die Landschaften.

Auch die Architekturausbildung entgeht diesem Wandel nicht. Für diese neuen technischen Errungenschaften Gebäude und Infrastruktur zu planen, benötigte es eine neue Ausbildungsform, die wissenschaftlich und rational fundiert war. Hierzu wurde 1794 in Paris die *Ecole centrale des travaux public* gegründet und bereits 1795 in *Ecole polytechnique* umbenannt. Ziel war es nicht Architekten auszubilden, sondern *Ingenieure* mit Architekturkenntnissen auszustatten. Architektur war nur ein Nebenfach. Das post-revolutionäre Frankreich „benötigte Ingenieure, die effizient die zivilen und militärischen Projekte des (...) Staates verwirklichen“.¹³⁸

Daneben wurde 1816 die Académie des Beaux Arts in die Ecole des Beaux-Arts überführt. Hier wurden verschiedene Entwurfsstile vermittelt und die Studenten bereiteten sich darin alle auf verschiedene schulinterne Wettbewerbe vor. Der wichtigste war der „Grand-Prix de Rome“, dessen Gewinner auf eine dreijährige Romreise entsandt wurde, um antike Bauaufnahmen durchzuführen und an die Schule zu übermitteln.¹³⁹

Mit dieser Aufteilung der Ausbildung in eine technische und ästhetische Richtung spaltete sich der Beruf des Architekten nachhaltig. Zusätzlich dazu fand ein Bruch zwischen Entwurf und Produktion statt, der durch die Institutionalisierung der Architekturausbildung vom Lehrberuf zum Hochschulstudium ausgelöst wurde.¹⁴⁰

Reaktionen auf die neue Realität

Im ausgehenden 19. Jhd. und Anfang des 20. Jhd. gab es verschiedene Versuche diese Brüche zu überwinden. Die Arts & Crafts Bewegung, gegründet von William Morris, lehnte alle industriellen Produktionsmethoden ab und stellte nur mit Hilfe „nachmittelalterlicher Herstellungsmethoden“ Produkte her.¹⁴¹ Einen anderen Zugang wählte Henry van de Velde, der an der 1906 gegründeten Kunstgewerbeschule Weimar versuchte die industriellen Produktionsbedingungen in die Entwürfe zu inkorporieren. Mit den neuen Herstellungsmethoden und Materialien galt es auch nach einer neuen Form zu suchen und „sich des Ballastes aller historisierenden Formen zu entledigen“.¹⁴² Das Bauhaus, das 1919 aus der Kunstgewerbeschule Weimar hervor ging, sollte diese Forderung schließlich in die Tat umsetzen.

138 Vgl. Garleff (2009), S. 392–393

139 Vgl. Ebda., S. 411–413

140 Vgl. Winkler (2009), S. 98

141 Vgl. Ebda., S. 98–99

142 Ebda., S. 99

Der Name Bauhaus geht auf die Bauhütten des Mittelalters zurück. Der Name war also Programm und Walther Gropius fordert vehement in seinem Bauhausmanifest vom April 1919 die Rückkehr der Architekten, Bildhauer und Maler zum Handwerk, um aus ihrer Eigenständigkeit, wieder zu einer Einheit zurück zu kehren. Gropius deutet mit Formulierungen wie „Salonkunst“ und „malende Welt der Musterzeichner“ auf die Ästhetik-lastige Ausbildung der Architekten an den damaligen akademischen Lehreinrichtungen hin.¹⁴³ Aus diesem Grund wird auch nicht von Architektur oder von Entwerfen gesprochen. Gropius verwendet den „elementar anmutenden Synonymbegriff“¹⁴⁴ *bauen*. Aufgrund des Einflusses, den diese Bildungseinrichtung auf die Architektur und deren Ausbildung auf das 20. Jhd hatte und noch immer hat, soll hier vertiefend darauf eingegangen werden.

Der Aufbau der Ausbildung am Bauhaus war während seines 14-jährigen Bestehens sehr starken Veränderungen unterworfen. Jeder der drei Direktoren, Walter Gropius, Hannes Meyer und Mies van der Rohe, hatte seine eigenen Vorstellungen. Gropius startete mit seinen doch romantisch idealisierten, mittelalterlichen Handwerksvorstellungen, die zur Zukunftskathedrale¹⁴⁵ führen sollten. Ab 1923 wurde diese durch die Wohnmaschine ersetzt.¹⁴⁶ Nun galt das Motto „Kunst und Technik“. Der Fokus wurde nun auf die „Gestaltung von Industrieprodukten“ gelegt.¹⁴⁷ Damit kamen die rationalen Aspekte des Gestaltens mehr in den Vordergrund. Zweck, Form und Funktion galt es zu vereinen. Hier lag auch die Geburtsstunde und die Erprobung der funktionalen Methode.¹⁴⁸ 1925 zog das Bauhaus passend dazu schließlich von Weimar nach Dessau, in eine aufblühende Industriestadt.¹⁴⁹

Mit dem Wechsel des Standorts, wechselte 1928 mit Hannes Meyer auch der Bauhausdirektor. Er wurde bereits 1927 von Gropius an das Bauhaus als Leiter der Bauabteilung geholt. Unter ihm rückt die Architektur erstmals in den Mittelpunkt des Bauhauses. Auch die soziale Orientierung gewinnt an Gewicht und die subjektiven Tendenzen werden zurückgedrängt.¹⁵⁰ Durch Gastkurse verschiedener Wissenschaftler und Künstler versuchte Meyer einem pseudowissenschaftlichen Tun vorzubeugen.¹⁵¹ 1930 findet Meyers Leitung am Bauhaus ein jähes Ende. Er wird aufgrund politischer Gründe entlassen.

Ludwig Mies van der Rohe folgt ihm als dritter und letzter Direktor des Bauhauses nach. Er säuberte die Schule von „kommunistischen Kräften“ und

143 Vgl. Gropius (1919)

144 Winkler (2009), S. 617

145 Vgl. Nerdinger (2019), S. 8

146 Vgl. Ebda., S.39

147 Winkler (2009), S. 633

148 Vgl. Ebda., S. 633

149 Vgl. Nerdinger (2019), S. 62

150 Vgl. Winkler (2009), S. 615

151 Vgl. Ebda., S. 625

organisiert das Curriculum hin zu einer akademischen Baulehre um. Unter Mies entfernt sich das Bauhaus von utopischen Parolen und Zukunftsvisionen und wird eine vergleichsmäßig normale Schule. In der Satzung 1930 heißt es nur mehr „zweck des Bauhaus ist die handwerkliche, technische und künstlerische durchbildung der studierenden“.¹⁵² Die Ausbildung kehrte das klassischen Prinzip der Architekturausbildung „vom Haus zur Stadt“ um. Nach den städtebaulichen Studien wurden unter Mies nur noch Einfamilienhäuser, meist im Flachbau und mit Innenhof, erstellt. Nach der kollektiven Ausrichtung von Meyer, war Mies mit seinen Häusern, die Kunstwerken glichen, ein Kontrastprogramm. Mies ging es nicht um soziale Aspekte. Er sprach auch nicht von „Bauen“, sondern nur von „Baukunst“. Für ihn war das Ziel das individuelle, durchgeistigte Kunstwerk.¹⁵³ 1932 wird die Schule auf Geheiß des Dessauer Gemeinderats aufgelöst. Mies „übernimmt die Schule als Privatinstitut und verlegt sie nach Berlin“. Hier dauert der Unterricht noch bis 1933 an und wird dann durch die Nationalsozialisten zur Selbstaflösung gezwungen.¹⁵⁴

Lehren aus dem Bauhaus

Das Bauhaus hatte eine bewegte Geschichte mit vielen verschiedenen Lehrmeistern, die alle ihre eigenen didaktischen Konzepte einbrachten. Von einer Bauhauslehre zu sprechen ist daher relativ schwierig. Doch es gab gewisse Elemente, die über die Jahre hindurch Bestand hatten. Zum einen wäre hierbei der Vorkurs zu erwähnen. Er wurde 1920 durch den Maler und Volksschullehrer Johannes Itten, der starke, antiakademische Züge hatte, entwickelt und war für alle Studenten obligatorisch. Hierbei kamen die Schüler in Kontakt mit den verschiedenen Materialien und deren Gestaltung.¹⁵⁵ Dabei stand ein „spielerischer kreativer Umgang“ im Vordergrund „ohne historische Vorgaben“.¹⁵⁶ „Die ganze Umwelt und Lebenswelt konnte somit neu entdeckt, zusammengesetzt und gestaltet werden.“¹⁵⁷ Itten war Anhänger der Mazdaznan-Lehre, die eine „Selbsterlösung durch spirituelle Welt- und Wesensschau vorsah. Diese Selbsterlösung war eng mit einer spezifischen Körperpflege verknüpft, um den Geist zu läutern und aus dem Körper zu befreien.“¹⁵⁸ Das Ziel Ittens war es den „Neuen Menschen“ zu schaffen. „Erst durch die Reform der eigenen Lebenspraxis konnte nach Itten eine zukunftssträchtige Kunst realisiert werden“ im Sinne einer „sinn-

152 Nerdinger (2019), S. 100

153 Ebda., S. 104–105

154 Vgl. Winkler (2009), S. 616

155 Vgl. Nerdinger (2019), S. 28

156 Ebda., S.29

157 Ebda., S.30

158 Ebda., S.31-32

lich-seelische-intellektuelle Einheit.¹⁵⁹ Gropius war kein Freund dieser esoterisch anmutenden Lehre und es kam zum Konflikt, wodurch sich Itten 1923 am Bauhaus zurückzog. Nach der Itten-Zeit kam der DeStijl im Bauhaus an. Er lieferte ein „fundiertes Generalprinzip“ auf den sich alles Erzeugnisse beziehen konnten. „Durch Abstraktion von individuellen Erscheinungen“ sollte eine „universelle, allgemeingültige Gestaltung“ gefunden werden. Dieser Ansatz gleicht einer formalisierten Wissenschaft, die nach objektiven Wahrheiten sucht. „Die Reduktion auf elementare Grundformen und Grundfarben und eine Ästhetisierung der Geometrie wurde zur Leitlinie am Gropius Bauhaus“.¹⁶⁰ Die Leitung des Vorkurses übernahm in dieser Zeit László Moholy-Nagy. „Der Vorkurs wurde auf zwei Semester verlängert und in eine zweigeteilte Elementarlehre verändert“. Josef Albers übernahm dabei die „Werklehre“ in der „die Schüler mit der Beschaffenheit sowie der Bearbeitung und Kombination verschiedener Materialien streng fachlich rational vertraut gemacht wurden.“ Moholy-Nagy vermittelte „Gestaltungstudien“ in denen „dreidimensionale Objekte aus Glas, Holz und Metall“ kombiniert und in einen „asymmetrischen Gleichgewichtszustand gebracht wurden.“ Der Vorkurs wurde durch Unterricht von Paul Klee und Wassily Kandinsky, sowie „Werkzeichen“ bei Gropius und seinem Büropartner Adolf Meyer ergänzt.¹⁶¹ Nachdem also zu Beginn versucht wurde die Einheit von Architektur und Handwerk wiederherzustellen, war der Ingenieur, das neue Ideal. Er stand für einen Neuanfang und Erfindergeist. Der Vorkurs wurde unter Mies van der Rohe in der bisherigen Form gestrichen, in das Curriculum aufgenommen und im ersten Semester abgehalten. Das Anliegen einer künstlerischen Elementarbildung blieb erhalten, aber der Vorkurs war nicht mehr zwingend für die Aufnahme an das Bauhaus. Wer entsprechende Vorkenntnisse mitbrachte, musste ihn nicht durchlaufen.

Neben dem Vorkurs war die Werkstattausbildung ein zentrales Element für die Baulehre am Bauhaus. Hier wurden die Studenten einerseits in mehreren Werkstätten in die Bearbeitung der verschiedenen Materialien eingeführt und andererseits gab es gleichzeitig immer die Bearbeitung von Entwurfsaufgaben. Anhand von Produkten oder Modellen übten die Studenten im Kleinen den Planungs- und Herstellungsprozess. Die Studenten entwickelten Objekte vom Entwurf, über Werkzeichnungen bis hin zur eigenhändigen Herstellung des Objekts. Da die Produkte meist reale Aufträge waren, mussten auch die Kosten kalkuliert werden und Zeitpläne eingehalten werden. Anhand dieser kleinmaßstäblichen Aufgaben erlebte und erlernte der Student die Entwurfsmethoden, die später auch auf größere Bauvorhaben angewandt werden konnte. Es war somit eine Entwurfslehre aus der Praxis heraus. Theoretische Unterweisungen

159 Nerdinger (2019), S.32

160 Ebda., S. 38

161 Ebda., S. 43–45

gab es dabei nicht. Anweisungen wurden während der Arbeit in der Werkstatt getätigt.¹⁶²

Die „andere Moderne“

Trotz seines kurzen Bestehens, hatte das Bauhaus großen Einfluss auf die Entwicklung der Architekturausbildung und damit auch auf die moderne Architektur im 20. Jahrhundert. Die Schule existierte als Idee weiter und es etablierte sich ein zunehmender „Bauhaus-Mythos“¹⁶³, der auch von Gropius stark befördert wurde. Bauhaus war ein Synonym für Fortschritt, Funktionalismus und Ökonomie einer internationalen Architektur. Alles was neu war, war gerade gut genug. Das Alte galt es abzulehnen. Das angeblich Neue verkam dabei allerdings immer mehr zum hohlen Formalismus. Die Dinge wurden, wie im Beaux-Arts Akademismus, oft bloß stilistisch kopiert, aber nicht in ihrer Tiefe verstanden.¹⁶⁴

Kritik an dieser „klassischen“ Moderne kam von Vertretern der „anderen“ Moderne, wie es Wolfgang Pehnt bezeichnete¹⁶⁵. Ein Protagonist dieser Moderne war der deutsche Architekt Rudolf Schwarz. In der bekannten Bauhausdebatte von 1953 kam es zum offenen Konflikt. Schwarz kritisierte dabei den ästhetischen Formalismus, der als Funktionalismus verkauft wird. Schwarz stand für eine Moderne, wie sie auch ein Mies van der Rohe, ein Frank Lloyd Wright oder ein Alvar Aalto vertraten, die konstruktiv, sachlich, aber nie dogmatisch sein sollte. Weiters kritisierte Schwarz den Bruch mit der „abendländischen Überlieferung“ und das Verstummen des langen Gesprächs der Baumeister über die Zeiten.¹⁶⁶

In die Zeit dieser Nachkriegsdebatten fallen auch die Architekten der Vorarlberger Baukünstler. Viele von ihnen lernten bei Roland Rainer an der Akademie der bildenden Künste oder auch von Ernst Hiesmayr an der TU Wien¹⁶⁷. Beides waren bekennende Modernisten¹⁶⁸, jedoch alles andere als geschichtsvergessen. Rainer¹⁶⁹ und Hiesmayr¹⁷⁰ beschäftigten sich viel mit anonymer Architektur. Es ging dabei nicht um ein formelles Kopieren, sondern um von deren Prinzipien zu lernen und sie in die heutige Zeit zu übertragen. Es galt den Ort, die Landschaft und die Kultur in die man „hineinbaut“ zu respektieren.¹⁷¹ Die Konstruktion sollte materialgerecht sein und den lokalen Gegebenheiten entsprechen. Funktionen sollten beachtet werden, doch waren diese nicht technisch, sondern

162 Vgl. Winkler (2009), S. 632

163 Nerdinger (2019), S. 124

164 Vgl. WR 10/36

165 Vgl. Schwarz et al. (1997)

166 Vgl. Conrads (1994), S. 39

167 Vgl. DE 06/280

168 Vgl. MH 04/222

169 Rainer (1977); Rainer/Institut für Städtebau (1995)

170 Hiesmayr (1991a); Hiesmayr (1995); Hiesmayr (1991b)

171 Vgl. MH 04/69

vom menschlichen Maßstab heraus gedacht.¹⁷² Mit diesem Wissen ausgestattet, begannen sie ihre Bautätigkeit in Vorarlberg und traten dort gegen eine kontextlose, modische und materialfremde Architektur auf.

Rekapitulation

Wenn wir die bisher beschriebene Geschichte der Architekturausbildung kurz rekapitulieren, so lassen sich drei wesentliche Züge erkennen. Der Mensch lernte ursprünglich immer intuitiv und ostentativ. Dieses Erfahrungswissen wird erst sehr spät in der Menschheitsgeschichte verschriftlich. So kommt es zu ersten explizierten Theorien aus der Praxis. Die Gewohnheiten und Faustregeln werden schriftlich festgehalten und das Wissen dadurch von der Person in ein Buch verlagert. Ein Kanon an Regeln entsteht. Regionale Charakteristika, werden so zu internationalen Stilen, die losgelöst vom Ort, kopiert werden. Sakralbauten, wie die barocken Kirchen der Auer Zunft, zeigen dies sehr schön. Sie wirken in den Orten immer etwas fremd.¹⁷³

Diese Theorien waren analytisch und wissenschaftlich, in dem sie das empirische Wissen systematisierten. Die moderne Wissenschaft unterscheidet sich allerdings davon, indem sie Theoriebildung im Voraus macht. Sie ist also weniger die Zusammenschau des Vorhandenen und mehr die prophetische Schau in die Zukunft. Moderne Wissenschaft drückt sich vornehmlich durch das Zählen und Messen aus. Dabei dringt man mit technischen Apparaten, die eine Verlängerung unserer Sinne darstellen, in ungeahnte Tiefen und Weiten vor. Mit den gewonnenen Grundlagendaten kalkuliert, berechnet und simuliert man die Dinge im Voraus, ohne einen empirischen Versuch gemacht zu haben. Das Haus verwandelt sich in ein System aus Kräften.

Diese Art von Wissenschaft hat eine konstruktive und formale Freiheit mit sich gebracht. Anhand statischer Berechnungsmodelle, lassen sich Konstruktionen und Dimensionierungen im voraus sicher berechnen.

Betrachtet man den Bildungsweg der Vorarlberger Baukünstler, so fällt auf, dass viele von ihnen, alle dieser drei ebene genannten drei Phasen durchlebt haben und somit in sich vereinen. Sie wuchsen in einem handwerklich-bäuerlichen Umfeld auf und lernten so intuitiv und empirisch *das Bauen*.¹⁷⁴ Darauf folgte ein Studium an einer Hochschule, wobei man in den Kanon der Architektur eingeführt wurde. Damit wurde ein erster theoretischer Rahmen gelegt. Bis hierher gleicht es noch der Ausbildung der Barockbaumeister der *Auer Zunft*. Die wissenschaftlich-analytische Architektur, wie sie mit Beginn der Industrialisierung immer mehr einsetzt, zeigt sich heute bei Dietmar Eberle, Wolfgang Ritsch und

172 Vgl. Gauzin-Müller (2011), S. 12

173 Vgl. Schoper (2017), S. 30; Vgl. MV, DB 13/85-86;

174 Vgl. DE 06/02, 254; MR 07/04, 22; WR 10/04

auch Martin Rauch. Eberle entwickelte gemeinsam mit Physikern und dem starken Einsatz von Simulationssoftware sein System 2226.¹⁷⁵ Ritsch arbeitete die Planungsmethode des „Bewusst Planen“ von Franz Wansch¹⁷⁶ wissenschaftlich auf und entwickelte sie „Persönlichkeitszentrierten Planen“ weiter.¹⁷⁷ Rauch, der den Lehm- und Ziegelbau von Grund auf wiedererlernen musste, normiert und quantifiziert heute gemeinsam mit einem Baustatikbüro Lehmbauteile, um sie für den breiten Markt besser handhabbar zu machen.¹⁷⁸

Architekturausbildung Heute

Solche Bildungswege, die diesen Bogen spannen und dem Ideal des vitruvianischen Generalisten nahe zu kommen scheinen, werden heute immer seltener. Doch sie würden heute so dringlich benötigt wie selten zuvor. Die Bautechniken werden vielfältiger, die Normenbücher werden immer dicker und das Bauen wird immer komplexer.¹⁷⁹ Mit dieser gesteigerten Komplexität nimmt die Zergliederung des Architekturberufs immer mehr zu. Dietmar Eberle schreibt hierzu:

„Wer vor einem Menschenalter mit Planen begonnen hat, kam in der Regel mit einem Statiker aus und guten Handwerkern. Zum Ende des Jahrhunderts hatten sich schon dazugesellt: Haustechniker, Energieexperten, Brandschützer, Außenraumgestalter, an die Stelle der Handwerker traten Vertreter industrieller Halbzeuge. Heute sitzen mit am Tisch: Akustiker, Lichtplaner, Baustoffexperten, Gleichstellungsbeauftragte, Wirtschaftsprüfer und – nun ganz unvermeidlich – die Experten der Experten: Projektentwickler, Bauleitplaner, Projektmanager, Supervisoren; nicht zu vergessen: Juristen. Das gilt nicht mehr nur für große Bauaufgaben mit hohen Ansprüchen und kaum noch überblickbaren Vorschriften.“¹⁸⁰

Nach Eberle, kann dieser komplexen Situation nur mit einer fundierten und umfassenden Gestaltungskompetenz begegnet werden, die in der Lage ist „unterschiedliche Aspekte zu einem Ganzen zu fügen“.¹⁸¹

Die Vielzahl an Fachplaner und Experten bringt auch eine enorme Informationsflut mit sich, die im Laufe eines Bau- und Planungsprozess zu verarbeiten ist. Die Kapazität ist hierfür allerdings begrenzt. Das Handwerk liefert ein Vorbild, wie mit dieser individuellen Begrenztheit umgegangen werden kann. Einerseits setzt es auf Kooperation und andererseits verfügt es über leibliches Er-

175 Vgl. DE 06/232, 334ff

176 Vgl. Wansch (1989)

177 Vgl. WR 10/116, 126

178 Vgl. MR 07/118ff

179 Vgl. WR 10/64

180 Eberle/Aicher (2018), S. 28–29

181 Ebda., S. 29

fahrungswissen. „Dieses ist nicht als Kumulation von Information, sondern als Integration beschreibbar und schließt Bewertung, Einordnung, Eröffnung von Bezügen ein.“¹⁸²

Heute absolviert allerdings kaum mehr ein Student eine handwerkliche Ausbildung. Nicht zuletzt, weil der Weg über den zweiten Bildungsweg sehr schwierig ist, wie aus dem Gespräch mit Hüseyin Cicek eindrücklich hervorgegangen ist. Ernst Hiesmayr versuchte 1975 eine Bildungsreform diesbezüglich durchzusetzen. Er brach dabei eine Lanze für den „Hand-Denker“ der den Gegensatz zum „Kopf-Denker“ darstellte. Von der Berufsschule zur Hochschule war sein Plan. Er scheiterte und beschrieb es in er „Presse“ 1988 folgendermaßen:

„Nichts von dem, die Hochschulen sind zu Tode reformiert. Niemand dachte an das Gleichgewicht von Kopf und Hand und an die Zukunft, an die Zeit mit den Begrenzungen, wo das Dauerhafte, das Solide, wieder ein wichtiges Element sein wird.“¹⁸³

Mit dem Hand-Denker wollte Hiesmayr das Handwerk fördern, da es nicht nur Lebenserfahrung vermittelt, sondern „durch das unmittelbare Erlebnis des Produkts ein stark kreativ-ethisches Potential im Menschen“ erzeugt.¹⁸⁴ Den zweiten Bildungsweg bezeichnete er als „unzumutbar“ und forderte die Gleichstellung des Meistertitels mit der Matura, um einem Handwerksmeister den freien Hochschulzugang zu ermöglichen. So würden viele davon abgehalten werden ein „lebensfernes Schulleben zu führen.“¹⁸⁵

Neben den Studenten finden sich auch immer weniger Lehrende mit Bezug zur Baupraxis.¹⁸⁶ So wird die Kommunikationsfähigkeit zu anderen Personen außerhalb des „architektonischen Clubs“ immer geringer. Ohne diesen Bezug dünnt sich auch das Wissen über die Praxis an den Hochschulen mehr und mehr aus. Damit entsteht ein Ungleichgewicht hin zur distanzierten akademisch-formalen Architektur.

Das Entwerfen in solchen abstrakten akademischen Blasen führt zu einer Gewöhnung der Studenten, dass es sich bei Bauaufgaben, um „gute Probleme“ handelt. In verschiedenen Übungen werden theoretische Entwurfskonstrukte erstellt. Aus zeitlichen Gründen bleiben diese meist fragmental, skizzenhaft und ohne Bezug zum größeren Ganzen. Es wird dabei angenommen, dass das Grundstück gegeben ist, ebenso wie die Aufgabe. Die Bauherren und die Nutzer begrüßen die Planung. Ökonomische und ökologische Faktoren werden meist außen vorgelassen. Dadurch wird die eigentliche Komplexität, die Bauvorhaben

182 Ebda., S.31

183 Hiesmayr (1995), S. 86

184 Hiesmayr (1999), S. 160

185 Vgl. Ebda.

186 Vgl. HD 05/132

in sich bergen, unterschlagen. Es wird vielmehr in einfachen schulmathematischen Zügen gedacht. Für jedes Problem gibt es eine klare Lösung. Die Lösung ist dabei für den Architekten immer ein Gebäude.¹⁸⁷ Es ist das klassische Gesetz des Instruments. Ein Hammer sieht in allen Problemen einen Nagel.¹⁸⁸

Diese Situation führt dazu, dass die Diskrepanz zwischen der Hochschulbildung und der späteren Berufspraxis immer mehr zunimmt. Das konkrete Wissen und die Fähigkeiten, Architektur bis hin zu deren Ausführung zu planen, verkümmert. Wolfgang Ritsch berichtet, dass es aus seiner Sicht für einen Hochschulabsolvent heute undenkbar ist, ein vernünftiges Fachgespräch mit einem Handwerker zu führen, geschweige denn dessen Werkplanzeichnungen zu verstehen und zu kommentieren.¹⁸⁹

An der Hochschule beschäftigen sich die Studenten oft mehr damit schöne Bilder, Grafiken und Modelle zu erstellen. Wie wir das aus der Werbewirtschaft kennen, ist ein schönes Äußeres nicht von Nachteil im Verkauf der Ware. Die Entwürfe werden schließlich auch für das Portfolio gemacht. Den Studenten wird so vermittelt, dass die Oberfläche, der äußere Schein, das Farbkonzept, die Strichstärke und die Selbstdarstellung die Hauptsache ist. Im selben Text, in dem Loos den lateinbegabten Maurer erwähnt, spricht er auch dieses Problem an. Er schreibt dort folgendes: „Während doch der wahre Architekt ein Mensch ist, der überhaupt nicht zeichnen, der also mit dem Strich seinen seelischen Zustand nicht ausdrücken kann. Was er zeichnen nennt, ist ein Versuch, sich dem ausführenden Handwerker verständlich zu machen.“¹⁹⁰ Das Zeichnen dient also als Sprache für die Kommunikation mit allen Baubeteiligten und nicht nur zwingend zur Schmachthaftmachung der eigenen Ideen für Bauherren oder Wettbewerbsjurien.

Auch in den Architekturbüros sind diese Spezialisierungen wahrnehmbar. Es gibt die Entwurfs- und Wettbewerbsabteilung, die sich auf die Umsetzung des vorgegebenen Programms konzentriert. Dieser Aneinanderreihung von Raumflächen soll anschließend ein ansprechendes äußeres verliehen werden. Wird man als Gewinner auserkoren, übergibt man den Entwurf an die Ausführungsabteilung, die das Ganze technisch umsetzt und den Entwurf mit Fachplanern, Behörden, den Bauherren, ja allgemein mit der Realität verhandelt. Gibt es Fragen zu Oberflächen, so wird bei der Entwurfsabteilung kurz Rücksprache gehalten. In dieser isolierten Arbeitsweise geht Wissen und nicht zuletzt der Gedanke des Baus, sofern er überhaupt ernsthaft entwickelt wurde, verloren.

Gedanken zu fassen braucht Zeit, die wir heute in der Ausbildung anscheinend nicht mehr haben. Wir haben sie nicht mehr in den Schulen und schon gar nicht später im Beruf. Gerade die Schulen sollten aber zumindest ihrem Namen

187 Vgl. Burckhardt (2012), S. 282–290

188 Vgl. Wikipedia (2020)

189 Vgl. WR 10/88

190 Loos (1962), S. 392

gerecht werden. Das lateinische Wort *scola*, bezeichnet ursprünglich einen *Ort der Muße*, an dem man von alltäglichen Arbeiten befreit ist und sich Themen und Dingen widmen kann, die vordergründig keinen Zweck erfüllen müssen. Der Staat und die Gesellschaft ermöglichen die Universität und gewähren ihr politische und finanzielle Selbstbestimmung und ein „Territorium der Unantastbarkeit“¹⁹¹, um befreit nach der Wahrheit suchen zu können. Diese Suche ist eines der ursprünglichsten Ziele einer Universität. Daneben schafft die Universität „die Grundlage für die Ausübung der Berufe (...), die wissenschaftliches Können und geistige Bildung verlangen.“¹⁹² Dabei profitieren die jeweiligen Studenten später im Beruf von dieser geistig, philosophischen Bildung. Denn dieses wissenschaftliche Können, bedeutet immer auch Macht. Es ist die Fähigkeit etwas zu machen. Diese benötigt die Anleitung hin zum sinnvollen Tun, die Weisung der Weisheit.

In einer hoch beschleunigten und hoch ökonomisierten Zeit, wie die unsere, finden wir immer weniger Ruhe für die Weisheitssuche. Das Interesse des Staats und der Wirtschaft an den Universitäten liegt heute vordergründig in der Ausbildung hochqualifizierter Mitarbeiter und einer marktnützlichen Forschung, die gerade im naturwissenschaftlichen Bereich eine Dimension ungekannten Ausmaßes angenommen hat. Der Fokus wird somit zunehmend auf das *Wie* und *Wieviel* und weniger auf das *Was* und *Warum* gelegt. Diese quantifizierende Mentalität verzweckt die Universität zusehends.

Die Einführung der EU-weiten Vereinheitlichung der Studienordnungen durch den Bologna-Prozess, geht in dieselbe Richtung. Durch die Einführung der verpflichtenden „dreijährige[n] Bachelor-Studien für alle Fächer sollen Universitäten die Aufgabe erhalten, primär eine „protowissenschaftliche Berufsausbildung“ zu leisten¹⁹³. Die Universitäten drohen in Fachschulen zu verfallen, die marktgerecht ausbilden und forschen.¹⁹⁴ Ökonomisch gesehen muss das Studium schnell sein und wissenschaftspolitisch ist es zielführend möglichst viele Abschlüsse zu produzieren, um die Akademikerquote zu erhöhen. Der offene Studienzugang befördert diese Quote zusätzlich.¹⁹⁵ Das Massenstudium verteilt die Ressourcen auf viele und so sinkt das Niveau der Hochschulen. Der Philosoph Karl Jaspers schreibt bereits 1960, dass der Unterricht bei einer so großen Zahl an Studenten der Masse angepasst wird und so begabte Studenten gehindert werden. Er spricht sogar von geistiger Vergewaltigung. Zudem wird die Distanz, durch das Aufblähen der Universitäten zwischen den Lehrenden und den Studenten sehr groß, aber auch zwischen den einzelnen Instituten.¹⁹⁶ So höhlt

191 Vgl. HD 05/126

192 Jaspers/Rossmann (1961), S. 2

193 Liessmann (2017), S. 106

194 Vgl. Jaspers/Rossmann (1961), S. 2–4

195 Vgl. Liessmann (2017), S. 106

196 Vgl. Jaspers/Rossmann (1961), S. 5

sich das System von innen heraus aus. Die Fähigkeit besteht so oft nur noch auf dem Papier, aber nicht aus dem jeweiligen Menschen heraus.

Um die Vergleichbarkeit und die Mobilität der Studenten zu ermöglichen, wurde eine Studentenwährung eingeführt, namens *European Credit Transfer System*, kurz ECTS. Hier wird nicht inhaltliche Äquivalenz von Studien festgestellt, sondern die aufgewendete Arbeitszeit verglichen.¹⁹⁷ Es verwundert daher nicht, dass der erhoffte reibungslose Austausch von Studenten nicht funktioniert, da eben aufgewendete Zeit kein zwingender Grund für wirkliche Fähigkeit aufweist. Durch das Zählen von Stunden verschiebt sich der Fokus der Studenten, vom Streben nach hoher Bildung und wirklichen Fähigkeiten, hin zu einem Streben die nötige Anzahl von diesen und jenen Credits zu bekommen.

Der normative Ansatz dieses System stülpt jedem Studium ein und dasselbe zeitliche und inhaltliche Raster über.¹⁹⁸ Es scheint keinen Unterschied zwischen Studien wie bspw. Anthropologie, Soziologie, Elektrotechnik und Architektur zu geben. Nicht nur die Unterschiede der einzelnen Studiengänge werden so negiert, sondern auch innerhalb der Studiengänge möchte man international normieren und Unterschiede aufheben. So soll Architektur in Spanien gleich unterrichtet werden, wie in Irland und Finnland. Dieses Ziel wirft allerdings die Frage auf, wieso sich ein Student dann noch auf den Weg in ein anderes Land machen soll. Man fährt auch nicht nach Spanien, nur um dort denselben Burger einer Fast-Food-Kette zu essen.

Einer ähnlichen Industrielogik, wie in solchen Ketten zu finden ist, gleicht das Modell der Lernmodule. Die Credits werden in solchen Themenbausteinen gebündelt und so kann man nach Belieben, wie in einem Setzkasten, Module zu verschiedensten Studien kombinieren. Dies folgt allerdings nicht nach didaktischen oder lerntheoretischen Erfordernissen, sondern es folgt einem wirtschaftlichen Fabrikdenken.¹⁹⁹ Durch die Aushöhlung der Universitäten entstand ein blühender privater Bildungsmarkt, der mit diesen Modulen neue Studiengänge kreiert, um an diesem Markt reüssieren zu können.²⁰⁰ Der Name Universität wird dabei gerne verwendet, um sich im Glanz dieser Idee zu sonnen, doch es sind im Grunde spezifische Fachhochschulen, die sich auf gewisse Themen fokussieren.

Durch diese Privatisierung und der weiter voranschreitenden Spezialisierung und Expansion der Fachrichtungen kommt es zu einer zunehmenden Zerstreung und Übersichtslosigkeit.²⁰¹ Diese ökonomische Durchdringung der Hochschulen, befördert zudem immer tiefgreifendere Forschungen, die aber aufgrund der Vielzahl vereinzelter Institute nicht in einen größeren Kontext gestellt wer-

197 Vgl. Liessmann (2017), S. 110

198 Vgl. HD 05/56

199 Vgl. Liessmann (2017), S. 112

200 Vgl. DE 06/114

201 Vgl. Liessmann (2017), S. 115

den. So wundert es nicht, dass nur wenige Gedanken über deren Auswirkungen im Gesamtsystem angestellt werden. Gerade aus kurzfristigen wirtschaftlichen Gründen werden solche Bedenken oft ganz bewusst außer Acht gelassen. Die Bedachtnahme von Langzeitwirkungen kommt so oft zu kurz. Die Auswirkungen dieses kurzsichtigen Handelns können wir beispielsweise in den diversen ökologischen Krisen auf unserem Planeten beobachten.

Ein verbindender Überbau, wie ihn früher noch das verpflichtende „Philosophikum“ versucht hat zu bauen, fehlt heute zunehmend. Wenn wir wieder zurückkommen auf die Architekturausbildung, so sehen wir, dass gerade im Wesen des Architekten, dieses verbindende Potential schlummert. Es ist ein Beruf der im Spannungsfeld zwischen Materie und Geist steht, zwischen angewandter Technik und der richtungsweisenden Philosophie. Er ist eben ein Maurer der Latein gelernt hat. Der oft totgeglaubte Architekt als Universalist oder Generalist scheint gerade heute eine abermalige Renaissance zu erleben.

Ausgangssituation in Vorarlberg

Bevor wir zur Beschreibung der Schule übergehen, soll hier zuerst die Ausgangssituation in Vorarlberg betrachtet werden. Diese kurze Analyse soll Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen für eine zukünftige Bauschule aufzeigen.

Baukultur

Wie wir nun gesehen haben, hat Vorarlberg eine lang zurückreichende Baukultur, die weiterhin aktiv gepflegt und weiterentwickelt wird. Der Erfolg dafür hängt natürlich, wie so oft, sehr stark von den beteiligten Personen ab. „Wenn es keine guten Bauherren gibt, ist die Baukultur für die Katz“²⁰², fasst es Wolfgang Ritsch zusammen. Für diese Baukulturbildung der Bauherren, sowie der Bürgermeister und der Bau- und Planungsausschüsse hat er mit einigen Mitstreitern ursprünglich das Vorarlberger Architektur Institut (VAI) gegründet. Der Verein, derzeit unter der Leitung von Verena Konrad, ist nach wie vor sehr aktiv. Von einer wöchentlichen Zeitungsbeilage in der Regionalzeitung, über thematische Exkursionen und regelmäßig stattfindende örtliche Projektführungen durch die jeweiligen Bauherren und Architekten selbst, wird ein sehr breites Programm angeboten.

Doch Wolfgang Ritsch ortet im Gespräch eine starke Akademisierung des Vereinsleben. Jetzt gehe es wieder um Architektur, meinte er.²⁰³ Er deutet damit auf die antiakademischen Tendenzen der Baukünstlerbewegung hin, die Architektur nicht als Hochkultur verstanden haben wollten, bei der es nur um ästhetische Formprobleme und der Gestaltung von schönen Fassaden und Räumen geht. „Bauen war für sie ein Prozess, Bauten waren sachliche Werkzeuge so einfach und intelligent umgesetzt, primär dem Gebrauch überantwortet, dem Alltag – und kein Gegenstand kontemplativer äußerlicher Betrachtung.“²⁰⁴ Diese Haltung wird durch die oft zitierte Aussage eines Baukünstlers verdeutlicht: „Ihr in Wien macht Architektur, wir hier in Vorarlberg bauen einfach.“²⁰⁵ Die Baukunst war hier nicht auf formale repräsentative Bauten beschränkt, sondern man strebt nach einer ganzheitlich gedachten Architektur, die eine Synergie bildet zwischen Ökologie, Ökonomie, Funktionalität und Ästhetik, die die Lebens-

202 WR 10/178

203 Vgl. Ebda.

204 Kapfinger (2014), S. 53

205 Vgl. Ebda., S. 53



14 Alt und Neu selbstverständlich nebeneinander, Schwarzenberg

qualität der Gesellschaft steigern sollte.²⁰⁶

Dieses einst in mühsamer Pionierarbeit der Baukünstler aufgebaute und manchmal auch erkämpfte Bewusstsein für Baukultur, scheint aber auf Seiten der öffentlichen Hand wieder zu bröckeln. „Die Baubehörden führen sich auf wie in den 50er und 60er-Jahren. Es gibt Abwurfplanungen von Behörden, bei denen einem schwindlig wird“²⁰⁷, beklagt sich Ritsch über die heutige Situation.

Doch es liegt nicht nur an den Bauherren, sondern auch an der Architekten-schaft, welche die Baukultur durch ihre Fähigkeiten und ihr Handeln wesentlich mitbestimmen. Gerade die Gestaltungsbeiräte sind hierbei stark gefordert, in den einzelnen Städten und Dörfern bezüglich Bauangelegenheiten zu vermitteln. Beiräte sollen nicht verhindern, sondern ermöglichen, so Hugo Dworzak²⁰⁸. Grundsätzlich richtig, doch so mancher Bürgermeister hinterfragt mittlerweile die Entscheidungen und die damit ermöglichten Projekte seiner Beiräte.²⁰⁹ So blickt beispielsweise Dietmar Eberle kritisch auf die Kompetenz der Architekten in den Beiräten²¹⁰. Wolfgang Ritsch bemängelt zusätzlich, dass die Architekten-kammer immer mehr Regulierungen einführe, wodurch es zu einer Überregulierung komme. Dies führe nicht zu einer fruchtbaren Baukultur, sondern erstickte alles im Keim.²¹¹

Es ist unbestritten, dass die Entwicklung der Vorarlberger Architekturszene eine Erfolgsgeschichte ist. Nach den beschwerlichen Pionierzeiten der Baukünstler und ihren Widerständen von Seiten der Gesellschaft, der Politik und nicht zuletzt von der Architektenkammer, ist die Architektur voll und ganz akzeptiert. Die Region wurde zum „Architektur-Schlaraffenland“. Die Auftragsbücher sind voll, die Szene ist lebendig und diskussionsoffen.²¹² Der Begriff „Vorarlberger Architektur“ wird bereits gerne als Stil gehandelt. So erzählt Wolfgang Ritsch, wie geschindelte Häuser am Reschenpass unsinnigerweise als eine solche Architektur verkauft wird.²¹³

Gerade der Erfolg der Vorarlberger Architektur, der sich auch in unzähligen Publikationen ausdrückt, birgt die Gefahr der „Selbstbespiegelung“²¹⁴ und „Lobhudelei“²¹⁵. Bereits 2003 konstatiert Otto Kapfinger in einem Vortrag „Bauen in Vorarlberg – Was steht an“, dass der interne selbstkritische Dialog durch den Wegfall des äußeren Widerstands und der guten Auftragslage kaum mehr vor-

206 Vgl. Kapfinger et al. (2003), S. 4

207 WR 10/180

208 Vgl. HD 05/224

209 Vgl. DE 06/158

210 Vgl. DE 06/188

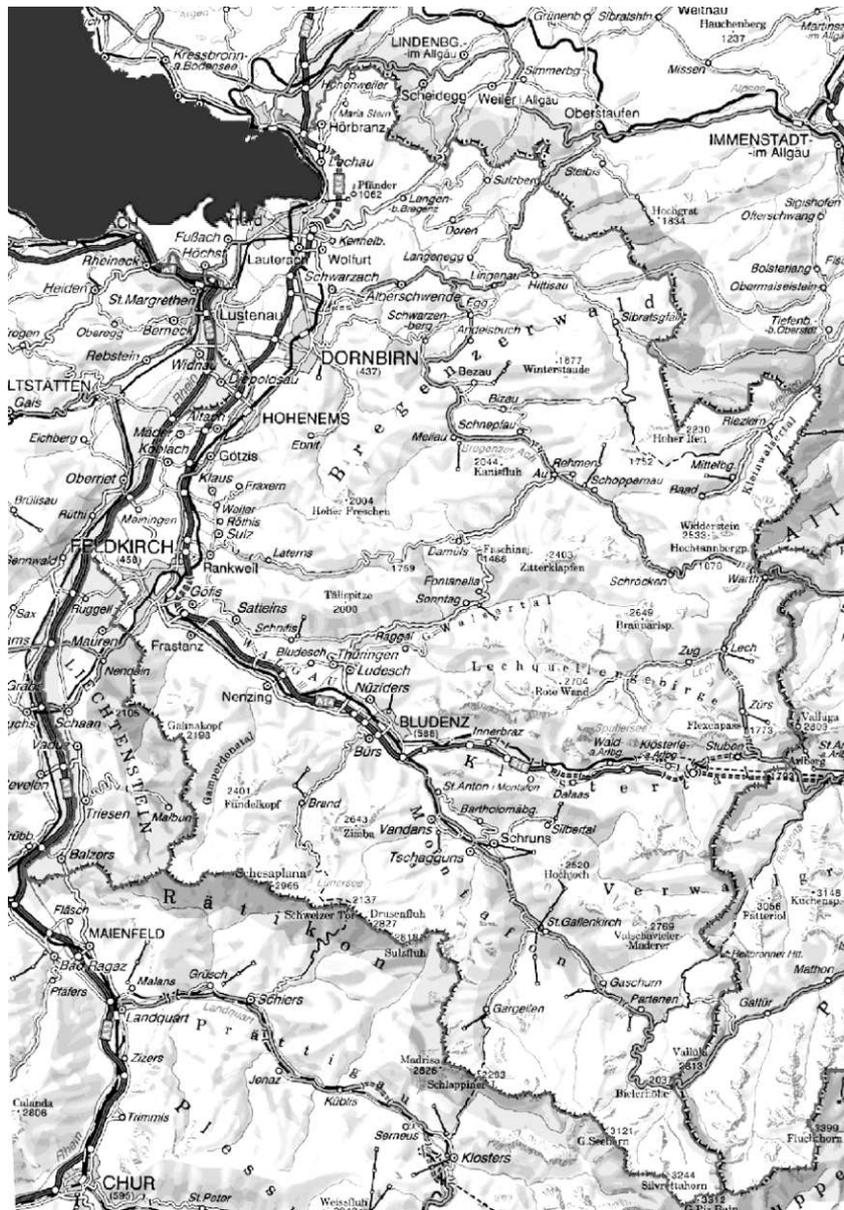
211 Vgl. WR 10/184

212 Vgl. HD 05/238

213 Vgl. WR 10/92

214 Vgl. DE 06/68

215 Kapfinger (2014), S. 48



15 Karte Vorarlbergs

handen ist.²¹⁶ Ein Projekt folgt dem nächsten. Die Zeit für kritische Reflexion ist rar geworden. In einer solch saturierten und erfolgsverwöhnten Situation kann es schnell geschehen, dass der Inhalt verloren geht und lediglich die Form übrigbleibt.

Es kommt zum formalen Schubladendenken²¹⁷ und einer gedankenlosen, oberflächlichen Architektur, die so scheint es manchmal für das Bild gemacht wurde und nicht für die Menschen und den Ort an dem diese leben. Der Erfolg der Vorarlberger Architektur in der Vergangenheit ist somit nicht nur ein Segen, sondern auch Herausforderung und vielleicht sogar eine Gefahr für die zukünftige Entwicklung der regionalen Baukultur. Dabei versucht die heutige Architektur mit ihrem eigenen perfekten computergenerierten Bild zu konkurrieren. Das Streben nach Perfektion und abstraktem Minimalismus ist durch die gute handwerkliche Situation und einer wohlhabenden Gesellschaft in Vorarlberg möglich und wird auch sehr stark ausgereizt. Dabei will man aus einem Ding oft *mehr* machen als es ist und so wird es meist *weniger* als es sein könnte.

Die formale Reduktion der Details und der Materialien aus reinem formalen Selbstzweck führt leicht zur totalen Reizarmut. Ohne Sinnlichkeit und Sexualität besteht die die Gefahr, dass sich die Vorarlberger Architektur „in Richtung Unfruchtbarkeit“²¹⁸ entwickelt, meinte Hugo Dworzak. Das Denken und Nachdenken kann hier als Dünger gesehen werden, der die Fertilität aufrechterhält. Die selbstkritische Auseinandersetzung kann dabei natürlich schmerzhaft sein, doch ist sie heute vielleicht so wichtig wie noch nie. So weist Kapfinger in selbigem Vortrag auf das Fehlen einer Universität in Vorarlberg hin, die genau diesen kritischen Diskurs kontinuierlich einbringt. Ebenso macht er darauf aufmerksam, dass die Impulse von Außen fehlen, die in der Entwicklung der Architektur in Vorarlberg eine wichtige Rolle gespielt haben.²¹⁹

Ökonomische Bedingungen

Die ökonomischen Bedingungen eines Orts oder einer Region haben großen Einfluss auf die kulturelle Bedingtheit einer Gesellschaft. So auch in Vorarlberg. Das Leben hier wurde lange Zeit durch karge Umstände geprägt. Die anonyme bäuerlich-handwerkliche Baukultur zeugt heute noch davon. Diese Armut ist es auch, die Dietmar Eberle, als eine der wichtigsten Ressourcen des Landes bezeichnet²²⁰. Aus dieser bäuerlich-handwerklichen Tradition entwickelte sich ein „Bewusstsein von Autonomie, Selbstbestimmung und Selbstverwaltung“²²¹.

216 Vgl. Ebda.

217 Vgl. HD 05/240

218 HD 05/1

219 Vgl. Kapfinger (2014), S. 48

220 Vgl. DE 06/70

221 Kapfinger/Kunsthau Bregenz (1999), S. 8

Dieses Selbstverständnis drückt sich folglich im weit gestreuten Privatbesitz von Grund und Boden²²² und dem großen Verlangen, ein Eigenheim zu besitzen, aus. Der nur allzu oft bemühte Spruch „schaffe, schaffe Hüsle baua“ zeugt von dieser Mentalität. Das „schaffe, schaffe“ deutet hierbei auf die stark mythisch überhöhte Leistungsbereitschaft und den Fleiß den man den Vorarlbergern zuschreibt. Neben dieser hohen Aktivität sollen sie ihre Arbeit auch noch außerordentlich genau und „ghörig“²²³ machen. Diese Tugenden werden nicht ungerne mit dem „alemannischen Sprachraum“²²⁴ verknüpft, dem Vorarlberg, als einziges Bundesland in Österreich angehört. Auch aus geomorphologischer Sicht, mit der natürlichen Grenze des Arlbergs im Süden zum restlichen Nationalgebiet, war das Land immer schon nordwestlich, in Richtung Schweiz, Liechtenstein und Deutschland orientiert.

Der Wohlstand, den das Land heute verzeichnet, kam begründet sich nicht nur aufgrund der kulturellen Zugehörigkeit, obgleich diese sicher nicht von Nachteil war. Vorarlberg wurde im Vergleich sehr früh und sehr intensiv industrialisiert. Das Rheintal war im 19. Jhd. ein Hauptstandort der Österreichischen Industrie. Hier verzeichnete man damals die meisten bedeutsamen Fabriken des Staates. Der Kunsthistoriker Christoph Bertsch die Rolle von Vorarlberg in Österreich sogar mit der von England zum Kontinent.²²⁵ Gerade die Textilindustrie spielte dabei eine wichtige Rolle. Durch Schweizer Textilfabrikanten wurde Vorarlberg zu einem ihrer Produktionsstandorte entwickelt.²²⁶ Aufgrund der damals vorherrschenden bäuerlichen Kultur, waren die Fabrikarbeiter meist Nebenerwerbsbauern. Zur Freude der Fabriksherren, entstand im Vergleich zu vielen anderen Industrieregionen so kein „Industrieproletariat“ und damit auch keine „Formierung der Vorarlberger Arbeiterschaft“.²²⁷

So entwickelte sich nach und nach eine ärmliche Gegend zu einer prosperierenden Region. Die Grenzöffnungen durch den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1994 begünstigte den Export von Gütern, sowie die die Arbeits- und Reisefreizügigkeit und gab dieser Entwicklung einen zusätzlichen Schub. Die Industrie ist heute nach wie vor ein wesentlicher Pfeiler der Vorarlberger Wirtschaft. 26% aller Beschäftigten gehen hier ihrer Arbeit nach. Die offenen Grenzen bedeuten allerdings nicht nur Profit, sondern auch eine verstärkte Konkurrenz innerhalb der Bodenseeregion und darüber hinaus. Vorarlberg steht zwar Österreichweit mit einem BIP von ca. 48.500€ pro Kopf an dritter Stelle hinter Salzburg und Wien, nicht schlecht da. Vergleicht man dies aber mit den Nachbarregionen im Bodenseeraum, wie St.Gallen, Graubünden, Zürich, Liechten-

222 Vgl. DE 06/170

223 Vgl. WL 08/116

224 Prechter (2013), S. 70

225 Vgl. Ebda., S.85

226 Vgl. Ebda. (2013), S. 72

227 Ebda., S. 86

stein, Baden-Württemberg und Bayern, so liegt das Bundesland hier lediglich im Mittelfeld.²²⁸ Die Industriellenvereinigung begründet das unter anderem durch die niedrige Forschungsquote der öffentlichen Hand, die in Vorarlberg bei 1,8% des BIP liegt. Im Vergleich dazu investiert St.Gallen mit 3,18% und Liechtenstein mit 5,65% wesentlich mehr Mittel in die Forschung. Daneben verweist die Industriellenvereinigung auch auf eine zu niedrige Studentenquote innerhalb des Landes.²²⁹ Von den insgesamt 9096 Vorarlberger Studierenden 2020 studierten lediglich 1169 bzw.12,85% an der FH Vorarlberg.²³⁰ Aufgrund dieser niedrigen Quote, werden zu wenige Vorarlberger Absolventen im Land gehalten und auch zu wenig gut ausgebildete Menschen aus dem Ausland angezogen.

Hochschulbestrebungen

Bestrebungen für solche Hochschulentwicklungen gab es im Land bereits einige. 1977 machte Ernst Hiesmayr einen ersten Versuch eine Hochschule in Vorarlberg zu etablieren. Dazu entstand ein Grundlagenpapier für einen Besuch der Rektorenkonferenz bei allen politischen und wirtschaftlichen Organen. Hierbei wurde keine Volluniversität angestrebt, sondern Forschungsinstitute, die an andere Universitäten angekoppelt sind. Diese Institute sollten sich auf angewandte Regionalforschung und Kulturräumstudien zur Bodenseeregion, Forschung in der Feinmechanik und Biomedizinischen Technik, sowie Forschung in der Textiltechnik fokussieren. Weiters wurde die Errichtung einer Studienbibliothek angestrebt.²³¹ Dieses Vorhaben kam damals aufgrund von inhaltlichen Missverständnissen und politischen Ansichten nicht zustande. Der damalige Landeshauptmann Herbert Keßler soll gesagt haben: „Wir brauchen hier keine Studenten!“ und damit war das Thema erledigt.²³² 1989 wurde der „Verein Technikum Vorarlberg“ auch aus wirtschaftlichen Anliegen gegründet. Dieser entwickelte sich immer weiter bis er schließlich 1999 in die heutige Fachhochschule Vorarlberg umgewandelt wurde.²³³ Hierbei werden in engem Kontakt mit der Wirtschaft in den Bereichen Wirtschaft, Technik, Gestaltung, sowie Soziales und Gesundheit Bachelor- sowie Masterlehrgänge angeboten.

Trotz der ausgeprägten Baukultur und der Entwicklung Vorarlbergs hin zu einem Architektur Hotspot, gab es nie eine Ausbildungsstätte für Architektur in Vorarlberg. Erst mit dem ÜberHolz-Lehrgang an der Kunstuniversität Linz, der von Roland Gnaiger 2001 initiiert wurde, war ein erster Schritt in diese Richtung. Die geblockt abgehaltenen Module des Masterstudiengangs finden

228 Vgl. Internationale Bodenseekonferenz (2021), S. 5

229 Vgl. IV Vorarlberg (2021), S. 7

230 Vgl. Landesstelle für Statistik (2020), Land Vorarlberg

231 Vgl. Hiesmayr (1999), S. 168

232 Vgl. MH 04/

233 Vgl. FH Vorarlberg (2022)



16 Masterplan „Campus Scientia“, Lochau 2010

dabei in Linz und in Vorarlberg statt. In den Modulen in Vorarlberg besuchen die Architekten, Ingenieure und Zimmermänner neben den theoretischen Inputs und der Projektarbeit verschiedene Werkstätten. Die Werkwochen im Brengenerwald, stellten dabei „fast das Rückgrad des Lehrgangs dar“,²³⁴ berichtet Wolfgang Ritsch, der von 2006-2010 den Lehrgang leitete. Laut ihm gab es auch Ansinnen, den Studiengang vollständig in Vorarlberg anzusiedeln. Dies scheiterte jedoch aus finanziellen Gründen.²³⁵

Der jüngste Versuch eine Universität in Vorarlberg zu etablieren, geschah unter der Federführung des Ökonomen Helmut Kramer, dem Architekten Dietmar Eberle und dem Projektentwickler Roland Pircher. „Die akademische Einrichtung sollte interdisziplinäre Forschung und Studien zur Entwicklung zukunftsfähiger Lebensräume anbieten“. Da das „bauliche Umfeld wesentlich über Lebens- und Umweltqualität entscheidet und damit auch über die „Gesundheit und Leistungsfähigkeit einer Region.

Die Anforderungen, die sich im 21. Jahrhundert dabei an unsere Gesellschaft stellen, [machen] eine umfassendere Betrachtungsweise“ nötig. Das Programm der Universität sollte sich dabei auf *Life Sciences Engineering* fokussieren und „eine Schnittstelle zwischen den Methoden moderner Standort- und Regionalentwicklung, Architektur, den Gesundheitswissenschaften, der Soziologie, umwelt- und klimagerechter Nachhaltigkeit sowie technologischen und wirtschaftlichen Fragestellungen bilden. So sollten die Wirkungszusammenhänge zwischen den von Menschen geschaffenen Bauten, Siedlungen und Infrastruktur und der individuellen Lebensqualität sowie der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt“²³⁶ erforscht und verbessert werden. Die fächerübergreifende Forschung sollte dabei auch in die Lehre einfließen, „sowie den internationalen wissenschaftlichen Stellenwert der universitären Einrichtung“ erhöhen²³⁷. Die angebotenen Studiengänge sollten eine Sonderstellung in der erweiterten Umgebung darstellen. Dies sei wichtig, damit sich überhaupt Studenten und Forscher aus dem Ausland nach Vorarlberg bewegen.²³⁸ Zu Beginn sollte es zwei Bachelor Studiengänge zu den Themen Baukunst und Projektentwicklung in der Bauwirtschaft, sowie drei berufsbegleitende Masterstudiengänge zu den Themen Ökologie und Bauen, Mensch und Lebensraum und Orte der Zukunft angeboten werden.²³⁹ Adi Groß, der Geschäftsführer des Energieinstituts Vorarlberg und Energiekoordinator des Land Vorarlberg erklärte damals, dass der Standort Vorarlberg aufgrund zweier Aspekte ideal sei: „Einerseits ist in Vorarlberg die Motivation in Sachen Bauen und Energie seit geraumer Zeit sehr hoch. Andererseits verlangen gerade

234 Vgl. WR 10/145

235 Vgl. WR 10/157

236 Wirtschaftszeit.at (2010)

237 Ebda.

238 Vgl. DE 06/114

239 Vgl. Maier (2013)

die veränderten Rahmenbedingungen im Umgang mit Ressourcen neue Ansätze und eine übergreifende Zusammenarbeit. Eine universitäre Denkfabrik birgt ein riesiges Entwicklungspotenzial für unsere Region²⁴⁰ Die Universität sollte nach fünf Jahren 300 Studenten verzeichnen und sich dabei „über Studiengebühren, Forschungsförderungen und über private Interessenten“²⁴¹ finanzieren. Die Studiengebühren für Bachelorstudenten sollten sich auf ca. 2500€ pro Semester und für Masterstudenten auf ca. 4000€ pro Semester belaufen.²⁴²

Die Universität sollte auf dem sogenannten „Campus Scientia“ verortet werden. Auf dem 28.000 m² großen ehemaligen Fabriksareal der Firma Rupp in Lochau nahe dem Bodensee, sollte dieser Campus errichtet werden. Neben den universitären Einrichtungen für Forschung und Lehre, sollten auf diesem Campus auch ausgelagerte Entwicklungsabteilungen von Unternehmen, sowie ein Hotel, Wohnungen, Geschäfte, Restaurants und einen Veranstaltungssaal vorgesehen werden. Die Investitionssumme sollte sich hierfür auf 70 bis 90 Millionen belaufen.²⁴³ Aufgrund von Unstimmigkeiten innerhalb des Lochauer Gemeinderats und deren Vertragsbedingungen, die laut Roland Pircher als „einem Anlegen von Hand- und Fußfesseln gleichzusetzen“²⁴⁴ sind, scheiterte das Bauvorhabens „Campus Scientia“ schließlich 2012. Da der Akkreditierungsrat für die Genehmigung einen konkreten Standort der Schule verlangt und dieser nicht sicher zugesagt werden konnte, wurde das bereits zur Begutachtung eingereichte wissenschaftliche Konzept wieder zurückgezogen. Man versuchte anschließend andere Standorte zu finden, jedoch ohne Erfolg.²⁴⁵

Dorf und Stadtentwicklung

Die Vorhaben der Privatuniversität, Forschung und Lehre bezüglich des menschlichen Lebensraums zu betreiben, sind gerade in der stark wachsenden Region Vorarlberg natürlich nach wie vor aktuell. Der wirtschaftliche Aufschwung in Vorarlberg führte zu einer starken Steigerung der Bevölkerungsanzahl. Von 1951 bis ins Jahr 2022 verdoppelte sie sich auf nun 402.303²⁴⁶ Einwohner. Dabei konzentriert sich die Bevölkerung zu zwei Drittel auf das flache Rheintal.²⁴⁷ Dieser Anstieg, gekoppelt mit dem hohen Anteil an Privateigentum von Grund und Boden, dem Anspruch auf Autonomie, dem Wunsch nach einem Eigenheim und einer gleichzeitig laschen Bodenpolitik, befeuerte eine „wilde“ Bautätigkeit

240 Wirtschaftszeit.at (2010)

241 APA (2010)

242 Vgl. Maier (2013)

243 Vgl. Burtscher (2012)

244 ORF Vorarlberg (2012)

245 Vgl. Ebda.

246 Vgl. Statistik Austria (2011); Landesstelle für Statistik (2022), Land Vorarlberg

247 Vgl. Amt der Vorarlberger Landesregierung (2018)



17 Rheintal bei Nacht

im Land. Fast 80% der Bausubstanz stammt folglich auch aus den Jahren nach 1945.²⁴⁸ Der Blick bei Nacht vom Bödele aus auf das schillernde „Lichtermeer“ im Rheintal, könnte zur irrtümlichen Annahme verleiten, eine durchgehende Stadt vor sich zu haben.²⁴⁹ Doch der Schein trügt. Die einzelnen Gemeinden bilden lediglich einen nahtlosen Teppich aus lose verteilten Gebäuden. Und gerade die beliebte Typologie des Einfamilienhauses²⁵⁰, mit ihrer umlaufenden Sicherheitszone namens „Garten“, befördern diese Zersiedelung der Landschaft. Die gestalterischen Qualitäten dieser Individualinseln ist dabei durchaus hoch und in großer Breite vorhanden. Doch viele vereinzelt gelungene Projekte, ergeben noch keine griffigen Quartiere mit Identifikationspotential. Dietmar Eberle beschreibt daher die Baulandschaft Vorarlbergs nicht ganz zu Unrecht als „hässliche Individualität“²⁵¹. Aus dieser losen Aneinanderreihung von Einzelschauspielern²⁵² in Zukunft ein stimmiges Ensemble zu fügen wird gerade im Rheintal eine große Herausforderung darstellen. Dabei geht es allerdings bei weitem nicht nur um ästhetische Aspekte, sondern auch um die Versiegelung von Bodenflächen, die Verknappung von Bauland, und den daraus resultierenden ökologischen, ökonomischen und sozialen Folgen. Diese multidimensionalen und kreislaufenden Prozesse machen eine fächerübergreifende Betrachtung und Bearbeitung dieser Herausforderungen zwingend notwendig. Die Projekte *Vision Rheintal* und *LandStadt-Vorarlberg*²⁵³ stellen dabei erste Versuche dar, diese Prozesse zu lenken.

Tourismus, Landwirtschaft und Handwerk

Das dicht besiedelte Rheintal nimmt allerdings nur ca. ein Fünftel der Gesamtfläche Vorarlbergs ein. Gebirgiges Gebiet und dessen Täler bestimmen den Rest des Landes. Aufgrund dieses topografischen Unterschieds, kommt es auch zu unterschiedlichen ökonomischen und gesellschaftlichen Ausprägungen. Das südlich gelegene Montafon bspw. war bereits im 19.Jhd. ein „Sehnsuchtsziel eines städtischen, erholungssuchenden Bürgertums“ und stellt somit eine „prototypische Tourismusregion“²⁵⁴ in Vorarlberg dar. Der Tourismus ist hier nach wie vor das „wirtschaftliche Rückgrat des Tales und prägt mit seinen Hotels und Ferienwohnungen das bauliche Gesamtbild“.²⁵⁵ Aber auch in anderen südlichen Gebieten Vorarlbergs, wie beispielsweise am Arlberg, führt die intensive touristische Nutzung neben den baulichen auch zu sozialen Veränderungen. So

248 Vgl. Kapfinger et al. (2003), S. 22

249 Vgl. Prechter (2013), S. 85

250 Vgl. Kapfinger/Kunsthaus Bregenz (1999), S. 9

251 DE 06/170

252 Vgl. DB 13/165

253 Vgl. *Vision Rheintal* (ohne Datum); *LandStadt-Vorarlberg* (ohne Datum)

254 Prechter (2013), S. 77

255 Ebda., S. 75

verringert sich die Anzahl der aktiven Bauern teilweise so weit, dass Bauern aus dem benachbarten Bregenzerwald die Bewirtschaftung der Wiesen im Sommer übernehmen müssen.²⁵⁶

Die Talschaft Bregenzerwald, im nordöstlichen Teil des Landes gelegen, konnte sich seine handwerklich-bäuerliche Struktur, trotz Industrialisierung und zunehmendem Tourismus erhalten. Landwirtschaft, Handwerk bzw. Industrie und Tourismus scheinen in einer gesunden Balance zu stehen. Die traditionelle Dreistufen-Weidewirtschaft der Milchbauern ist immer noch erhalten und wurde 2010 sogar in das immaterielle UNESCO Weltkulturerbe aufgenommen.²⁵⁷ Auch das kleinstrukturierte Handwerk konnte sich hier trotz der verstärkten industriellen Produktion und des verstärkten Wettbewerbs durch den EU Beitritt 1994 in einer großen Breite halten. Durch den Zusammenschluss vieler Handwerksbetriebe zum Verein *Werkraum Bregenzerwald* konnten Akzente gesetzt werden, die die Wettbewerbsfähigkeit der Handwerkskultur aufrecht erhalten hat. Die Betriebe hingen nicht am Alten fest, ließen es aber auch nicht komplett fallen. Sie gingen pragmatisch mit der Zeit und modernisierten sich dort, wo es notwendig war. Durch den alle drei Jahre stattfindenden Wettbewerb *Handwerk+Form* wurde auch aktiv die Kooperation mit Architekten und Designern gesucht. In gemeinsamer Arbeit wird dabei ein prototypischer Alltagsgegenstand entwickelt und hergestellt. Ziel ist es die gemeinsame Kooperation und den Wissensaustausch zu pflegen und so auf beiden Seiten neue Anregungen zu generieren. Zudem stellt der Wettbewerb eine Gelegenheit dar, zu zeigen was man fähig ist zu leisten. Durch den Bau des *Werkraumhauses* 2013 bekam der Verein und damit seine Anliegen eine ständige Präsenz. Neben den Aktivitäten von Seiten der Handwerksbetriebe, wird dem Handwerk von Seiten der Gesellschaft große Anerkennung gezollt. Dies nicht zuletzt auch durch die breite gesellschaftliche Verankerung in der Gesellschaft. Die Menschen in Vorarlberg schätzen das traditionelle Handwerk.²⁵⁸ Dieses kulturelle Phänomen stellt international gesehen eine Rarität dar²⁵⁹ und der Bregenzerwald scheint einem „Biotop“²⁶⁰ gleich zu kommen, das allen wirtschaftlichen und politischen Veränderungen trotzt. Diese Bilderbuchvorstellung wird vielleicht gerne für die touristische Arbeit verwendet, doch auch der Bregenzerwald kämpft mit denselben Strukturproblemen, wie sie auch andere ländliche Räume in den Alpen haben. Die traditionelle Weidewirtschaft aufrecht zu erhalten wird immer schwieriger, da es immer weniger Bauern gibt und die Verbleibenden wiederum mehr Fläche zu bewirtschaften haben. Nur durch den Einsatz von Familien und Menschen, die im Urlaub bei der Heuernte helfen, kann diese Wirtschaftsform aufrechterhalten werden. Zudem

256 Vgl. MM 09/12

257 UNESCO-Kommission (ohne Datum), Österreichische UNESCO-Kommission

258 Vgl. Prechter (2013), S. 197–198

259 Vgl. PF 01/36

260 DB 13/191

arbeiten viele im Nebenerwerb noch in den bäuerlichen Betrieben mit. Fallen diese einmal weg, dann kippt auch diese nomadische Mehrstufenwirtschaft.²⁶¹ Auch das Handwerk kämpft trotz seines gegenwärtigen Erfolgs, um seine nachhaltige Existenz. Eine Kultur kann nur bestehen, wenn sie eine gewisse Breite hat.²⁶² Laut Dietmar Eberle sind die Strukturen im Bregenzerwald zu klein. Zudem hängen sie an einigen wenigen Personen und fallen diese weg, stirbt auch die Kultur mit ihnen.²⁶³

Ein wichtiges Anliegen ist somit die Ausbildung von genügend Facharbeitern und Meistern sicher zu stellen, die in Zukunft bestehende Betriebe weiterführen bzw. neue gründen. Hierzu wurde die *Werkraumschule* ins Leben gerufen. Sie ist keine Fachschule und auch nicht im regulären Schulsystem eingegliedert.²⁶⁴ Die *Werkraumschule* ist eine Kooperation mit der Wirtschaftsschule Bezau. Die Schüler durchlaufen dabei eine fünf jährige Ausbildung. In den ersten drei Jahren wird eine kaufmännische Ausbildung absolviert. Parallel dazu bekommen die Schüler die Möglichkeit in verschiedene Handwerksbetriebe hinein zu schnuppern und mittels Workshops und Projektarbeiten erste handwerkliche Erfahrungen zu sammeln. So können sich die Schüler orientieren, in welche Lehrausbildung sie nach Abschluss der Wirtschaftsschule eintreten wollen. Die Lehre verkürzt sich durch die *Werkraumschule* meist auf zwei Jahre. Zudem soll die kaufmännische Ausbildung das spätere Erlangen des Meistertitels erleichtern.²⁶⁵ Ziel ist es die *Werkraumschule* zukünftig in das reguläre Schulsystem zu implementieren.

Ein Vision von Renate Breuß war es auch, die *Werkraumschule* in eine umfassendere Handwerksschule zu überführen, die sich neben der Ausbildung von Handwerkern, der Dokumentation und wissenschaftlichen Erforschung des Handwerks widmet. Die Erkenntnisse daraus könnten auch für „andere Bereiche nutzbar gemacht“ werden. Beispiele hierfür wären die soziale Verbindlichkeit und Verfasstheit, sowie der „personengebundene Wissenstransfer“.²⁶⁶ Eine praxisorientierte Forschung wird somit angestrebt. Die Theorie soll aus der Praxis hergeleitet werden.²⁶⁷

261 Vgl. MM 09/14-18

262 Vgl. MV 13/52

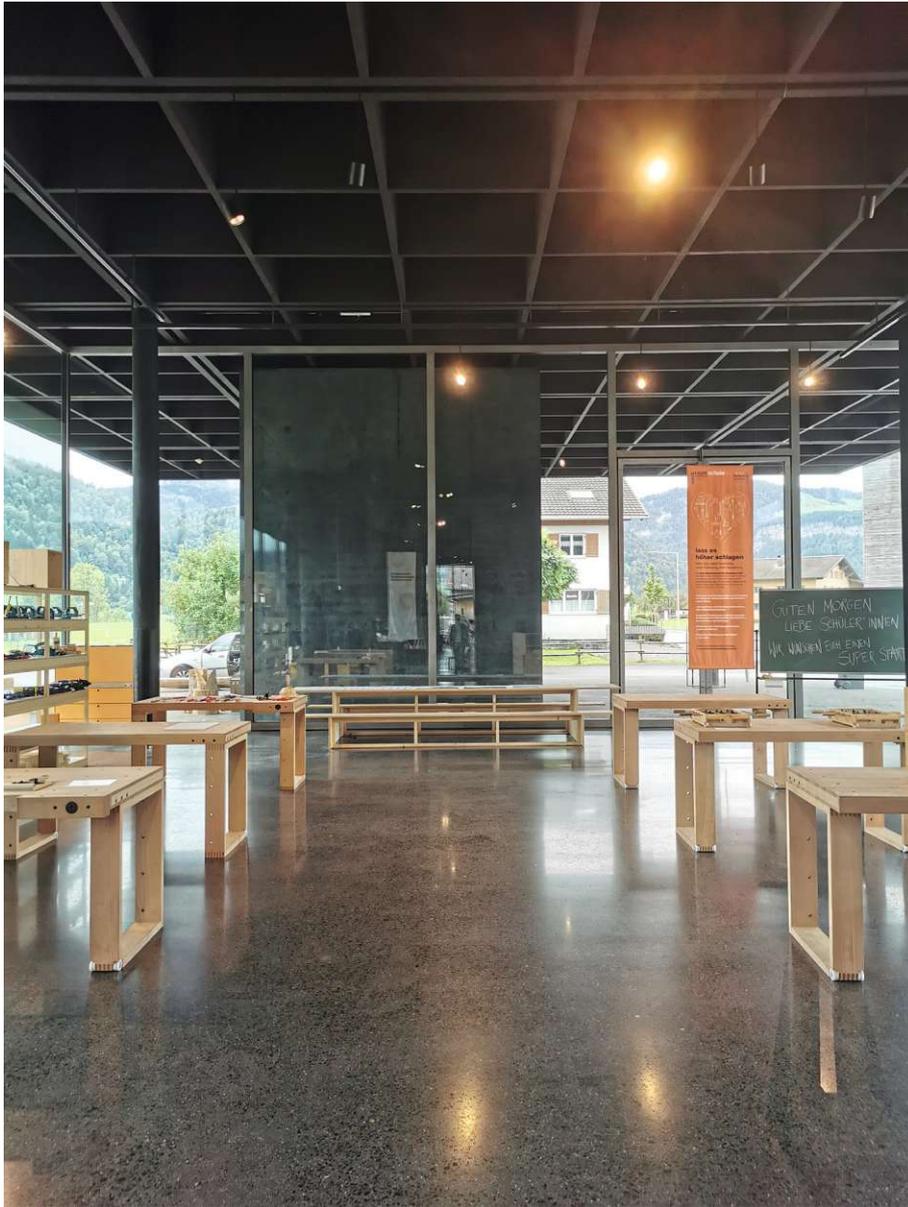
263 Vgl. DE 06/96

264 Vgl. PF 01/06

265 Vgl. PF 01/12

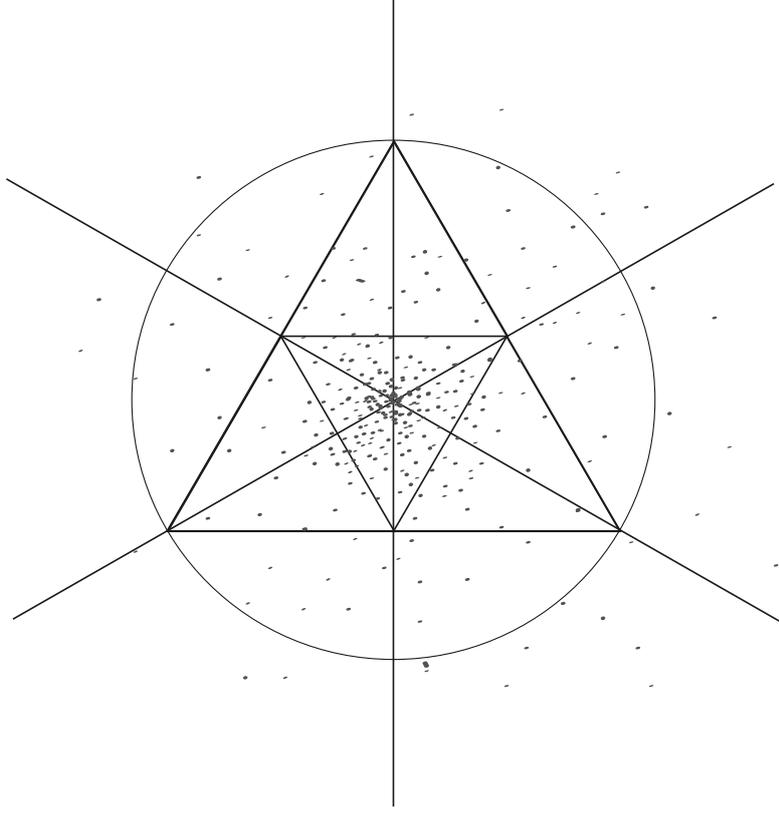
266 RB 12/222

267 Vgl. Ebda.



18 Werktsche der Werkraumschule im Werkraumhaus

Bauschule Vorarlberg



Kehren wir zurück zu der Zeit, als die Pyramiden gebaut wurden. Lärm und eine Staubwolke markieren den Platz, wo sie entstanden. Und nun sehen wir die Pyramiden ganz nah und gegenwärtig. Stille herrscht, und in ihr spüren wir das Verlangen des Menschen, sich auszudrücken. Und das war da, ehe der Grundstein gelegt wurde.

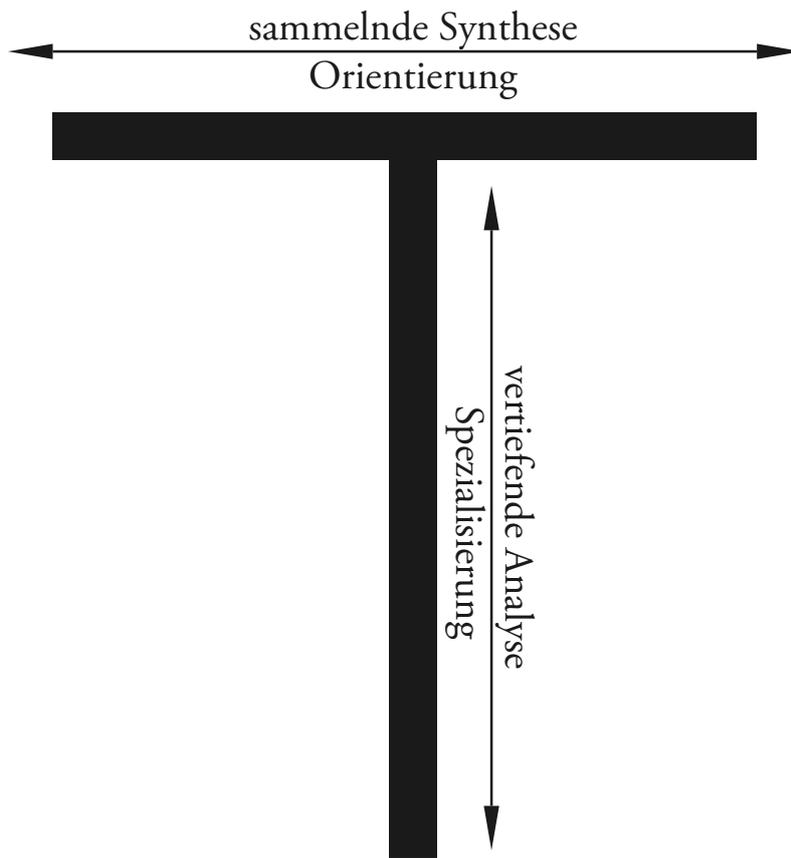
Louis I. Kahn

Präambel

Wir konnten sehen, dass sich in Vorarlberg vielfältige Möglichkeiten aber auch Aufgaben ausmachen lassen, die eine Etablierung einer Bauschule rechtfertigen. Wir konnten auch sehen, dass es in der Vergangenheit eine Vielzahl an Bestrebungen gegeben hat, eine Universität im Land Vorarlberg zu situieren. Aus ihrem Scheitern lässt sich ein wichtiger Schluss ziehen. Eine Universität muss man sich nicht nur theoretisch und ökonomisch leisten können, sondern auch wirklich wollen.

Um dieses Wollen zu beschwören, scheint die Verlockung an dieser Stelle groß, eine idealistische und mitreißende Brandrede zum Besten zu geben, mit einer starken Polarisierung, klaren und kantigen Ansagen, die mit der bestehenden Architektur und deren Ausbildungsformen abzurechnen trachtet und die Revolution ausrufen möchte. Abrechnen mit allem Alten, Tabula Rasa schaffen und Aufbruch zum Neuen und Modernen proklamieren oder doch zurück zum guten Alten? Die Vergangenheit ist reich an solchen steil aufstrebenden Feuerwerken und die Geschichte lehrt uns, dass sie zwar schön anzusehen sind und nicht selten auch überzeugten, aber sie hatten oft nicht sehr lange Bestand und fehlgeleitet führten sie oft zu verheerenden Folgen.

Dieses Vorhaben hingegen soll ein freudiges Feuer des Wollens entfachen, das lange brennen und ein nachhaltiges Treibhaus bilden soll, in dem die Baukultur in Vorarlberg wachsen und sich entwickeln kann. Das Feuer kann sich allerdings erst im „Herd der Gesellschaft“ entzünden und nachhaltig brennen. Zuerst muss die soziale Architektur errichtet werden, wie wir an den Beispielen der Vereine *Werkraum Bregenzerwald* und *Akkurat* aus den Gesprächen erfahren konnten. Über alle nachfolgenden Überlegungen zu einer Bauschule in Vorarlberg soll und muss folglich auf breiter Basis mit vielen Menschen und Institutionen im Land und darüber hinaus gesprochen werden. Eine Schule braucht ein breites Fundament, um auf lange Zeit hinaus wirksam agieren zu können. Diese Basis entsteht nicht von heute auf morgen. Die Idee wird in den Köpfen zu reifen beginnen und allmählich und hoffentlich kontinuierlich an Schärfe gewinnen. Die Schule und ihre hier dargestellte Form kann somit nicht die Endgültige sein. Mit jedem Gespräch und mit jeder Minute des Nachdenkens wird sie sich verändern. All das was hier erarbeitet wurde, bildet somit lediglich einen Grundstein, einen Anfang, auf dem gemeinsam weitergebaut und weitergeträumt werden kann.



Grundsatz der Bauschule

An der Bauschule soll das Bauen gelehrt, gelernt, erforscht und vermittelt werden. Im Bewusstsein über das zu Beginn dargelegte weitreichende Spektrum des Bauens, wäre es vermessen sich kein geringeres Ziel für die Bauschule zu setzen, als sich dem Ganzen, dem Universellen zu widmen. So könnte man die Bauschule auch als Universität bezeichnen. Jedoch nicht im Sinne der ursprünglichen Auffassung als Ort der Gesamtheit der Wissenschaften. Die Bauschule fokussiert sich nicht auf die Vereinigung allen Wissens, sondern auf das Wissen und die Weisheit über das Ganze.

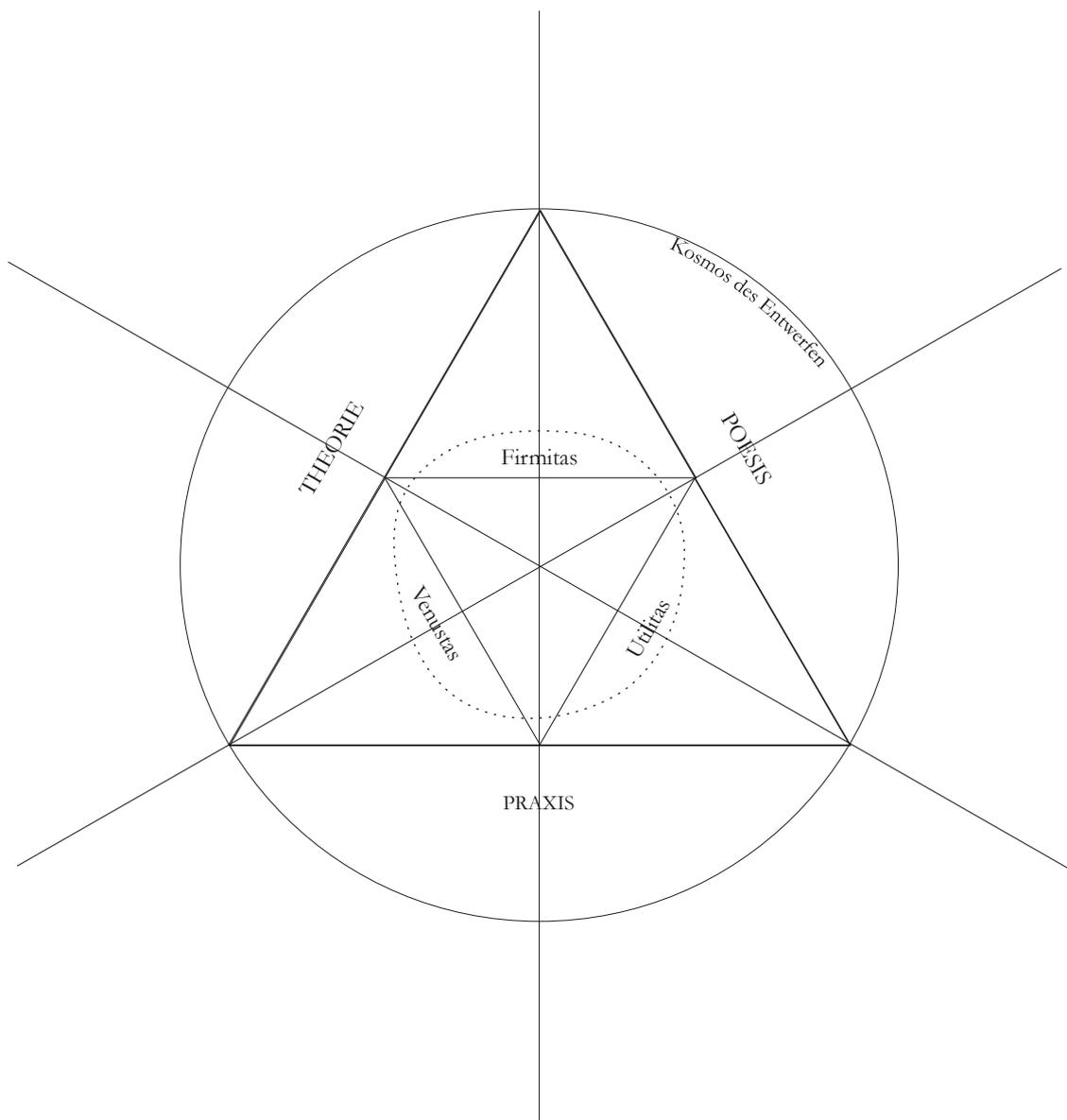
Das Ganze zu fokussieren erscheint widersprüchlich. Um dies zu bewerkstelligen müssten wir außerhalb stehen um darauf blicken zu können. Doch wir sind immer schon Teil des Ganzen. Wir sind immer schon im Inneren. Das Ganze zu begreifen gleicht einer Wanderung in den Bergen. Während des Gehens müssen wir uns einerseits auf den Weg vor uns fokussieren, um nicht zu stolpern und gleichzeitig müssen wir uns immer wieder aufrichten und den Blick in die Umgebung schweifen lassen, um uns zu orientieren. Schauen wir nur in die Ferne, stolpern wir über das Naheliegendste. Sehen wir nur auf den Boden, verlaufen wir uns zwangsläufig. Es braucht diese abwechselnde Bewegung von gezieltem Sehen auf die Teile und peripherem Schauen, das die Teile in Beziehung bringt. Diese Bewegung gleicht einer T-Form. Einerseits vertieftes Eindringen und Analysieren und andererseits horizontale Schau und Synthese des gewonnenen Wissens auf der anderen Seite. Nur so werden wir nach und nach das Ganze verstehen oder zumindest erahnen und erkennen, dass sich das Ganze immer schon im Teil befindet.

Dieser Wechsel zwischen Sehen und Schauen beinhaltet immer auch einen Wechsel zwischen der *Vita Activa*, dem *Handeln* und *Machen* und der *Vita Contemplativa*, der theoretischen *Schau*²⁶⁸. Schauen und Machen ist die gewohnte Dualität von Theorie und Praxis, wie sie uns bereits beim Blick in die Geschichte der Architekturausbildung begegnet ist. Diese Beziehung ist nicht immer ganz friktionsfrei. Das eine wird mit dem anderen nur allzu oft ausgespielt. Man spricht gerne von „theorieller Praxis“ oder von praxisferner Theorie, die im Elfenbeinturm verweilt.²⁶⁹

Die Bauschule lehnt diese Polarisation ab. Um ihr vorzubeugen, wollen wir diesem Paar ein Drittes beistellen, die *Poesis*. Mit den Begriffen *Theorie*, *Praxis* und *Poesis*, also Schauen, Handeln und Machen wird hier Bezug auf die aristotelische Einteilung der Lebensbereiche, *Bioi*, genommen. Praxis bezieht er hier-

268 Vgl. Arendt (2019), S. 22–24

269 Vgl. PF 01/48, HD 05/134, DE 06/34,



20 Grundsatz der Bauschule Vorarlberg

bei nur auf das Handeln, das sich „ohne die Vermittlung von Materie, Material und Dingen direkt zwischen Menschen abspielt.“²⁷⁰ Das Handeln wird daher auch als politische Tätigkeit gesehen. Die handwerkliche Praxis, wie sie Vitruv mit „*fabrica*“ bezeichnete, ist nach Aristoteles die *Poesis*, das Herstellen und Machen. Sie erzeugt „eine künstliche Welt von Dingen“²⁷¹ in der der Mensch sein zu Hause findet. Einerseits ist sie Zweckgebunden und für das Nötige da und doch hat sie immer auch etwas schöpferisch Kreatives in sich. Die *Poesis* steht in engem Bezug zur *Techné*, der Technik, die ursprünglich „etwas entbergen“ bedeutete. Die Theorie stellt nach wie vor die kontemplative Schau der Prinzipien und Wahrheiten dar.²⁷²

Diese Triade erlaubt es nun aus der konfrontativen Gegenüberstellung von Theorie und Praxis zu entkommen und in einen Raum der Gemeinsamkeit einzutreten. Anstatt einer eindimensionalen Linie mit zwei gegensätzlichen Polen, spannt sich so ein Feld auf, das einen gemeinsamen Raum bildet. In diesem stehen die Lebensbereiche zwar auch in einem Spannungsverhältnis, aber nicht im Gegensatz, zu einander. Die Seiten des Dreiecks bedingen und durchdringen sich gegenseitig.

Aus diesem Beziehungsfeld entsteht jeder Bau, der nach Vitruv der Triade, bestehend aus *Firmitas*, *Utilitas* und *Venustas*, zu entsprechen hat.²⁷³ In das Dreieck der Lebensbereiche, schreibt sich also das Dreieck des Baus ein. In jedem Detail des Baus spiegelt sich diese Dreifaltigkeit wieder. Baukunst ist kein *Entweder-Oder*, sondern immer ein *Und*, ein Fügen und in Beziehung setzen. Sehen wir in einem Teil die Schönheit, so sind die anderen zwei Bereiche, gleich einem Vexierbild, immer auch da.

In der Mitte, dort wo sich die Strahlen der Seiten treffen, liegt der Schwerpunkt. Optisch erscheint in der Konstruktion des Schwerpunkts, eine vierte Dimension in die Tiefe zu entstehen. Sie ist da und doch nicht. Wir Menschen haben kein wirkliches Sensorium dafür. Der Quantenphysiker Hans Peter Dürr beschreibt dies folgendermaßen: „Wir sind einfach im Dreidimensionalen zu Hause, aber die größere Wirklichkeit, in die wir eingebettet sind, hat eben nicht diese Eigenschaft.“²⁷⁴

Auch der Psychotherapeut Viktor Frankl, bringt einen ähnlichen Gedanken zur Einheit der Wirklichkeit. Der Pluralismus der Wissenschaften zerschneidet die Wirklichkeit und so zerfällt sie in unterschiedliche Schichten, die scheinbar keinen Zusammenhang mehr aufweisen. Frankl verdeutlicht hierbei das Missverständnis durch ein geometrisches Beispiel. Schneidet man horizontal und vertikal durch einen Zylinder, so erscheinen einem zwei verschiedene zweidimen-

270 Arendt (2019), S. 17

271 Ebda., S.16

272 Vgl. Böhm (1995), S. 18

273 Vgl. Vitruvius (2015), S. 37, 1.Buch, 3.Kap., 2.

274 Dürr/Oesterreicher (2001), S. 66

sionale Flächen, nämlich ein Kreis und ein Rechteck. Es gleicht der Quadratur des Kreises, diese beiden Sichtweisen zusammenzubringen.²⁷⁵ Ist man allerdings in der Lage die nächst höhere Dimension, in diesem Fall die dritte Dimension, wahrzunehmen, dann erscheint die Zusammengehörigkeit ganz selbstverständlich. Nach Dürr können wir Menschen die Wirklichkeit in ihren vielen Dimensionen nur zum Teil begreifen, im Ganzen können wir sie nur erfahren.²⁷⁶ Die Wirklichkeit ist wie eine Staubwolke. Beim Versuch sie mit der Hand packen zu wollen, fassen wir nur ins Leere. Der Mensch strebt allerdings, danach Sicherheit zu gewinnen und die Dinge im Griff und Verfügbar zu haben.²⁷⁷ Auftretende Probleme wollen beherrscht und technisch gelöst werden. Heute müssen wir allerdings erkennen, dass diese vordergründigen Lösungen, oft nur noch größere Probleme mit sich bringen. Das vermeintlich Richtige entpuppt sich auf längere Sicht als das Falsche. Lucius Burckhardt schreibt, dass es diese „guten Probleme“ mit einer klaren und eindeutigen Lösung nur in der Schulmathematik gibt. Im wahren Leben begegnen uns aus seiner Sicht eigentlich nur „böse“ Probleme, die nicht aufgelöst, sondern nur verschoben werden können.²⁷⁸

Die scheinbar gelösten Probleme der westlichen Gesellschaften wurden also lediglich in andere Gebiete der Erde verschoben. Auch wenn wir schon lange Wissen, das die Erde rund ist, scheint es dass wir erst heute lernen was das bedeutet. Die Probleme verschwinden nicht einfach am Horizont und kippen vom Rand des Tellers. Nein, auf dem Globus kehren sie auf Umwegen zu uns zurück.²⁷⁹ Alles hängt zusammen. Wir sind keine außenstehenden Betrachter, sondern Teil der Wirklichkeit. Unser Handeln, unser Denken, unser Schaffen, haben Einfluss auf das Ganze und damit auch Konsequenzen und Rückwirkungen auf uns selbst. Bedenkt man dies, so ist es eine große Verantwortung in diese Prozesse hinein zu wirken. Dabei soll hier jetzt nicht zu einer plumpen Moralisierung aufgerufen werden, sondern zur ethischen Bedachtnahme der Konsequenzen des Denkens, Handelns und Tuns.

Die Bauschule als Universität soll sich in allen Einzelbereichen ihrer Tätigkeit auf diese Einheit der Wirklichkeit rückbeziehen. Die Fähigkeiten in den drei geschilderten Bereichen, des *Machens*, des *Handelns* und des *Schauens*, sollen vertieft gelehrt, erforscht, geübt und vermittelt werden, dies jedoch immer im Bezug zum größeren Ganzen. Beschäftigt man sich mit dem einen, so gilt es immer auch das andere zu berücksichtigen.

Sich mit der Komplexität und Vieldeutigkeit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen bedarf es der Kooperation. Das Inter- und transdisziplinäre Arbeiten gehört somit zum Alltag an der Bauschule. Damit dies gelingen kann, benötigt

275 Vgl. Frankl (2017), S. 50–51

276 Vgl. Dürr/Oesterreicher (2001), S. 75

277 Vgl. Rosa (2019)

278 Vgl. Burckhardt (2012), S. 282–286

279 Vgl. HC 03/160

es einen Raum des Respekts und des Vertrauens. Erst so kann jede Disziplin sich auf die andere einlassen und offen Ideen austauschen.²⁸⁰

Die Widerspenstigkeit und Ambiguität der Wirklichkeit verlangt auch Hingabe und Strebsamkeit über lange Zeit von allen Beteiligten. Das Streben darf allerdings nicht in eine forsche Forschung entgleiten. Auf der Suche nach Greifbarem, muss immer auch dem Offenen, der vierten Dimension Raum eingeräumt werden. Wir erreichen die vierte Dimension ohne sie selbst nicht. Wir tun, handeln und denken ins Offene hinein, wenn wir bauen. Wir Entwerfen immer hinaus und dadurch bekommen wir auch immer wieder Einfälle zurück. Es gleicht einem dynamischen Spiel, zwischen Aktion und Reaktion. Man muss die Dinge geschehen lassen und offen und empathisch sein sie zu erkennen und zu begreifen.

Spielen benötigt Freude und Ernst zugleich. Wir brauchen die Freude um uns offen auf ein Spiel einzulassen und den Ernst um besser zu werden und bei Widerständen nicht aufzugeben. Ein Spiel braucht auch Regeln und Teilnehmer, die sich an sie halten.²⁸¹ Die Bauschule soll einen Ort für dieses Spiel einräumen, bei dem man sich mit heiterem Ernst dem Beziehungsgeflecht „Wirklichkeit“ widmen kann.

280 Vgl. DE 06/346

281 Vgl. DB,MV 13/115-119

Aufbau der Schule

Eine Schule schafft einen Rahmen für das eben erwähnte Spiel. An der Bauschule wird dieser aus folgenden fünf Bereichen gebildet:

1. Entwurf und Gestaltung
2. Kultur und Geist
3. Natur und Technik
4. Bau und Vermittlung
5. Schulleitung und Rat

Die Abteilung Entwurf und Gestaltung bilden das Zentrum der Bauschule. Hier findet die Synthese zum Bau statt. Die Bereiche Kultur und Geist, Natur und Technik, sowie Bau und Vermittlung liefern ihre jeweils spezifischen Fachkenntnisse für den Entwurfs und Gestaltungsprozess. Neben der Lehre sind diese Bereiche auch in der Forschung und Vermittlung tätig. Jedem Bereich steht ein Leiter vor.

Alle Bereiche der Schule stehen in engem Austausch und überschneiden sich auch in vielen Punkten. Die Studenten, aber auch die Lehrenden bewegen sich zwischen allen Bereichen hin und her.

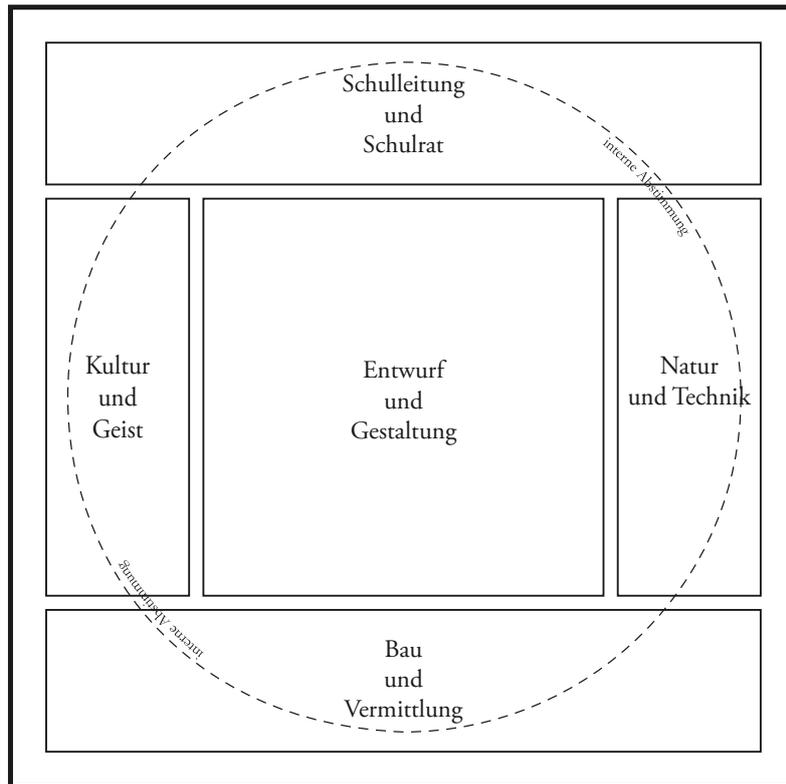
Die Schule benötigt auch eine interne Organisationsstruktur, die sich um finanzielle und organisatorische Angelegenheiten, wie die inhaltliche Koordination und das Personalmanagement kümmert. Diese Funktion soll von der Schulleitung eingenommen werden. Um sich Abzustimmen und um Fehlentwicklungen gegenzusteuern wird ein Schulrat vorgesehen, der sich aus Vertretern aller Schulbereiche zusammensetzt.

Die Schule ist klein und somit natürlich in ihren Möglichkeiten begrenzt. Sie soll daher mit den zahlreichen Schulen und Organisationen in ihrer näheren Umgebung intensiv kooperieren. Dieses Vorgehen vermeidet Doppelstrukturen und ist daher ökonomisch effizienter.

Eine Organisationsstruktur aufzubauen bedeutet immer Möglichkeiten zu schaffen, aber auch Dinge zu verunmöglichen. Den Rahmen zu gestalten ist also ein diffiziler Balanceakt zwischen diesen Polen.

Die Auer Zunft ist ein Beispiel für eine sehr strikte Organisation. Sie ist ein stützendes Korsett für die Mitglieder, das aber auch sehr eng sein kann.²⁸² Die Zünfte waren durch ihre strenge Organisation sehr robust gegenüber äußeren Veränderungen. Sie lebten vom tradierten Wissen und dieses galt es zu hüten wie einen Schatz. So erklärt sich auch der meist hermetische Charakter einer Zunft.

282 Vgl. PF 01/92



21 Aufbau der Schule

Mit der religiösen Bruderschaft wurde neben der technischen und qualitativen Ordnung auch noch eine moralische Ordnung eingeführt. Religion entstammt dem lat. Wort *religare*, was „rückbinden auf etwas“ bedeutet²⁸³. Religion gibt ein Ordnungsgefüge vor, das uns zügelt und zähmt. Dieses zähmen steht auch in etymologischem Zusammenhang mit der Zunft. Zünftig ist das was sich *geziemt*.²⁸⁴

Die *Neue Vorarlberger Bauschule* ist im Vergleich dazu das komplette Gegenteil. Sie lehnten sich gegen die Konventionen auf und brachten neue Einflüsse in die Baukultur hinein. Wobei sie mit ihrem Neuen mehr prinzipiellen Bezug zum Alten aufnahmen, als es die lokale Bevölkerung tat. Intern wurde diese Gruppe durch ihr geteiltes Wertegefüge, aber auch durch die äußeren Widerstände verbunden. Wolfgang Ritsch berichtet, dass diese Gruppe intern weniger Regeln hatte als das Internet heute²⁸⁵. Aber auch in dieser informellen Bewegung aus freien Individuen, gab es interne Instanzen wie bspw. Hans Purin. Dessen Meinung hatte Gewicht unter den Kollegen. Durch den Wegfall des äußeren Drucks und das Ableben der personifizierten Instanzen löste sich auch der Zusammenhalt mehr und mehr auf.²⁸⁶

Wir sehen anhand dieser zwei Beispiele, dass es Strukturen benötigt, um einen langen Erhalt zu gewährleisten und auf der anderen Seite dürfen diese Strukturen nicht zu hermetisch sein. Sie müssen das Leben zulassen und offen sein für Neues. Gerade diese unkomplizierte Art macht die Schule in Vorarlberg aus. Wie Hugo Dworzak konstatiert, ist es eine Schule, deren Existenz man gar nicht wahrnimmt. Es ist die Nähe zwischen allen Baubeteiligten, die ein entspanntes Arbeiten und lernen ermöglicht. So etwas könne man nie in eine Schulinstitution übersetzen.²⁸⁷ Eine Institution setzt meist Normen und Gesetze und diese haben es an sich Neues zu unterbinden.²⁸⁸ Sie gleichen einem erbarmungslosen Laserstrahl, genau und ohne Toleranz. Regeln wären sinnvoller. Sie geben eine Richtschnur vor, wie beim Mauern.²⁸⁹ Sie lässt Raum für Abweichungen und sie kann auf Veränderungen reagieren.²⁹⁰ Erst durch diesen Rest an Chaos, kann sich Neues bilden.

Eine Institutionalisierung birgt auch immer die Gefahr in sich, die Gründungsidee im Laufe der Zeit zu vergessen. Institutionen existieren dann nur noch ihrer selbst willen.²⁹¹ Die Schule benötigt somit Mechanismen der Erinnerung. Die Erinnerung an die Ursprungsidee wird seit jeher durch wiederkehrende Ri-

283 Vgl. HC 03/136

284 Vgl. Kurz (2015), S. 25

285 Vgl. WR 10/166

286 Vgl. WR 10/112

287 Vgl. HD 05/154

288 Vgl. MR 07/116

289 Vgl. HC 03/16

290 Vgl. Vgl. Braun (2022), S. 38; RB 12/22

291 Vgl. WR 10/166

tuale bewerkstelligt. Diese können sich jährlich, aber auch täglich wiederholen. Die Zunft versammelte sich in periodischen Abständen, um sich nach außen hin zu repräsentieren und die Gemeinschaft nach innen zu pflegen.²⁹² Auch die Baukünstler trafen sich bspw. routinemäßig zu ihrem Jourfix, bei dem man sich untereinander austauschte.²⁹³ Gerade punktuelle Ereignisse wie der Schuleintritt²⁹⁴ und der Abschluss eines Studenten sind Gelegenheiten, um sich der Grundgedanken zu vergegenwärtigen. Hans Schwippert verpflichtete bspw. die Jungen, bei seiner Immatrikulationsansprache an der Kunstakademie Düsseldorf „per Handschlag“ auf die Regularien des Hohen Hauses.²⁹⁵ Der Abschluss soll ebenso immer ein freudiger Anlass sein und nie ein tribunalartiges Verhör. Ernst Hiesmayr schrieb, das der Lehrer einen Studenten „trotz aller Unzulänglichkeit der Studienarbeit (...) den Lernenden in seinen neuen Lebensabschnitt nur optimistisch entlassen“²⁹⁶ darf.

Die Pflege des Rituals darf aber nie zu gewohnten und versteiften Strukturen führen. Es bedarf immer auch der Selbsterneuerungsmechanismen, die die Struktur geschmeidig und offen für Neues halten. Dies geschieht einerseits durch Reflektion über das eigene Tun. Das Nachdenken zerstört dabei gewohnte Denkmuster und weicht Eingefahrenes wieder auf. Es ist eine schöpferische Zerstörung.²⁹⁷ Dieses Denken soll an der Bauschule durch die Kunst und den Austausch mit externen Personen und Institutionen angeregt werden. Das verstärkte und immer wieder wechselnde Einbinden von externen Dozenten in die Lehre und deren Entwicklung, soll die internen Lehrenden davor bewahren in ungewollte Routinen zu verfallen.

Wo Regeln und Gesetze aufgestellt werden, da gibt es immer auch Hierarchien und Machtgefüge. Wolfgang Ritsch und Hugo Dworzak berichteten von solchen Machtkämpfen, die gerade in Gremiensitzungen zum Vorschein kommen.²⁹⁸ Die Bauschule beschäftigt sich mit dem Ganzen und aus diesem Bewusstsein heraus sollten alle in der Bauschule agieren. Alle Bereiche sind für eine gute Ausbildung notwendig, keiner ist mehr oder weniger Wert. Die jeweiligen Disziplinen stehen nicht in Konkurrenz zueinander. So dient dieser Rat nicht für Machtspielchen, sondern soll dazu einladen gemeinsam, offen und lateral nachzudenken.²⁹⁹

292 Vgl. Leibold-Schneider (2006), S. 69

293 Vgl. WR 10/40

294 Vgl. WR 10/20

295 Vgl. Schwippert (2008), S. 81

296 Hiesmayr (1999), S. 9

297 Vgl. Wikipedia (2022b)

298 Vgl. HD 05/134

299 vgl. Sennett (2008), S. 49–50

Ort

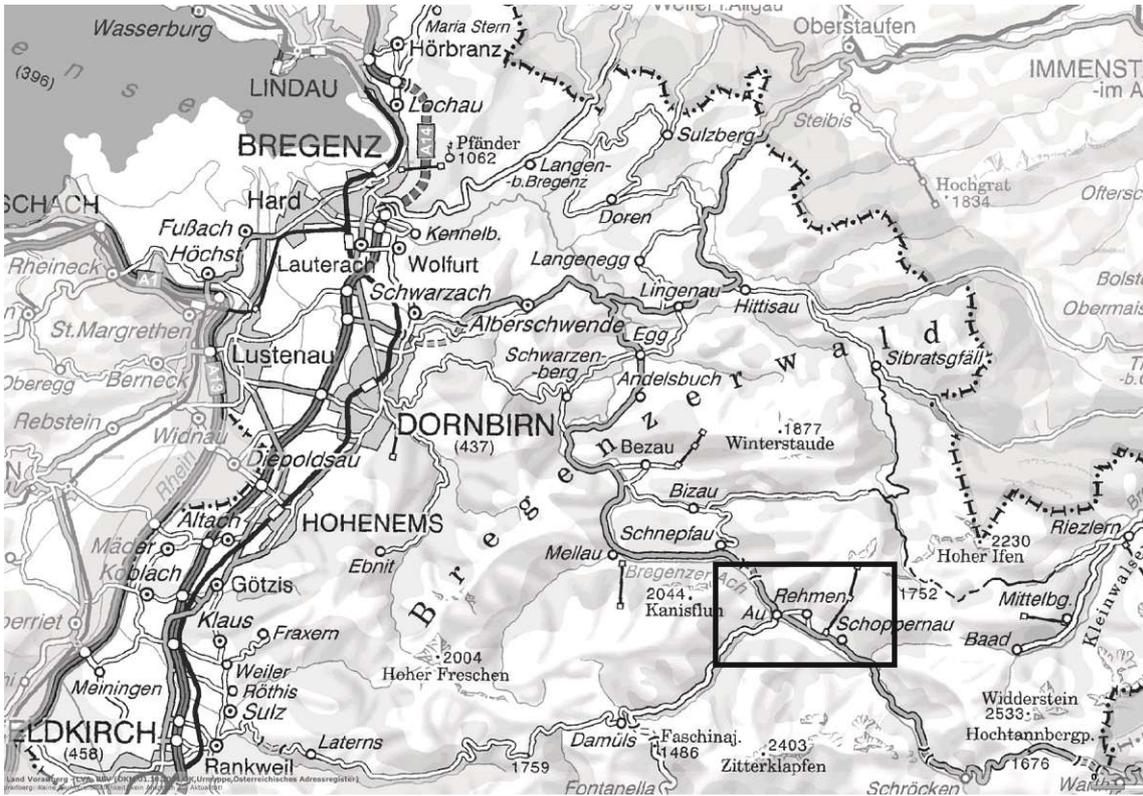
Der Ort einer Schule prägt ihren Charakter. Die örtlichen Gegebenheiten, wie Wetter, Topografie und Vegetation prägen die Mentalität der dort lebenden Menschen und somit immer auch die Schule.

Die Bauschule Vorarlberg soll sich in Au im Hinteren Bregenzerwald einbetten. Das 1820 Einwohner zählende Dorf bildet mit der Nachbargemeinde Schopperrau eine Talgemeinschaft. Die Orte werden nur durch eine kleine Hügelzunge, der Halde, getrennt, in der Mundart auch *Höldä* genannt. Von hier aus bietet sich ein beeindruckender Ausblick über das Tal und auf die zwei markanten Berge, Kanisfluh im Westen und Ünschenspitze im Osten, die das Tal fassen. Die Kanisfluh markiert auch den Punkt an dem sich die Topografie des Bregenzerwaldes verändert. Die sanfte Hügellandschaft des Vorderwaldes wird hier von steilen und schroffem Gebirge abgelöst. Die Bregenzer Ach fließt in Mitten des Tals hindurch und trennt damit die Ortschaften. Durch die Ost-West Ausrichtung des Tals, markiert der Fluss auch die Grenze von Sonn- und Schattseite. In Au sind immer noch einige alte Bauernhäuser erhalten. Wirtschaftlich sind die meisten Betriebe im Tourismus, im Bauhandwerk und in der Landwirtschaft tätig. Auch wenn die Strukturen im Bregenzerwald im Vergleich zu anderen alpinen Regionen noch gesund sind³⁰⁰, gilt es doch achtsam zu sein. Walter Lingg merkt dabei an, dass die Alarmglocken klingeln müssen, wenn es bspw. keinen Bäcker mehr im Dorf gibt. Durch die Coronapandemie hat sich auch gezeigt, wie stark die Wirtschaft in Vorarlberg mit dem Tourismus verbunden ist. Viele Handwerksbetriebe leben indirekt vom Tourismus. Hotels werden regelmäßig ge-, aus- und umgebaut. Fallen diese aus wie es während der Pandemie war, fallen auch wichtige Einnahmequellen aus. Gleiches gilt für die Landwirtschaft. Ein Geselle während meines Praktikums scherzte, dass sie den Tourismus brauchen, denn wer solle sonst den ganzen Käse essen. Viele der Bauern arbeiten auch im Winter bei den Liftbetrieben.

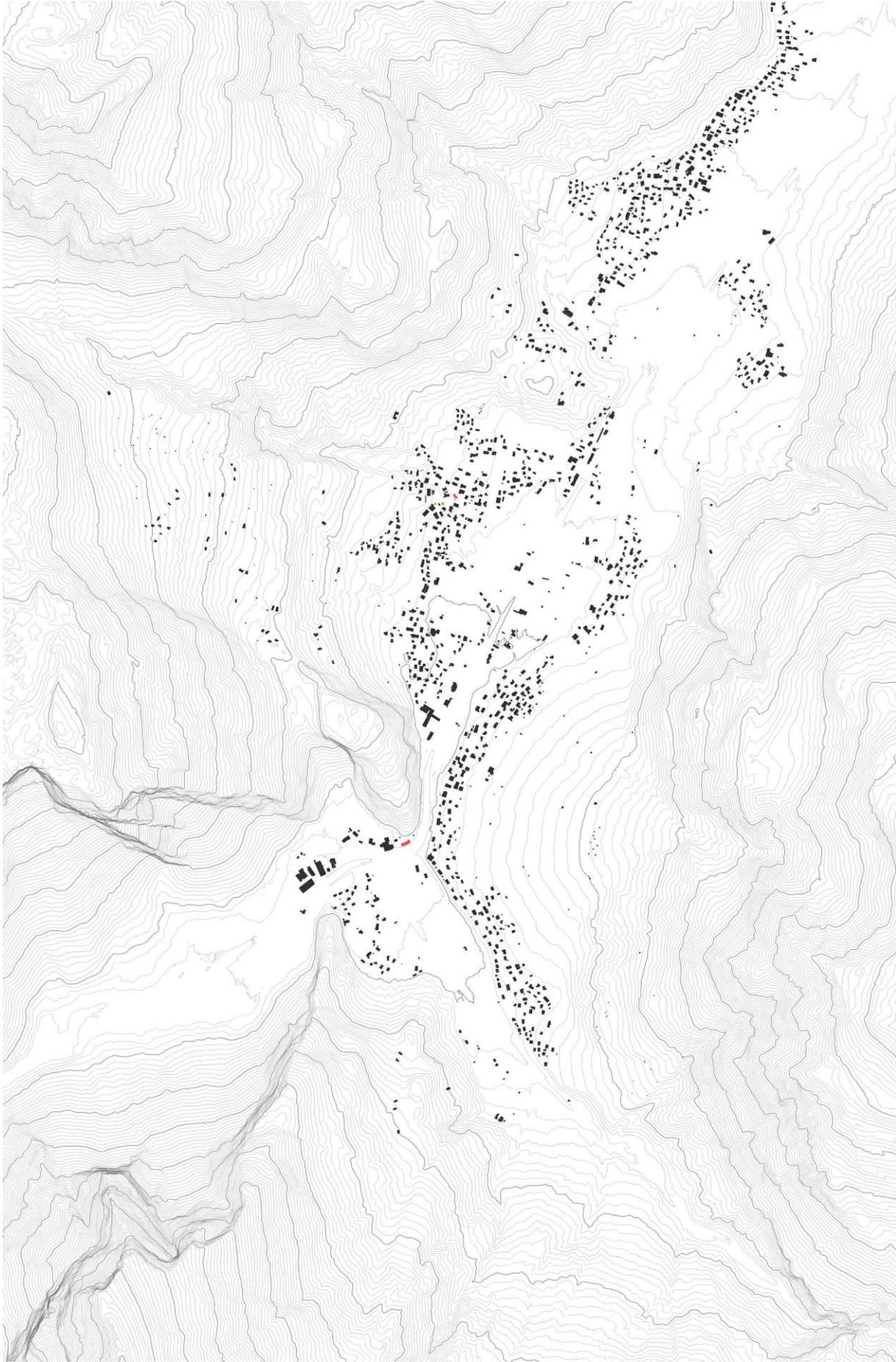
Durch die Etablierung der Schule in Au, sollen strukturelle Anreize geschaffen werden. Die Studenten und das Lehrpersonal brauchen während ihres Aufenthalts eine Unterkunft. Hier bietet Au und Schopperrau ein breites Feld an Pensionen und Hotels. Durch den langen Aufenthalt bieten sich dadurch auch langfristige und sichere Einnahmen, unabhängig vom saisonalen Tourismus. Durch den Zuzug von vielen jungen Menschen und durch das vielfältige Weiterbildungsangebot der Bauschule, werden zusätzliche Anreize geschaffen um junge Menschen in der Region zu halten und zusätzliche anzulocken.

Ein wichtiger Impuls für die Ortswahl kam durch die geschichtliche Ver-

300 Vgl. WL 08/04



23 Lage Au in Vorarlberg



24 Schwarzplan Au-Schopperrau, M 1:25000

bindung. Die Auer Zunft trägt nicht ohne Grund den Namen des Ortes. Hier wurde sie gegründet. Sie hat sich bis heute in Form eines Vereins erhalten. Durch die Etablierung des neuen Barockbaumeistermuseum im barocken *Kurathaus*, wird die Zunft nun aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt.³⁰¹ Die Bauschule kann hier somit an eine lebendige Handwerkskultur anschließen. Eine Vielzahl an Betrieben in Au und in der Region, bieten den Studenten die Möglichkeit in engen Kontakt mit dem Bauen, mit dem Handwerk zu treten. Die kleinteilige Strukturierung in den Dörfern, wo jeder jeden kennt, erlaubt es unkompliziert, Dinge zu erproben.³⁰²

Durch die zunehmende Urbanisierung, wachsen immer weniger Menschen in einer bäuerlich-handwerklichen Umgebung auf. Moderne Städte sind Horte des Komforts, der Verfügbarkeit und der Geschwindigkeit. Alles ist schnell und einfach verfügbar. Durch dieses große Angebot und die dadurch ermöglichte Schonung vor existenziellen Reizen, kommt es durch die hohe Dichte an Verkehr und Angebot gleichzeitig zu einer Überforderung der Reize. In der Stadt schafft sich der Mensch die größte Distanz zur wilden Natur, sofern man diese heute überhaupt noch findet. In dieser Isolation bemerkt der Mensch allerdings, dass er selbst Teil der Natur ist und dass er physisch und psychisch verfällt, wenn er sich nicht regelmäßig mit ihr in Verbindung setzt und sich „erdet“, wie es Peter Fink ausdrückte.³⁰³ Es verwundert daher nicht, dass viele Familien aus dem Bregenzerwald ihre Urlaube auf der Alp verbringen.³⁰⁴ Auch der in Egg geborene Journalist und Historiker Georg Sutterlüty, kommt gerne jedes Jahr aus Wien in den Bregenzerwald und geht auf die Alpe um dort 35 Kühe zu hüten. Dort würde er sich den „zivilisatorischen Staub“ abwaschen, schreibt er.³⁰⁵ Was viele Touristen an diesen Ort zieht, ist die Ruhe und eine Mischung aus Kulturlandschaft und archaischer Natur. Auch für die Schule spielen diese Aspekte eine wichtige Rolle.

Au liegt ca. 40min Fahrtzeit vom Rheintal, dem größten Ballungsraum in Vorarlberg, entfernt. In Anlehnung an die platonische Akademie, die sich aus Athen in den namensgebenden Hain des Hekademos zurückgezogen hat³⁰⁶, soll sich auch die Bauschule aus dem geschäftigen Treiben der Städte zurückziehen. Die Schule absentiert sich so zwar von größeren Zentren, aber sie ist trotzdem nicht im luftleeren Raum. Sie befindet sich nicht nur an einem Ort, sondern immer auch in einem Ort und immer in einem Kontext. Sie versteht sich also nicht als abgehobener, absolut losgelöster Elfenbeinturm. Im Gegenteil, die Schule soll in engem Austausch mit der lokalen Bevölkerung stehen und die vorhandenen

301 Vgl. WL 08/16

302 Vgl. MR 07/24

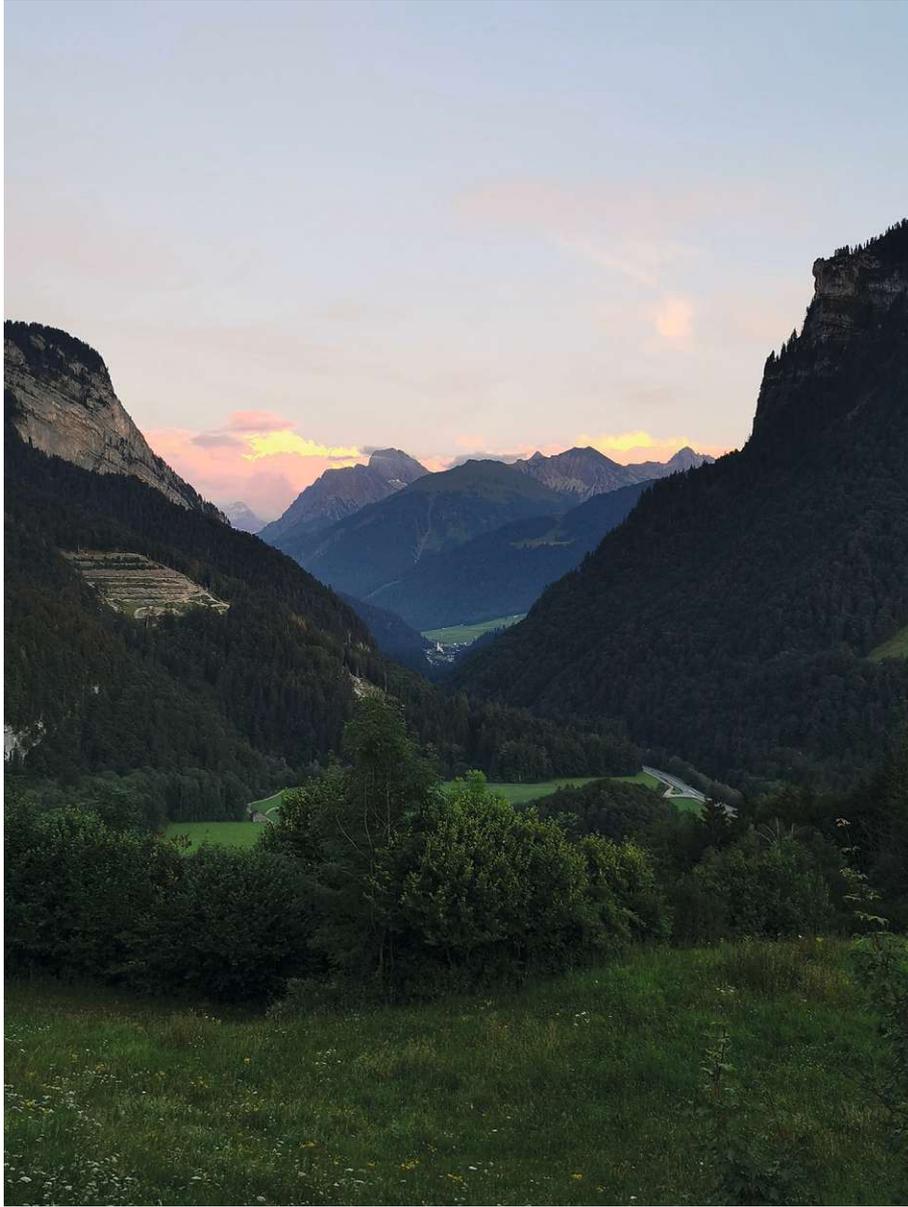
303 Vgl. PF 01

304 Vgl. MM 09/18

305 Vgl. Sutterlüty (2012), S. 161

306 Vgl. Lischewski (2009), S. 31

Qualitäten des Handwerks, des Tourismus und der Landwirtschaft in ihre Tätigkeit einbinden. Gerade die Rückbindung in die Natur, an den Ort und in die lokale Bevölkerung soll die Studenten und alle Tätigen in der Bauschule erden und eine akademische Blasenbildung verhindern.



25 Au eingebettet zwischen Kanisfluh und Mittagsfluh



26 Kleine Zivilisation inmitten großer Natur



27 Blick von der Halde in Richtung Westen auf die Kanisfluh



28 Blick von der Halde in Richtung Osten auf die Ünschenspitze



29 Blick von Argenau in Richtung Osten



30 Wald und „Wälder“



31 Stämme warten auf die Säge



32 400 Jahre alte relokalisierte Vorsäßhütte auf dem „Holdamoos“



33 Rundschindeln und Klebedach zieren die Häuser



34 Renoviertes Kurathaus mit Barockbaumeistermuseum





36 Kühe auf satten Wiesen



37 Morgenstimmung in Au



38 Blick auf die Argauerfelder

Architekturausbildung

Ziel der Architekturausbildung an der Bauschule Vorarlberg ist es Generalisten oder Universalisten hervorzubringen. Damit ist das Spektrum der Ausbildung ein weites. Die Arché in *arché tectos* verweist auf den Anfang und wer den Anfang legt, gibt auch den Weg vor. Der Architekt ist also „Anleitender“ in vielerlei Hinsicht.

Um die Richtung zu weisen, in die es gehen soll, muss er zuerst planen. Der Entwurf braucht den Einfall von Außen, aus dem „Kosmos des Entwerfens“³⁰⁷. Es ist die Inspiration, die oft unverhofft in den unterschiedlichsten Lebensbereichen in uns einfährt. Es gleicht einem Anfang ohne Ursache. Der Einfall lässt sich nicht erzwingen, höchstens durch unser Entwerfen ins Offene provozieren. Hierbei muss der Architekt nicht Beherrschender sein, sondern offen für das was kommt, offen für den Musenkuss. „Der Architekt sollte der sein, der überall zuhört und das zusammenbringt, was er für richtig hält und aus dem etwas macht. Wir laden also ein.“³⁰⁸

Der Arché Tectos, wird auch gerne mit „oberster Handwerker“ übersetzt. Im Prozess der Verwirklichung des Entwurfs ist er am Bau der Meister, der Magister, also der „Baulehrer“. Er zeigt dem einzelnen Handwerker, was wie zu machen ist, ja manchmal erzieht er ihn sogar.³⁰⁹ Dafür benötigt er breite fachliche Kenntnisse über alle Gewerke. Er muss zwei oder mehr Züge voraus denken³¹⁰ und dabei schon mögliche Fehlerquellen erkennen und mit ihnen arbeiten.³¹¹

Sein Standpunkt von dem der Architekt diese Richtung angibt, setzt Haltung voraus.³¹² Diese Haltung mag Kontraste erzeugen und Fragen aufwerfen. Manche mögen dafür, manche dagegen sein, auf jeden Fall gibt er umliegenden Menschen Orientierung. Der Architekt ist somit immer auch Sinnstifter. Er ist ein bauender Philosoph.

Die Richtung zu weisen ist das eine, sie dann auch zu begehen das andere. Der Architekt muss auf diesem Weg ein geistiger Anker und Anführer sein. Jemand, der die Menschen auf diesen Weg mitnehmen kann. Die Bauschule möchte Meister hervorbringen, die Vorbild sein können. Es müssen Menschen sein die eine Gruppe von einer eingeschlagenen Richtung, von der projektierten Vision, immer wieder zu überzeugen vermögen.³¹³

307 Vgl. Kretz (2020)

308 Vgl. HD 05/72

309 Vgl. WR 10/86-88

310 Ein Merksatz meines Großvaters Franz Michael Mohr

311 Vgl. MV 13/107

312 Vgl. HD 05/32, DE 06/62,

313 Vgl. DB 13/68

Der Architekt muss das Leben verstehen. Dazu muss er in vielen verschiedenen Milieus herumstreunen und in die verschiedenen Lebensweisen eintauchen. Der Architekt ist sozusagen ein sozialer Weltenbummler. Er baut schließlich für alle. Nach Peter Sloterdijk ist der Architekt neben dem Romancier und den Geistlichen einer der letzten, „die solche Polyvalenz leisten können.“³¹⁴

Die nun beschriebenen Facetten des Architekten und dessen Ausbildung verdeutlichen, die oft schizophrene Art des Berufs. Am Morgen kreatives Genie der das Offene empfängt, zu Mittag technischer Instruktor und abends der weise Bauherrenflüsterer. Es gleicht einem Spagat und „es gibt Turner, die können den Spagat perfekt und manche können gar nichts, vom Nichts bis zum Spagat.“³¹⁵ Die Bauschule möchte Architekten hervorbringen die diesen weiten Spagat zwischen *Theorie*, *Praxis* und *Poesis* beherrschen. Nur so kann er *Welt* bauen und den Kontext verändern. Er ist der Wirker der Wirklichkeit.

Eine Allmachtsvorstellung? Nichts liegt ferner. Das Ganze liegt immer auch im Detail und so schafft jeder Bau, sei er noch so klein, eine eigene Welt in sich. Durch sie verändert man auch den größeren Zusammenhang, die Welt der umliegenden Menschen. Der Architekt also ein Weltenbauer, ein Demiurg? Ja, aber nur in den kleinen Teilen. Es geht darum, auch im Kleinsten das Größte und Beste anzustreben, um so die vierte Dimension zu eröffnen.

Dabei gilt die handwerkliche Haltung, die Dinge „um ihrer selbst willen gut zu machen“³¹⁶ oder wie es Hans Purin gesagt haben soll: „Weißt du, wenn man an eine Kirche denkt und man irgendetwas daran macht, dann muss die Rückseite genauso schön sein wie die Vorderseite, denn Gott sieht alles.“³¹⁷

Die Idee der universalen Bildung des Architekten ist nicht neu. Bereits Vitruv schrieb diese Gedanken nieder. Die Architekturausbildung an der Bauschule soll daher nicht zwanghaft revolutionär und neu sein. Die Geschichte der Architekturausbildung ist lang und reich an Tradition. Auf diese will sich die Bauschule auch in ihrer Ausbildung stützen. Kopieren lässt sich die Geschichte nicht. Jede Zeit hatte 'ihre Umstände. Aber es lassen durchaus prinzipielle Aspekte übernehmen.

314 Sloterdijk (2019a), S. 252

315 PF 01/90

316 Sennett (2008), S. 196

317 Vgl. WR 10/90

Didaktische Ansätze

Von der Praxis zur Theorie

Heute stehen wir vor der Situation, dass man auf den Hochschulen und Akademien jungen Menschen das Bauen erklärt, ohne dass sie es selbst je ausgeübt haben. Das ist so, wie wenn man jemandem das Kochen mündlich und schriftlich beibringen möchte, ohne dass dieser je ein Ei selbst aufgeschlagen hat. Nun müssen die neu ausgebildeten Köche später Kochrezepte, alias Pläne verfassen, die den Bau anleiten sollen. Das Problem ist augenscheinlich. Die Menge an expliziertem theoretischem Wissen ist heute so groß wie noch nie. Viele tendieren daher zu dem Glauben, dass wenn man diese Theorien vermittelt hat, die Leute wirklich Wissen über die Dinge haben. Sie sind, aber meist lediglich informiert. Es fehlt hier oft das Wissen und die Übung im Umgang mit den konkreten Dingen. Will der Architekt in Zukunft noch eine Existenzberechtigung haben, so ist eine solide handwerkliche Basis, im wortwörtlichen, aber auch im Sinn einer Ausbildung tiefgehender Gestaltungsfähigkeiten³¹⁸, zwingend notwendig.

Trotz aller technischen Neuerungen und Theorien muss der Mensch gewisse Dinge empirisch erfahren, um sie wirklich zu verstehen. Theorie ist wichtig, dass soll hier außer Frage gestellt werden. Sie ist ein hilfreiches Werkzeug, um die Bildung der Studenten zu beschleunigen.³¹⁹ Doch wie wir am Kochbeispiel sehen, kann Theorie nicht alle Praxis, im handwerklichen und gesellschaftlichen Sinne, ersetzen. Die Ausbildung der Baumeister der mittelalterlichen und barocken Zünfte, zeigt uns dieses Herauswachsen aus dem Praktisch-Poetischen. Zuerst wurde ihnen ein konkretes Handwerk gelehrt, bevor sie sich theoretischen Planungen widmeten. Auch viele der Gegenwärtigen Architekten in Vorarlberg beschränkten diesen Weg. Sie absolvierten entweder eine Handwerksausbildung oder haben einen engen, oft familiären Kontakt zu Handwerkern. Im Studium in Graz oder Wien „holten sie sich einen urbanen Schliff“ und lernten die akademische Architektur kennen. „Im Praktischen (blieben sie) jedoch Fundamentalist“³²⁰, wie Otto Kapfinger es formuliert. Diesen Bildungsweg gilt es aufzunehmen und in komprimierter Form in die Didaktik der Schule zu übersetzen.

Diese drei Stationen des Bauens, wie wir sie am Beispiel vieler Baukünstler der Neuen Vorarlberger Bauschule erkennen können, müssen durchlebt werden. Wir müssen zuerst krabbeln, bevor wir gehen und rennen. Der Anfang des Studiums wird daher sehr stark geprägt sein von handwerklicher Tätigkeit und dem

318 Vgl. PF 01/66

319 Vgl. MH 04/204

320 Kapfinger/Kunsthau Bregenz (1999), S. 10

Leben in und mit der Natur. Es gilt hier die Studenten mit Erfahrungen des Konkreten aufzuladen. Diese reicht von Arbeiten am Bau bis hin zur Mitarbeit bei umgebenden Bauern. Die Studenten müssen einen natürlichen Kontakt mit den verschiedenen Materialien und deren konstruktiven und sinnlichen Eigenschaften erfahren können, bevor sie zu stark theoretischen Explikationen ausgesetzt werden. Die angehenden Baugesellen sollen nicht gleich akademisch verbildet werden,³²¹ wie es Bernhard Rudofsky ausdrückte. Wie die anonymen Bauten es uns zeigen, sollen die Studenten zuerst die einfachen und natürlich vorhandenen Materialien, wie Holz, Lehm und Stein, im wahrsten Sinn mit der Hand begreifen. Aus diesem empirischen Speicher generieren die Studenten nach und nach ihre eigenen Theorien und ordnen sie natürlich auch in Bestehende ein. Bauen lernt man am Ende durch das konkrete Tun.³²² Dies gilt für das physische, wie auch für das geistige Bauen. Beides verlangt nach Übung. Das berühmte „Learning by Doing“³²³ hat nach wie vor seine Berechtigung.

Vom Einfachen hin zum Komplexen

Die Architekturausbildung an der Bauschule zielt auf den Generalisten ab. Nun kann ein Mensch nur begrenzt Informationen aufnehmen. Das Ganze auf einmal zu vermitteln, wäre wie die Partitur einer Sinfonie auf einmal abzuspielen. Es wäre ein einziges lautes Dröhnen.

Dieses Antike Ideal des Homo Universalis ist, wie es sich allgemein mit Idealen verhält, nicht wirklich erreichbar. Der Mensch ist ein durch Raum und Zeit begrenztes Wesen. Die Aufklärung forderte die Erleuchtung durch das Hinaustreten aus der Höhle der Schattenwelt. Ein hehres Ziel, doch der Blick direkt in die Sonne blendet und führt bisweilen zur Erblindung. Erst der Schatten des Baums, der das Licht portioniert und erträglich macht, erlaubt es Aspekte des Lichts aufzunehmen.

Dies war auch schon Vitruv bewusst. Er verweist darauf, dass der Mensch nicht Meister in allen Wissenschaften und Künsten werden kann. Die Künste kann er nur tangierend erlernen. Er ist ein Dilettant, jemand also der sich mit Freude einer Kunst widmet, ohne Anspruch auf Meisterschaft.³²⁴ Die wissenschaftlichen Disziplinen sind, wir haben bereits darüber

berichtet, heute enorm gesteigert. Hier überall Einblick zu gewinnen scheint unmöglich. Doch Vitruv beschreibt bereits damals einen Weg, um dieser Problematik zu begegnen. Die Wissenschaft bildet einen Korpus, dessen einzelne Glieder zwar verschieden sind und doch vieles gemeinsam haben. Sind diese

321 Vgl. Rudofsky (1989), S. 5

322 Vgl. DE 06/04

323 Vgl. PF 01/04

324 Vgl. Wikipedia (2022a)

Verbindungen einmal erkannt, fällt das Verständnis für die einzelnen Wissenschaften leichter.³²⁵

Jedes Jahr legt daher gewisse Fokuspunkte auf gewisse Themen, die im Laufe des Studiums zu einem größeren Ganzen zusammengesetzt werden. So erhöhen sich die Facetten peu à peu und damit auch die Komplexität während des Studiums. Die Studenten werden so zunehmend an die Handhabung der „bösen Problemen“³²⁶ herangeführt.

Mehrdimensionales Lernen

Eine ganzheitliche Architekturausbildung erfordert auch eine ganzheitliche Pädagogik. Der Mensch ist ein mehrdimensionales Wesen. Er fühlt, spürt, denkt. Der Schweizer Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) forderte, dass die Bildung Kopf, Herz und Hand ansprechen muss. Diese drei Bereiche decken sich auch mit dem Grundsatz der Bauschule von *Theorie*, *Praxis* und *Poesis*. Die Eindrücke die er über seine Sinne aufnimmt verschmelzen zu einem leiblichen Gesamteindruck.

Bildung heißt immer Verformung des eigenen Selbst. Der Unterricht ist daher so einprägsam wie nur möglich zu gestalten. Um dies zu ermöglichen soll an der Schule jedes behandelte Thema so facettenreich und vernetzt wie nur möglich vermittelt werden.

Die Vielfalt soll zum einen über den Einsatz verschiedener Lehrmethoden erreicht werden. Ein gutes Beispiel ist hierzu Renate Breuß oder Peter Kubelka, die in ihrem Unterricht kunsttheoretische Aspekte über das Kochen vermitteln.

Neben den Lehrmethoden gilt es auch eine inhaltliche Vielfalt zu jedem Thema aufzuzeigen. Hierfür müssen sich die einzelnen Fachbereiche inhaltlich stark abstimmen. Es gilt jedes Thema, jeden Inhalt aus der Perspektive der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zu betrachten.

Die Synthese der Inhalte in den Studenten kann man natürlich nicht erzwingen. Dieser Prozess muss am Ende von jedem Studenten selbst vollzogen werden. Die Schule kann nur den bestmöglichen Rahmen dafür liefern.

Persönlichkeitsentwicklung

Die persönliche Beziehung von Meister und Lehrling, ist ein wichtiger Qualitätsfaktor der Handwerkszünfte. Es war klar geregelt, dass ein Meister immer nur einen Lehrling ausbilden durfte. Dabei übergab der leibliche Vater den Lehrling an den Meister, der nun zu seinem Erziehungsberechtigten wurde. Neben der handwerklichen Ausbildung, ging es dabei also immer auch um die Charakter-

325 Vgl. Vitruvius (2015), S. 25

326 Vgl. Burckhardt (2012), S. 282–286

und Persönlichkeitsbildung.³²⁷ Der Meister hatte dabei das recht auf körperliche Züchtigung, aber er war selbst an einen „religiösen Eid gebunden“, „das Können des ihm Anvertrauten zu Mehren“³²⁸. So wurde der Lehrling vor der Willkür des Meisters und der Ausbeutung als bloße Arbeitskraft geschützt.³²⁹

Dieses Prinzip der Ersatzväter³³⁰ und der persönlichen Ausbildung, soll an der Bauschule übernommen werden. Jeder Student soll während des gesamten Studiums einen Mentor zur Seite gestellt bekommen. Dieser soll aus Vorarlberg oder der näheren Umgebung stammen und mit der lokalen Baukultur vertraut sein. Mit ihm soll abseits des Schulalltags in regelmäßigem Kontakt ein Diskurs über Bauen und Architektur gepflegt werden. Dieser Mentor ist auch ein Vermittler in der Region. Er kann Kontakte zu Handwerkern, Fachplaner oder auch potentiellen Bauherren herstellen. Der Student soll den Mentor bei seinen alltäglichen Aufgaben und Terminen immer wieder begleiten. Auf diese Art erlebt der Student Bauherrengespräche, Baustellenbesprechung und andere Situationen in diesem frühen Stadium mit. Neben der Mentorenarbeit, durchlaufen die Studenten während des gesamten Studiums immer wieder reflektierende und meditative Übungen, um sich ihrer selbst besser bewusst zu werden.

Lehren und Lernen

Studenten in älteren Jahren sollen immer mehr und mehr in Lehre der Jüngeren einbezogen werden. Zum einen können sie als „Göttis“, wie es Daniel Bosshard³³¹ nannte, den Neulingen wertvolle Hilfestellungen geben. Zum anderen sollen sie auch bei Kritiken von den Professoren miteinbezogen werden und selbst Stellung zu den Projekten beziehen, wie wir es bei Hugo Dworzak gehört haben. Dadurch müssen sich die Studenten wirklich mit fremden Projekten auseinandersetzen und sich dazu eine Meinung bilden und lernen sie zu artikulieren.³³² Wer lehrt, muss seine Gedanken explizieren. Dies zwingt den Studenten seine Gedanken zu ordnen und die Dinge zu klären.

Neben den schulinternen Tätigkeiten, sollen die Studenten auch vermehrt in die Vermittlungstätigkeit der Schule eingebunden werden. Sie sollen verschiedene Workshops, Ausstellungen und Führungen für Außenstehende vorbereiten und leiten. Auf diese Art sind sie ganz natürlich gezwungen mit unterschiedlichsten Menschen in Kontakt zu treten und zu kommunizieren. Die Studenten werden so aus der architektonischen Blase herausgerissen und hören was für die Menschen abseits der architektonischen Probleme wirklich wichtig ist.

327 Vgl. WL 08/34

328 Sennett (2008), S. 89

329 Vgl. Sennett (2008), S. 89

330 Vgl. HD 05/10, 254

331 Vgl. DB 13/18

332 Vgl. HD 05/30

Schule und Leben

Wer baut muss das Leben verstehen lernen und so handelt es sich hierbei nicht nur um eine Bau- sondern eigentlich auch um eine Lebensschule.³³³ Das Leben ist im Gegensatz zum fein geordneten Kosmosbild, komplex und ambig wie ein Vexierbild. Es erscheint widersprüchlich und oft verwirrend und überwältigend. Daher flüchten wir gerne in den Turm, in die Höhe, um Überblick und Ruhe zu finden. Doch dort lernen wir nicht das Leben. Wir lernen es nur indem wir uns der Wirklichkeit aussetzen und uns dadurch üben in ihr mit all ihrer Offenheit und Unvorhersehbarkeit zu leben und zu agieren.

Eine ganzheitliche Ausbildung kann daher auch keinen Unterschied zwischen Arbeiten und Leben machen. Die heute oft beschworene Work-Life Balance, erzeugt einen Gegensatz zwischen Leben und Arbeit. Unter dieser Betrachtung wären wir während der Arbeit tot und werden erst mit dem Ausstempeln wieder in das Reich der Lebenden transzendiert.³³⁴

In der Bauschule gibt es diese Betrachtung nicht. Leben ist Arbeit und Arbeit in der Schule ist Leben. Alles tun an der Schule ist auch Bildung. Wie schon ausgeführt, gilt es das Leben zu lernen, wenn man das Bauen lernen will. So können auch scheinbar banale Tätigkeiten des alltäglichen Bedarfs, wie Kochen, Putzen, Gartenarbeit oder Aufräumen zu wichtigen Lehrstunden über das Bauen werden.

333 Vgl. WR 10/48

334 Vgl. Hank (2021)

Studiendauer und -struktur

Eine Ausbildung die sich diesen ganzheitlichen Anspruch stellt, kann nicht in den heute üblichen Zeitmustern von drei Jahren Bachelor- und zwei Jahren Masterstudium, ablaufen. Gerade der Bildungsprozess benötigt seine Zeit. Er kann nicht wie eine Fabriksproduktion optimiert und beschleunigt werden. Er gleicht mehr einem Reifeprozess, wie bei guten Weinen.

Die Architekturausbildung wird sich daher auf mindestens sieben bis acht Jahre belaufen. Auch dieses verlängerte Studium, wird immer noch zu kurz sein, um die umfassenden Kenntnisse zu erlangen. Die Schulzeit kann nur den Anfang legen, einen theoretischen Rahmen aufbauen und³³⁵ eine Haltung zur Welt und zur jeweiligen Tätigkeit einüben.

Der Lehrgang wird für ca. 150-200 Studenten Platz bieten. Diese sollen von einem Lehrkörper bestehend aus ca. 50 Personen betreut werden. Dies soll eine familiäre Atmosphäre ermöglichen, in der ein intensiver Austausch zwischen Studenten und Lehrenden einfach und unkompliziert stattfinden kann.³³⁶ Zudem soll die Schule in der Größe limitiert sein, um in Au im Bregenzerwald kein Ungleichgewicht zwischen Einwohner und Studenten entstehen zu lassen. Letztere sollen sich schließlich in das Dorf integrieren und nicht umgekehrt.

Die Bauschule wird sich in das ECT-System einfügen, jedoch werden die einzelnen Lehrveranstaltungen nur im Hintergrund bewertet. Für die Studenten sind die Punkte nicht einsehbar. Sie sollen sich auf das Erlangen von Wissen und Weisheit konzentrieren und nicht auf das Zählen solcher Arbeitszeitpunkte. Damit ihnen allerdings bei einem allfälligen Wechsel an eine andere Universität keine Stolpersteine gelegt werden, soll das System im Hintergrund trotzdem vorhanden sein. Auch für die Anerkennung des Studiengangs und des Abschlusses bei Berufsvereinigungen wird das System benötigt.³³⁷

Die Ausbildung übernimmt den Aufbau des Studiums, aus Bachelor und Master. An der Schule werden sie aber im baumeisterlichen Sinne verstanden. Dabei repräsentiert der Bachelor (Geselle) die Gesellenjahre und der Master (Meister) die Zeit für die Entwicklung hin zum Baumeister. Abgeschlossen wird das Studium mit dem Titel *Master of Building*

335 Vgl. MH 04/204

336 Vgl. HD 05/24 und MV 13/144

337 Vgl. WR 10/40

Aufnahme, Orientieren, Öffnen

Da die Plätze pro Jahr begrenzt sind, wird es ein Aufnahmeverfahren für die Architekturausbildung an der Bauschule benötigen. Die Aufnahme für den Bachelor ist grundlegend jedem möglich, der eine abgeschlossene Lehre, eine abgeschlossene Matura (Gymnasium, HTL, etc.) oder einen ähnlichen Abschluss aus anderen Ländern vorweisen kann. Die Aufnahme erfolgt mittels eines Aufnahmeverfahrens, das sich aus mehreren Stufen zusammensetzt und über mindestens ein halbes Jahr dauert. Aufgrund der verschiedenen Bildungsgeschichten und damit auch unterschiedlichen Fähigkeiten der potentiellen Studenten, soll diese Phase nicht nur zur Auswahl, sondern auch im Sinne einer Angleichung von Lerninhalten genutzt werden.

Dabei soll individuell auf die einzelnen Bildungswege eingegangen werden, um Bildungsinhalte auszugleichen, die jeder Schüler in dem einen oder anderen Gebiet, aufgrund der bisherigen Ausbildung noch nicht vermittelt bekommen hat. Diese Phase gleicht somit einem *Studium Generale*, wobei es hier über die humanistischen Fächer hinaus reichen soll. Die Anwärter sollen zusätzlich handwerkliche Kurse erhalten, in landwirtschaftlichen Betrieben arbeiten und vieles andere mehr vermittelt bekommen. Hier werden neue Erfahrungen gemacht und neue Perspektiven eröffnet. Wir sehen es am Beispiel der Werkraumschule, wie wichtig es für junge Menschen ist, Zeit zu bekommen sich zu orientieren.³³⁸ Viele wissen in diesem Alter nicht wofür sie brennen und was sie in Zukunft mit vollem Elan weiterverfolgen möchten. Der heutige Überhang an Auswahlmöglichkeiten, die unsere Wohlstandsgesellschaft bietet, macht dies nicht einfacher. Die Orientierungsphase soll den Studenten aufzeigen, was der Beruf des Architekten ist und welche Anforderungen er an sie stellt. Wie Peter Fink im Gespräch erzählte, gibt es sehr wenige Maturanten, die in eine Lehrausbildung einsteigen.³³⁹ In dieser Zeit lernen die Anwärter auch verschiedene Gewerke kennen und vielleicht bewegt dies auch den einen oder anderen sich in diese Richtung weiter zu entwickeln.

Ein weiterer wichtiger Punkt in dieser Zeit soll ein gestalterischer Vorkurs sein. Angelehnt an den Vorkurs am Bauhaus, sollen Gestaltungsübungen abgehalten werden, wobei die Anwärter verschiedene Gestaltungstechniken kennenlernen. Dabei sollen die verschiedensten Materialien auf deren Verformungsmöglichkeiten und sinnlichen Eigenschaften spielerisch erkundet werden. Dadurch soll die Kreativität der jungen Menschen eine Öffnung erfahren.

Am Ende dieser Aufnahmephase sollen ca. 30 Studenten ausgewählt wer-

338 Vgl. PF 01/98

339 Vgl. PF 01/100

den. Die Auswahl wird von einer Kommission durchgeführt, die mit Personen aus verschiedenen Fachgebieten besetzt ist. Diese begutachten und begleiten die Studenten fortlaufend über den gesamten Aufnahmeprozess. Diejenigen, die es nicht schaffen, sollen ein Feedback der Kommission erhalten, aus welchem Grund die Aufnahme gescheitert ist. Dies und die vielseitigen Erfahrungen sollen die Aufnahmephase für die nicht zugelassenen Studenten nicht zur „verlorenen Zeit“ werden lassen, sondern einer wichtiger Input für ihren weiteren Bildungsweg darstellen. Diese Aufnahme-, Orientierungs- und Vorkursphase ist prinzipiell nicht nur für Anwärter gedacht, sondern soll auch für andere junge Menschen zugänglich sein, die nicht beabsichtigen Architektur zu studieren. Es wäre hier gut denkbar mit Fachhochschulen und Universitäten im Umraum zu kooperieren.

Bachelor – Gesellenjahre

Die Studenten solle sich in den Gesellenjahren ein solides Fundament an Fähigkeiten aufbauen. Nach den vier Jahren sollen sie in der Lage sein ein Gebäude vom ersten Gedanken, über den Entwurf, bis hin zu detaillierten technischen Ausführungsplänen umsetzen zu können.

Jedes der vier Jahre beinhaltet ein übergeordnetes Thema, die sich nach der zuvor angesprochenen anthropologischen Entwicklung, von der anonymen hin zur wissenschaftlichen Architektur gliedern. Jedes Thema soll dabei in das nächste Jahr weiter genommen werden. So steigern sich die zu beachtenden Faktoren Zug um Zug und damit auch die Komplexität. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch die Methode 9x9³⁴⁰ die von Dietmar Eberle für das zweite Grundjahr an der ETH Zürich entwickelt wurde. Hierbei wird zuerst ein Faktor genauer betrachtet. Dann erfolgt die Betrachtung eines zweiten Faktors. Anschließend werden die zwei Faktoren in Beziehung gesetzt. Nun folgt ein dritter Faktor, der anschließend wiederum mit den bereits zusammengedachten Faktorenpaar in Beziehung gesetzt wird. Dieser Prozess geht dann folglich immer so weiter. Die Beschreibungen der jeweiligen Jahre im nachfolgenden Curriculum geben somit nur die spezifischen Fokuspunkte an. Die Elemente aus den vorhergehenden Jahren werden weiterhin behandelt.

Jahresentwurf

Im Zentrum jeden Jahres, steht der Große Entwurf. Dieser soll über das gesamte Jahr bearbeitet werden. So soll eine vertiefte Durcharbeitung, vom Gedanken bis zum Detail ermöglicht werden. Daneben soll es kleine Stehgreifentwerfen geben, um konstruktive, typologische und ästhetische Teilbereiche zu untersuchen und deren Anwendung zu üben. Alle Entwurfsübungen stehen in Beziehung auf das Jahresthema. Zu dieser Projektarbeit soll es thematisch abgestimmte Inputs aus den anderen Abteilungen der Schule geben. Die Bereiche sollen sich dabei gut abstimmen, um die Vielschichtigkeit der jeweiligen Themen bestmöglich aufzuzeigen. Die theoretischen Teile sollen, sofern es möglich ist gemeinsam mit praktischen Übungen vermittelt werden.

Im Bereich Gestaltung wird vermittelt, wie ein Gedanke geformt und sich in die materielle Welt übersetzen lässt. Dabei gilt es die theoretischen und empirischen Elemente zu einer Ganzheit zu synthetisieren. Dazu werden Entwurfsmethoden und Gestaltungstechniken in analoger und digitaler Form vermittelt.

340 Vgl. Eberle/Aicher (2018)

Auswählen	Orientieren	Öffnen	↑			
1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr	Gesellschaft und Stadt	Vertiefung und Abschluss		
Material und Konstruktion	Mensch und Raum	Entwurf	Stadt	Vertiefung	Abschluss	
<div style="border: 1px solid black; padding: 5px;"> EW1 Großer Entwurf- elementare Konstruktionen Hütten, Häuser, Hallen 20 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> KG1 Archtheorie/ Philosophie Baugeschichte 10 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> GS1 Darstellen und Vermitteln Konstruktion Form und Ausdruck 20 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> TN1 Materialkunde Tragwerkslehre Mathematik Geometrie 10 </div>	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px;"> EW2 Großer Entwurf- Wohnen, Wohnbau, Siedlungsbau 20 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> KG2 Archtheorie/ Philosophie Anthropologie Psychologie Baugeschichte 10 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> GS2 Gebäudelehre Innenausbau Raumatmosphäre 20 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> TN2 Baubiologie Bauphysik Haustechnik 10 </div>	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px;"> EW3 Großer Entwurf- öffentliche Gebäude Kultur und Sakralbauten 20 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> KG3 Archtheorie/ Philosophie Soziologie Baugeschichte 10 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> GS3 Städtebau, Raumplanung Fassadengestaltung Bauorganisation 20 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> TN3 Bauprozess Kosten und Terminplanung Ausschreibung Normen 10 </div>	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px;"> EW4 Abschlussarbeit Thema nach Vorgabe 40 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> KG4 diverse Vertiefungsseminare je nach Thematik 5 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> GS4 diverse Vertiefungsseminare je nach Thematik 10 </div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-top: 5px;"> TN4 diverse Vertiefungsseminare je nach Thematik 5 </div>	1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr
			Baupraxis			
			Exkursion			
			Begleitung durch Mentor/Meister			

Gestaltung soll hier nicht als bloße formelle Angelegenheit verstanden werden. Es handelt sich hier um ein umfassendes In-Beziehung-Setzen von mannigfaltigen Einflussfaktoren zu einer Gestalt. Diese gestalterischen Fähigkeiten werden konkret im Jahresentwurf zum Ausdruck gebracht.

Baupraxis

Die enge Verbindung zwischen Handwerker und Architekt ist wohl ein Kernelement der Vorarlberger Baukultur. Beide begegnen sich mit Respekt und auf Augenhöhe.³⁴¹ Sie entsteht aufgrund der familiären Nähe der jeweiligen Akteure zum Handwerk. Die Baupraxis an der Bauschule kann natürlich diese Sozialisierung nicht ersetzen.³⁴² Trotzdem tut es jedem angehenden Architekten gut, auf dem Bau mit Handwerkern gemeinsam zu arbeiten.³⁴³ Er erlebt hier den Arbeitsalltag und die Prozesse und Rhythmen, auf einer Baustelle und in einer Werkstätte.³⁴⁴ Die fest im Schulalltag verankerte Baupraxis zielt nicht auf eine Ausbildung zum Handwerker ab. Diese Verwechslung der Aufgabenbereiche, wie sie nach Wolfgang Ritsch in den Übungen des Überholz-Lehrgangs geschehen ist, soll durch die „Hierarchie der Fähigkeiten“ während des Arbeitens automatisch unterbunden werden. Ich selbst konnte dies während meines Praktikums bei der Firma Muxel erleben. Trotz des weit fortgeschrittenen Architekturstudiums, wäre ich nie auf die Idee gekommen, mich in irgendeiner Art und Weise aufzuspielen. Meine Fähigkeiten waren beschränkt und ich war sozusagen mehr oder weniger Handlanger. Genau diese Position ist auch die richtige für die Studenten. Er erlebt das Vorgehen des Handwerkers bei seiner Arbeit. Er sieht die verwendeten Werkzeuge und er erlebt den Moment, in dem der Plan auf die Realität trifft. Gerade heute sind Architekten es gewohnt mit ihren CAD-Programmen auf den Millimeter genau zu zeichnen. In einem dreidimensionalen Zwilling des Projekts wird alles exakt gestaltet. Bündigen Flächen werden stimmige Materialtexturen zugewiesen. Am Ende entsteht ein perfektes Rendering, das Bauherren eine Hyperperfektion vorgaukelt, die die Realität nicht leisten kann. Der fertige Bau wird so oft zur Enttäuschung, anstatt zur unvergleichlichen Freude am Realen. Auf der Baustelle lernt man schnell wie unscharf die Realität ist. Der Boden ist nicht exakt eben, das Holz verzieht sich, der Handwerker muss ständig auf diese Unschärfe reagieren. Dieser Kontakt mit dem Konkreten, soll den Studenten bei der Planung ihrer Entwürfe im Hinterkopf bleiben. Sie lernen hier sehr intuitiv, dass Material nicht nur eine schöne optische Oberfläche ist.³⁴⁵

Neben den gewonnenen Erfahrungen im konkreten Bauen findet durch die

341 Vgl. WL 08/102

342 Vgl. WR 10/88

343 Vgl. SM 02/134

344 Vgl. Braun (2022), S. 38

345 Vgl. MV 13/73

Baupraxis ein regelmäßiger Wechsel der Gedankenwelten statt.³⁴⁶ Die Studenten erleben eine Welt außerhalb der akademischen Blase, die sich nur allzu gerne in einem elitären Fachdiskurs suhlt³⁴⁷ und sehr stark dazu tendiert das Handwerk zu romantisieren.³⁴⁸ Der Handwerker denkt anders und hat einen anderen Zugang zu den Dingen. Renate Breuß berichtet darüber, wie sehr sie es genossen hat, weg vom elitären Kunstdiskurs zu kommen und mit den Handwerkern zusammenzuarbeiten. Sie reden nur wenn sie etwas zu sagen haben. Sie Denken aus dem Machen heraus und nicht aus einer formalen Sicht.³⁴⁹ „Es muss funktionieren“ wie es der Zimmermannsmeister Stephan Muxel ausdrückt.³⁵⁰ Es ist dieser Pragmatismus und die Haltung, die Dinge um ihrer selbst willen gut zu machen, die wichtige Lehren für die Studenten sind.

Ein wichtiger Nebeneffekt der Baupraktikas ist, dass die Studenten zu vielen verschiedenen Handwerkern und Betrieben persönliche Beziehungen aufbauen können. So entstehen einfache und unkomplizierte Anlaufstellen bei etwaigen Fragen, die bei den Entwürfen auftreten. Es ist genau jener niederschwellige Kontakt, der durch die kleinen Strukturen ermöglicht wird, der die Schule in Vorarlberg immer schon stark geprägt hat.³⁵¹

Wie ich selbst in meinem Praktikum erfahren habe, fehlt es neben den Fachkräften oft auch schlicht an Arbeitskräften. Hierbei stellen die Studenten der Bauschule eine große Gruppe an potentiellen Hilfsarbeiter dar. Natürlich können sie keine Facharbeiter ersetzen, aber durch ihre Ausbildung an der Bauschule, haben sie doch ein gewisses Bauverständnis und sind nicht ganz ungeschickt am Bau. Hier könnten sich also auch Synergien entwickeln. Die Studenten erhalten Baupraxis, erhalten ein zusätzliches Einkommen und die Handwerksbetriebe haben viele flexible Arbeitskräfte zur Verfügung. So entsteht eine Win-win-Situation für alle.

Exkursionen

Der Mensch ist in seinem Ursprung ein nomadisches Wesen. Der heutige Tourismus ist der moderne Ausdruck davon. Der heutige Antrieb ist es einen Tapetenwechsel zu haben und fremde Kulturen kennen zu lernen. Frühere Wanderbewegungen hatten zumeist wirtschaftliche Hintergründe. Die Barockbaumeister aus dem Bregenzerwald zogen regelmäßig im Frühjahr in umliegende Lande aus, um ihr bauliches Know How ökonomisch zu verwerten. Dabei wurden neben monetären Mitteln, immer auch neue Perspektiven und Eindrücke

346 Vgl. HD 05/140

347 Vgl. RB 12/142

348 Vgl. HC 03/84

349 Vgl. RB 12/142

350 Vgl. SM 02/80

351 Vgl. HD 05/154

mit nach Hause gebracht.

Auch die Vertreter der modernen Vorarlberger Bauschule, unternahmen viele gemeinsame Ausfahrten in verschiedene Länder, um sich dort Bauten und Kulturen anzusehen.³⁵² Hier war es natürlich im modernen Verständnis der kulturellen Perspektiverweiterung gedacht. Sie suchten Orte auf, die man bisher nur von Bildern kannte. Man wollte, die Räume in Echt erleben und auch die Architekten persönlich treffen.

Das Thema „des Hinausziehens“ war auch ein wesentlicher Grund, der aus Sicht der Gesprächspartner gegen eine Bauschule in Vorarlberg spricht. Die Studenten müssen hinaus in die Welt.³⁵³ Sie müssen hinaus aus Vorarlberg und urbane Räume und andere Kulturen erleben. Dies hat alles seine Berechtigung und auch in der Bauschule sollen die Studenten ausgedehnte Exkursionen unternehmen. In heutiger Zeit, in der der Mensch durch seine technische Medienwelt praktisch immer draußen ist und nie bei sich zu Hause, scheint es zumindest zu Beginn des Studiums wichtiger zu sein, zuerst zu sich selbst zu kommen und Einkehr halten. Die erste Reise führt somit in sich selbst hinein. Es ist eine Inkursion. Dafür befindet sich die Bauschule im ruhigen Au, abseits der hektischen Zentren. Vom inneren Lagerplatz, führen die Exkursionen über die Jahre immer in weiterziehenden Kreisen hinaus in die Welt. Zuerst erkundet man den Ort an dem man sich befindet und damit verbunden natürlich immer dessen Kultur. In diesem Fall ist es Au und die Umgebung. Dann geht es in die umliegenden Regionen und im dritten Jahr gilt es verschiedene Städte aufzusuchen. Im Jahr des Bachelorabschlusses, kann der Student individuelle Exkursionen je nach Thema unternehmen.

1. Jahr: Material und Konstruktion

Das erste Jahr beschäftigt sich mit Material und Konstruktion. Der Entwurf sieht ein kleines überschaubares Haus vor, mit einem einfachen Raumprogramm und rudimentärer haustechnischer Ausstattung. Sukzessive werden dabei alle grundlegenden Elemente eines Hauses untersucht werden, wie das Fundament, die Wand, die Stütze oder das Fenster. Dabei gilt es den Entwurf aus dem in der Natur verfügbaren Material heraus zu entwerfen, ähnlich einer anonymen Architektur. Einfache und ökologische Materialien wie Lehm, Holz und Stein sind zu Beginn zu bevorzugen. Diese Materialien sollen zur Normalität werden. Die Studenten sollen zu diesen ökologischen Materialien schon von Beginn an ein

352 Vgl. WR 12/56

353 Vgl. HD 05/106, DE 06/110

entspanntes Verhältnis entwickeln.³⁵⁴ Erst wenn auf breiter Basis ein vertrauter Umgang damit etabliert ist, schaffen es diese Materialien in die Breite der Bauwirtschaft. Holz hat diesen Weg bereits beschritten. Der Lehmbau ist etabliert, benötigt aber in der Architekturausbildung endlich einen Fixplatz, wie die hochenergetischen Materialien Beton, Glas und Stahl ihn haben.³⁵⁵

Anzudenken sind auch sogenannte Shelterprojekte, wie sie beispielsweise an der Taliesin School of Architecture, die von Frank Lloyd Wright gegründet wurde, durchgeführt werden. Hierbei bauen sich die Studenten selbst aus einfachen Mitteln Unterkünfte, in denen sie dann eine gewisse Zeit in der Natur hausen müssen.³⁵⁶

Die Tragwerkslehre soll zu Beginn des Jahres die Statik von verschiedenen Konstruktionen aufzeigen und die Kraftwirkung auf Materialien physisch konkret erfahrbar machen. Auf dem Bauplatz sollen hierzu verschiedene Lastfälle mit verschiedenen Konstruktionen aufgebaut und erprobt werden. Die Studenten sollen so ein Bauchgefühl für die Materialien und deren statischen Eigenschaften erhalten. Nach und nach werden zu diesen „Statikerfahrungen“ theoretische Berechnungsmethoden eingeführt. So werden die praktischen Erfahrungen nachvollziehbar in eine Theorie eingebettet.

Die Materialkunde vermittelt alle gängigen Materialien, von Lehm bis Stahl. Sie sollen dabei physikalisch, aber auch kulturell und sinnlich behandelt werden. Weiters sind die Produktions- und Verformungstechniken für die jeweiligen Materialien in den Werkstätten zu erlernen.

Drüber hinaus gilt es in heutigen Zeiten besonderes Augenmerk auf die ökologischen und ökonomischen Aspekte der Materialien zu legen³⁵⁷. Kein Material ist an sich besser oder schlechter. Im Hinblick auf die Ressourcenverknappung hängt alles von deren maßvollen Anwendung ab.

Der Gestaltungsbereich legt im ersten Jahr den Fokus auf das Einüben von Zeichenfertigkeiten und Darstellungstechniken. Die Ästhetik steht dabei nicht im alleinigen Fokus. Das Zeichnen dient dem Architekten vorrangig zur Kommunikation mit allen Projektbeteiligten. Es gilt präzise und klare Pläne zeichnen zu lernen. Die Sprache muss geläufig sein. Hierbei wird ein gewisser Drill unverzichtbar sein. Das Zeichnen soll dabei zuerst analog gelernt werden und im Laufe des Jahres werden zusehends digitale Methoden vermittelt. Auf diese Art soll den Studenten aufgezeigt werden, welche Auswirkungen die jeweilige Darstellungsmethode auf das Endergebnis hat und welches Werkzeug zu welcher

354 Vgl. DE 06/254

355 Vgl. MR 07/90

356 Vgl. Taliesin School of Architecture (2022)

357 Vgl. WR 10/152

Zeit eingesetzt werden sollte.³⁵⁸

Neben dem Zeichnen gilt es die Studenten in den Modellbau einzuführen. Hierbei sollen ihnen die gängigen Materialien und deren Bearbeitung erklärt werden. Anhand der Aufgabenstellungen während der Jahre werden diese geübt und durch neue Techniken ergänzt. Neben dem Modellbau, sollen immer wieder kreative Verformungsübungen mit den verschiedenen Materialien durchgeführt werden. Hier soll in einem freien Spiel die Beziehung von Form, Material und Ausdruck untersucht werden.³⁵⁹Die Studenten lernen hier auch einen Gedanken in Material zu übersetzen.

Das Bauen ist so alt, wie das Leben. Es lohnt sich daher in den Schatz der Geschichte einzutauchen. Bauten aus vergangener Zeit sind immer Ausdruck und Zeugnis der damaligen Lebensweise. Bei der Baugeschichte vermischen sich daher technische und naturwissenschaftliche Kenntnisse mit kulturellen Gepflogenheiten. Die Baugeschichte vermag es auch zu erklären wie es zur Gegenwart gekommen ist. Sie ist Vermittlerin von den vergangenen Baukulturen hin zur Gegenwärtigen. So können die Studenten verstehen lernen, wieso wir heute bauen wie wir bauen.

In den architekturtheoretischen und philosophischen Einheiten soll das geistige Konstruieren gelehrt werden. Die Studenten analysieren verschiedene Gedankengebäude und üben sich selbst im Aufbau eigener sinnvoller Gedanken. Auch das geistig zu Bauen benötigt Stoff. Dieser muss zuerst gesammelt werden. Dies soll in einem umfassenden Literaturstudium geschehen.³⁶⁰

Die Exkursionen werden sich im ersten Jahr auf den Bregenzerwald beschränken. Die Studenten sollen sich intensiv mit dem Ort und der Region in der sie sich aufhalten beschäftigen. Dabei soll besonderes Augenmerk auf die anonyme Architektur mit ihrer existentiellen und elementaren Bau- und Lebensweise gelegt werden. Alte Bauernhäuser sollen besucht und kulturell und bautechnisch untersucht werden.

2. Jahr: Mensch und Raum

Im zweiten Jahr gilt es die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Raum auf den verschiedenen Ebenen zu beleuchten. Der Mensch ist immer schon im Raum. Er verändert den Raum und der geschaffene Raum verändert den Menschen. Raum ist dabei nie als abstrakter mathematischer Raum zu verstehen, an

358 Vgl. RB 12/178

359 Vgl. WR 10/22

360 Vgl. MM 09/82, 88

dem jeder Punkt dem anderen gleicht. Der Raum wird durch konkrete Orte erst eingeräumt. Der Ort des Baus, die Baustelle, ist daher ein maßgeblicher Faktor in der Betrachtung dieser Beziehung.

Der Mensch ist ein physisch-endliches Wesen. Er hat daher zahlreiche Bedürfnisse, die durch den Raum der Wohnung erfüllt werden müssen. Wer Wohnungen und Siedlungen plant sollte zuerst das Wesen des Menschen erörtern und wie der Raum um ihn herum gestaltet sein muss. Der Wohnraum ist ein Raum der Schonung. Der Mensch möchte Wohlbehagen verspüren, wenn er sich dort aufhält. Um dieses physische Wohlbefinden herbeizuführen, liefert die Bauphysik und Haustechnik die nötigen Kenntnisse. Heute wächst allerdings die Erkenntnis, das Wohlbefinden mehr bedarf, als nur gleichbleibende Lufttemperatur, Luftfeuchtigkeit und einer gleichmäßigen Ausleuchtung. Immer mehr erkennen wir, dass Räume wesentlich mehr Dimensionen erfüllen müssen, um nicht nur angenehm, sondern gesund zu sein.³⁶¹ Wie solche gesunden Räume beschaffen sein müssen, soll den Studenten im Fach Baubiologie³⁶² vermittelt werden.

Neben den physischen hat der Mensch auch spirituelle Bedürfnisse. Er ist ein metaphysisches Wesen und verlangt daher nicht nur nach physischem, sondern auch nach spirituellem Obdach, wie dies Hugo Dworzak sehr prägnant formulierte.³⁶³ Im Bereich Kultur und Geist soll auf den Ebenen der Anthropologie, Psychologie und Philosophie das Menschsein, die *conditio humana* erörtert werden.

Im Zuge dessen, sollen die Studenten sich auch mit ihrem eigenen Sein, mit ihren eigenen Bedürfnissen und Wünschen auseinandersetzen, denn wie im Gespräch mit Wolfgang Ritsch erörtert wurde, plant der Architekt ein Haus zwar meist für andere Menschen und deren Bedürfnisse und doch bringt er unbewusst, immer auch aus seine eigenen Bedürfnisse ins Spiel.³⁶⁴ Dies kann und soll auch nicht verhindert werden. Die Studenten sollen sich darüber nur bewusst werden. Dieser Prozess der Selbsterkenntnis soll auch die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten befördern.

Neben der Ergründung des Menschen und des eigenen Selbst, soll auch der Raum und seine Wirkung philosophisch und psychologisch untersucht werden. Anhand von Raumanalysen können die Studenten die verschiedenen Wirkmechanismen des Raums kennenlernen. Weiters sollen die Studenten die leibliche

361 Vgl. DE 06/314

362 Vgl. WR 10/132

363 Vgl. HD 05/91-92

364 Vgl. WR 10/118

Erfahrung des Raums in Raumübungen erfahren. Dabei sollen sie ihr Sensorium auf die Wirkung der verschiedenen Räume, mit ihrer Konstruktion, Dimension, Materialität, Farbe und Licht, Klang und Duft, sensibilisieren.³⁶⁵

Der heutige Mensch entstand erst durch seine Beziehung mit dem Raum.³⁶⁶ Mit der Veränderung des Raums durch den Menschen veränderte sich auch immer das Menschenbild mit.³⁶⁷ Die geschichtliche Entwicklung dieses Dialogs von Mensch und Raum soll im Fach Baugeschichte im zweiten Jahr erkundet werden und mit Vorträgen aus der Anthropologie ergänzt werden.

Das Gebaute ist immer Ausdruck aber auch Abdruck des Lebens. Die Bewegungen der Körper scheinen die Materie zu durchfurchen und dabei Räume zu erzeugen, gleich einem Vogel der sein Nest mit seinem Körper, für seinen Körper formt.³⁶⁸ Dieser Ausdruck und Abdruck des Lebens in der gebauten Form soll in der Gebäudelehre untersucht werden. Es gilt dabei die Funktion, d.h. die Bewegung des menschlichen Körpers und dessen Bedürfnisse zu verstehen und in Form zu übersetzen. Diese Form ist einerseits die Organisation des Raums und die Proportionierung seiner Glieder, aber auch die Anordnung der einzelnen Räume zueinander in einem Grundriss.

Wir haben in den letzten Jahrzehnten eine sehr starke Funktionalisierung der Räume erlebt. Ein Raum steht dabei für eine Tätigkeit. Gleichzeitig ändern sich die Nutzungen in unserer Zeit so schnell wie noch nie. Die Dinge und Räume müssen natürlich gut abgestimmt sein für das Leben, aber dazu müssen sie Raum für Veränderung bieten. Ein Grundriss ist nie etwas Abgeschlossenes, sondern immer etwas Lebendiges.³⁶⁹ Die Studenten sollen sich daher der Entwicklung von nachhaltigen und allgemeingültigen Räumen widmen.

In den Fächern Raumatmosphäre und Innenausbau, sollen die Studenten lernen den gebauten Raum atmosphärisch zu stimmen. Anhand von Raumstudien sollen die Studenten die physikalisch-technischen und psychologisch-ästhetischen Faktoren zu solchen Atmosphären synthetisieren. Neben der Besichtigung und Analyse verschiedener Räume, wird den Studenten im Raumlabor der Bau-schule, die Möglichkeit gegeben, Experimente im 1:1 Maßstab durchzuführen.

Der Große Entwurf des zweiten Jahres beschäftigt sich mit dem Wohnen. Die Entwurfsaufgaben sollen sich dabei auf Wohnhäuser und Siedlungen am

365 Ein Gedanke den ich meinem geschätzten Kollegen und Freund Peter Funke verdanke. Im Zuge seiner Diplomarbeit *Im Innern – Bekenntnis zum architektonischen Raum* führte er solche Übungen, die sogenannten Exerzitien der Leere, durch und ich hatte das Glück selbst daran teilnehmen zu dürfen.

366 Vgl. Sloterdijk (2019b), S. 142–234

367 Vgl. DE 06/310

368 Vgl. Bachelard (2019), S. 213

369 Vgl. WR 10/98

Land konzentrieren. Hierbei sollen alle oben genannten Aspekte an einem konkreten Ort zu einem Entwurf verdichtet werden.

Der Radius der Exkursionen dehnt sich in diesem Jahr auf das ganze Land Vorarlberg und die Nachbarregionen aus. Wie schon beschrieben hat Vorarlberg eine sehr ausgeprägte individuelle Einfamilienhaus-Kultur. Rein ökonomisch, ökologisch und raumplanerisch ist diese zwar nicht sehr vorbildhaft und daher mit Vorsicht zu genießen, aber gerade diese Vielfalt erlaubt es den Studenten viele verschiedene Beispiele des Wohnens zu erkunden.

Um zu erfahren was es wirklich braucht um zu leben, sollen die Studenten für eine gewisse Zeit in Alphütten leben. Dieses teils karge Leben, ohne großen technischen Komfort, erzeugt einen Kontrast zu unserem üppigen Lebensstandard.

3. Jahr: Stadt und Gesellschaft

Das dritte Jahr fokussiert sich auf Stadt und Gesellschaft und damit wechseln die Studenten vom Inneren des Raums in das Außen, in das öffentliche Leben. Die Stadt ist ein Akkumulationspunkt von Menschen und Bauten. Hier vollzieht sich ein Maßstabssprung für die Studenten. Stadt bedeutet immer Akkumulation. Durch die zunehmende Verdichtung, erhöht sich auch die Überlagerung der verschiedensten Prozesse und Funktionen. Eine Stadt gleicht einem großen Organismus. In den unterschiedlichen Fächern und Entwürfen gilt es zu lernen ihn zu verstehen und zu verändern.

Die Architekturtheorie und Philosophie untersuchen in diesem Jahr das Phänomen Stadt und Urbanität. Um nicht in anarchische Zustände zu verfallen, verlangt das Zusammenleben von Menschen immer eine gewisse Form der Regelung. *Polis* bezeichnete bei den Griechen Gesellschaft und Stadt. Sie war somit auch der Ort der Wortverwandten Politik, in der die Spielregeln der Gesellschaft ausgehandelt werden. Die Praxis, also das politische Handeln und die Ethik, die dieses Handeln bewertet, soll ebenso untersucht werden.

Im Fach Soziologie sollen die Studenten besseren Einblick über den Aufbau und das Verhalten von Gesellschaften erhalten. Sie sollen lernen, Gesellschaftsstrukturen zu analysieren und welche Auswirkungen bauliche Strukturen auf sie hat.

Die Baugeschichte fokussiert sich in diesem Jahr auf die Geschichte der Stadt. Dabei wird untersucht wie sich Städte entwickeln und wie sich die Kulturen und deren Machtstrukturen in ihren Gebäuden ausgedrückt haben.

Städte sind immer Orte der Masse. Mit der zunehmenden Bevölkerungsdichte expandieren auch die baulichen Strukturen. Die Bauaufgaben werden in

ihren Dimensionen größer und auch in ihren Funktionen vielschichtiger. Damit werden die Bauprozesse auch immer komplexer. Hierzu sollen die Studenten in das Gebiet des Bauprozessmanagement eingeführt werden. Dazu gehören die Gebiete Kosten- und Terminplanung, sowie das Erstellen von Ausschreibungen.

Wie die Gesellschaft der Menschen, verlangt daher auch die Gesellschaft der Bauten und Räume,³⁷⁰ mit zunehmender Dichte, nach immer mehr Ordnungsmaßnahmen. Gesetze, Normen und Bebauungsvorschriften sind daher notwendig. Sie gilt es aber nicht einfach bloß auswendig zu lernen, sondern die Studenten sollen ihren Hintergrund und damit ihren Sinn und manchmal auch Unsinn verstehen.

Der Fokus des Gestaltungsbereichs liegt im dritten Jahr auf der Gestaltung von öffentlichem Raum. Die Studenten erlernen und üben die Grundlagen des Städtebaus und der Raumplanung. Es gilt unter anderem Straßen, Plätze und Parks zu untersuchen und anhand kleiner Entwürfe deren Gestaltung zu üben. Die Architektur einer Stadt prägt dabei maßgeblich den Charakter des öffentlichen Raums. Die Fassade ist neben ihren bauphysikalischen Aufgaben, immer auch Gesicht des Hauses hin zur Straße. Sein Ausdruck bestimmt den Charakter des öffentlichen Raums mit. Diesen Aspekt sollen die Studenten im Fach Fassadengestaltung genauer untersuchen.

Jeder Bau erfordert die Organisation und Interaktion von und mit vielen Menschen. Gerade bei großen Bauten wie sie in einer Stadt zu finden sind, ist die Gestaltung der sozialen Architektur ein wichtiger Aspekt. In den Fächern Baukommunikation, -koordination und -organisation sollen die Studenten gleichnamige Fähigkeiten erlernen.

Der große Entwurf konzentriert sich in diesem Jahr auf Kulturbauten, wie Kirchen, Schulen, Bibliotheken, Versammlungs- oder Konzerthäuser. Zusätzlich dazu sollen zu den einzelnen Bauten auch Quartierspläne, die auch eine Landschaftsplanung beinhalten, erstellt werden. Der konkrete Ort der Entwürfe, kann sich entweder in Vorarlberg oder in einer Stadt außerhalb der Region befinden.

In Vorarlberg und näherer Umgebung finden wir nur wenig wirklich urbanes Leben. Die Beschäftigung mit diesem Thema erfordert somit ausgedehnte Exkursionen in verschiedene Städte und Kulturen. Dabei sollen längerfristige Aufenthalte angestrebt werden, um das Stadtleben wirklich erfahren zu können.

370 Vgl. HD 05/86

4. Jahr: Vertiefung und Abschluss

Das letzte Jahr steht ganz im Zeichen der Abschlussarbeit. Dabei sollen die Studenten ihre Fähigkeiten, die sie sich in den letzten Jahren angeeignet haben, unter Beweis stellen. Die Entwurfsaufgabe ist thematisch frei wählbar. Somit muss der Student hier zum ersten Mal die Rahmenbedingungen für sein Projekt selbst setzen.

Je nach Entwurfsaufgabe müssen sie sich hierfür vertiefend mit gewissen Themen beschäftigen. Das notwendige Wissen müssen sie selbständig erarbeiten und organisieren. Hierzu soll auch auf das bereits entstandene Netzwerk aus Experten, das sich über die Jahre gebildet hat, zurückgegriffen werden. Der Gedanke des Entwurfs muss hierfür schriftlich klar formuliert werden. Die Pläne müssen verständlich und ästhetisch ansprechend sein, sowie in ihrer Durcharbeitung eine gewisse Detailtiefe erreichen. Ein Detail des Gebäudes soll gemeinsam mit einem regionalen Handwerker in Maßstab 1:1 gebaut werden. Hierzu soll es eine Dokumentation des Bauablaufs geben. In einer Abschlusspräsentation werden die Entwürfe vorgestellt und ausführlich mit der bewertenden Kommission diskutiert. Die Abschlussarbeit stellt keine Forderung nach Genialität. Der Student soll nicht krampfhaft etwas Neues, Besonders oder Spektakuläres vorführen müssen. Natürlich ist es nicht verboten, aber es geht vordergründig darum der Kommission zu zeigen, dass man in der Lage ist einen architektonischen Entwurf auf den verschiedenen Ebenen solide abzuwickeln und im Stande ist ihn vor einem Fachgremium zu präsentieren und zu argumentieren.

Mit dem Gesellenbrief bestätigte der Meister zur Zeit der Zünfte, dass der Geselle sein Handwerk in ausreichendem Maße beherrscht. Auf diese Beurkundung vertrauten andere Meister, wenn sie den fremden Gesellen bei sich aufnahmen. In diesem Bewusstsein soll auch die bewertende Kommission agieren. Sie muss sich für dessen beglaubigte Fähigkeiten verbürgen können.

Die Verleihung des Gesellentitels soll immer ein Anlass zur Feier sein.

Master - Meisterjahre

Die „Ledigsprechung“ bedeutete in früheren Zeiten die Freistellung des Gesellen vom Meister. Dieser hat den Gesellen mehrere Jahre ausgebildet und der Geselle war ihm während dieser Zeit zu Gehorsam verpflichtet.³⁷¹ Auch die Ortsabhängigkeit viel weg. Er durfte sich nun unabhängig bewegen und bei anderen Meistern arbeiten, um dann nach Wanderjahren und weiterer Jahre der Ausbildung selbst zum Meister aufzusteigen. Für diesen Aufstieg musste der Anwärter ein Meisterstück verfertigen, das nicht nur eine bloße Kopie war, wie das Gesellenstück, sondern es musste neue Elemente beinhalten. Es musste zeigen, dass der Anwärter mit seinen Fähigkeiten selbstständig Lösungen für ungekannte Probleme erarbeiten kann.

Jene meisterschaftliche Gestaltungskompetenz soll auch an der Bauschule angestrebt werden. Die Freiheit, die der Geselle einst von seinem Meister erlangte, hat er heute natürlich schon von vornherein. Die Freiheit drückt sich an der Bauschule somit mit dem Wegfallen von Vorgaben aus. Der Student muss nun immer mehr und mehr selbst entscheiden. Didaktisch reduzieren sich die vorgegebenen Rahmenbedingungen. So muss bspw. bei den Entwürfen das Programm, der Ort und auch die Sinnhaftigkeit seines Projekts selbst gefunden werden. In der Meisterjahre wird der Geselle somit nach und nach in die Realität übergeben. Er wird zunehmend mit den bereits angesprochenen „bösen“ Problemen konfrontiert. Der Meisteranwärter muss lernen mit dieser Unschärfe und Offenheit umzugehen.

Um diese teils sehr ambivalenten und widersprüchlichen Facetten unter einen Hut zu bringen³⁷², muss der Geselle *Meisterschaft* in den Architekturfertigkeiten erlangen. Dabei reicht es nicht Bekanntes zu wiederholen. Er muss sein Handwerk zur Kunstfertigkeit weiter verfeinern. Zug um Zug soll er sich in seinen Entwürfen dem Schwerpunkt, der vierten Dimension, im Spannungsfeld von *Theorie*, *Praxis* und *Poesis* annähern. Das unterscheidet den Baugesellen vom wahren Baumeister. Er bringt das Mehr, das Unmessbare, in die notwendigen Dinge³⁷³. Das Unmessbar ist nicht begreifbar und bietet daher oft keinen Halt. Er muss hier frei und ohne Geländer gehen können und dabei die Menschen mit auf diesen Weg mitnehmen. Der Meister gleicht einem geistigen Bergführer, der sich mit seinen Fähigkeiten in ungesichertes Gelände wagen kann.

Neben der Konzeption des fertigen Gebäudes, mit dem er den Anfang des

371 Vgl. Natter/Pfanner (2006), S. 70

372 Vgl. HD 05/92

373 Vgl. HD 05/66

Projekts legt, ist er für dessen Umsetzung verantwortlich. Auch ihn gilt es zu entwerfen.

Führung bezieht sich allerdings nicht nur auf technische, ökonomische und zeitliche Bereiche. Auch das Errichten einer stabilen sozialen Architektur um das Projekt herum, gehört zu seinen Aufgaben. Die Fähigkeit zu kommunizieren, einen Betrieb zu Leiten und auch neue Aufträge zu aquirieren, sind laut dem Zimmermannsmeister Stephan Muxel viel wichtiger in der Meisterausbildung, als einen Plan zeichnen zu können³⁷⁴. Solche Dinge gehören dazu, keine Frage, sie sind aber nicht das Essenzielle. Die Fähigkeit einen Betrieb zu führen, war bereits bei den mittelalterlichen Bauhütten ein Kriterium, um den Meistertitel zu erlangen.³⁷⁵

1. Jahr: Führung und Vertiefung

Führung verlangt immer nach Weisheit, Haltung und verantwortetem Handeln. Das philosophische Studium aus den Gesellenjahren gilt es weiter zu vertiefen. Dies erfordert natürlich auch weitere Reflektion über das eigene Tun und über die eigene Haltung zu den Dingen. Diese soll durch intensiven Diskurs mit den Mitstudenten und mit dem Mentor entdeckt und gefestigt werden. Haltung bedeutet allerdings nicht sich in irgendwelchen ideologischen Ismen zu verschanzen. Wer die praktische Philosophie, die Ethik betrachtet, kann kein rezepthaftes Schubladendenken fordern. Das praktische Handeln im politischen Sinn, ist nie gesetzhaft und lässt sich nicht deterministisch vorhersagen.³⁷⁶ Es gilt daher eine Mischung zwischen stabiler und bewegungsbereiter Haltung zu finden. Wollen wir sie uns in eine anthropomorphe Metapher übersetzen, wäre sie wohl die Pose des *Kontrapost*, wie sie bspw. die David Statue von Michelangelo einnimmt. Während ein Fuß fest am Boden verankert ist, ist der andere befreit von Last und jederzeit bereit auf die Situation zu reagieren. Die Fragen, wo die roten Linien sind und wie weit man sich Freiheit erhalten möchte und was man bereit ist dafür zu opfern, soll sich jeder Student stellen. Sie werden später im Berufsleben aufkommen. Die Antwort natürlich nie vorweggenommen werden, aber man kann sich darauf vorbereiten. Prinzipiell soll der Architekt durch seine Fähigkeit führen und dadurch erhöht sein, ohne sich selbst künstlich erhöhen zu müssen.³⁷⁷

Um diese Führungsposition des Architekten auch besetzen zu können, sollen die Gesellen im ersten Jahr der Meisterausbildung Kurse bzgl. Führung und

374 Vgl. SM 02/16

375 Vgl. Sennett (2008), S. 84

376 Vgl. Böhm (1995), S. 23

377 Vgl. Sennett (2008), S. 87

1. Jahr Führung und Organisation	2. Jahr / 3. Jahr Auszug	3./4. Jahr Abschluss				
<p style="text-align: center;">Entwurf (evtl. reales Projekt) Übung in ganzheitlicher Planung</p> <p style="text-align: right;">40</p> <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 33%; padding: 5px;"> <p style="text-align: center;">Archtheorie/Philosophie</p> <p style="text-align: right;">KG4</p> <p style="text-align: right;">5</p> </td> <td style="width: 33%; padding: 5px;"> <p style="text-align: center;">Führung, Organisation, Entscheidung</p> <p style="text-align: center;">Projektentwicklung</p> <p style="text-align: right;">GS4</p> <p style="text-align: right;">10</p> </td> <td style="width: 33%; padding: 5px;"> <p style="text-align: center;">Bauleitung</p> <p style="text-align: center;">Projektsteuerung</p> <p style="text-align: center;">Simulation</p> <p style="text-align: right;">TN4</p> <p style="text-align: right;">5</p> </td> </tr> </table>	<p style="text-align: center;">Archtheorie/Philosophie</p> <p style="text-align: right;">KG4</p> <p style="text-align: right;">5</p>	<p style="text-align: center;">Führung, Organisation, Entscheidung</p> <p style="text-align: center;">Projektentwicklung</p> <p style="text-align: right;">GS4</p> <p style="text-align: right;">10</p>	<p style="text-align: center;">Bauleitung</p> <p style="text-align: center;">Projektsteuerung</p> <p style="text-align: center;">Simulation</p> <p style="text-align: right;">TN4</p> <p style="text-align: right;">5</p>	<p style="text-align: center;">Wanderjahre</p> <p>Die Meisteranwärter müssen ausziehen, um spezifisches Wissen und neue Erfahrungen und Perspektiven zu gewinnen. Schwerpunkte sind nach eigenem Interesse und in Absprache mit dem Mentor zu setzen.</p> <p>Ein dichtes Netzwerk aus Hochschulen, Büros und Betrieben weltweit, erlaubt ein einfaches und unkompliziertes Wandern.</p> <p>Nach der Rückkehr, müssen die Erfahrungen aufbereiten und den anderen Kollegen vermittelt werden.</p>	<p style="text-align: center;">Meisterarbeit</p> <p style="text-align: center;">Thematik frei wählbar</p> <p style="text-align: right;">50</p>	<p style="text-align: center;">diverse Vertiefungsseminare je nach Thematik</p> <p style="text-align: right;">10</p>
<p style="text-align: center;">Archtheorie/Philosophie</p> <p style="text-align: right;">KG4</p> <p style="text-align: right;">5</p>	<p style="text-align: center;">Führung, Organisation, Entscheidung</p> <p style="text-align: center;">Projektentwicklung</p> <p style="text-align: right;">GS4</p> <p style="text-align: right;">10</p>	<p style="text-align: center;">Bauleitung</p> <p style="text-align: center;">Projektsteuerung</p> <p style="text-align: center;">Simulation</p> <p style="text-align: right;">TN4</p> <p style="text-align: right;">5</p>				
<p>Assistenz bei Mentor/Meister Mitwirken an Wettbewerben und deren Realisierung örtliche Bauaufsicht</p>						

Organisation von Prozessen bekommen. Dazu kommt weitreichender Unterricht über Projektentwicklung. Wer führt muss vor allem entscheiden können. In einer Multioptionsgesellschaft wie der unseren, wird dies immer schwieriger. Entscheidungskompetenz zu entwickeln gehört daher zwingend in den Lehrplan des Lehrgangs.

Das Leben für das der Architekt das Gefäß errichtet, ist nicht kompliziert, sondern komplex. Um besser mit den „bösen“ Problemen umgehen zu können, gilt es die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Komplexitätsforschung und Systemtheorie in die Ausbildung einfließen zu lassen. Gerade im ökologischen Bereich, spielen solche Betrachtungsweisen in Zukunft eine immer wichtigere Rolle. Der Lebenszyklus von Gebäuden und deren Ressourcenverbrauch werden immer relevanter. Es gilt die Wirkung von Handlungen und Gebäuden auf soziale, ökonomische und ökologische Bereiche besser zu verstehen, um eine nachhaltigere Planung zu gewährleisten. Hierzu müssen die Studenten mit dem Gebrauch moderner Fertigungs- und Planungswerkzeugen vertraut gemacht werden. Simulationssoftware, wie sie Dietmar Eberle für sein Gebäude 2226 in Lustenau verwendet hat, wären hier ein Beispiel.

Meisterschaft wird durch das kontinuierliche Üben erreicht. Der Entwurf im ersten Jahr der Meisterausbildung soll daher dazu dienen, die erlernten Fähigkeiten aus dem Bachelor zu üben und zu vertiefen.

Ziel ist es, dass die Studenten ihre Entwürfe auch tatsächlich realisieren können. Die Aufgabenstellungen sollen daher eine überschaubare Größe aufweisen, wie Bushaltestellen, Kinderspielplätze, Messestände, Bühnenaufbauten oder kleine Um- und Anbauten. Eine weitere Möglichkeit wäre gemeinsam mit etwaigen Bauträgern und dem Land Vorarlberg Forschungshäuser zu ermöglichen. An der TU München wurde z.B. unter der Leitung von Florian Nagler und in Kooperation mit Hermann Kaufmann ein beispielgebendes Projekt durchgeführt.³⁷⁸ Hier wurden drei formgleiche Bauten mit unterschiedlichen Materialien, aber jeweils in Massivbauweise errichtet. Dabei wurden bauphysikalische Erkenntnisse über das Verhalten von einfachen Aufbauten generiert. Auch Martin Rauch führt gerade ein ähnliches Projekt in Vorarlberg, bzgl. Lehm- und Mehrfamilienhäuser durch.³⁷⁹ Die Organisation solcher Projekte wird von der Bau- und Vermittlungsplattform übernommen. Natürlich können sich die Studenten auch ihre eigenen Projekte organisieren

Anhand solcher Projekte könnte natürlich die Projektleitung am besten geübt werden. Neben der Forschung und den Meisteranwärtern, könnte auch die Bachelorstudenten hier einen Teil ihrer Baupraxis absolvieren. Auch Lehrlinge und Handwerksgelesen würde so die Möglichkeit geboten unter „Laborbedin-

378 Vgl. Einfach Bauen (2022)

379 Vgl. MR 07/ 96

gungen“ gewisse Fertigkeiten zu erlernen und zu üben.³⁸⁰

Ein großes Hindernis, das solchen Projekten in unseren Breitengraden oft entgegensteht, sind die rechtlichen und sicherheitstechnischen Vorschriften, die in den letzten Jahrzehnten einen enormen Zuwachs verzeichnen. Viele dieser Projekte finden daher im Zuge von Entwicklungshilfe in armen Regionen der Welt statt. Hier kann einfach und beinahe ohne Vorschriften gebaut werden.

Solche Projekte leisten natürlich einen wichtigen Beitrag in diesen Regionen, doch es sollte nicht nötig sein, ans andere Ende der Welt fliegen zu müssen, um unkompliziert bauen zu können. Es gilt hier mit den betreffenden Behörden und Marktteilnehmern einen Modus Vivendi zu finden. Aus haftungstechnischer Sicht wäre es denkbar, dass die Anwärter in den Büros der Mentoren arbeiten und hier ihr Projekt unter Aufsicht planen und umsetzen können.

Ende des ersten Jahres soll der Student gemeinsam mit dem Mentor und den Forschungsbereichen der Bauschule bereits eine Entscheidung über das Thema der Abschlussarbeit treffen. Dadurch bleibt genügend Zeit um ein fundiertes und vertiefendes Studium hierfür durchzuführen.

2./3. Jahr: Wanderschaft

Der Geselle war nicht nur frei vom Meister, sondern er bekam durch den Gesellenbrief die Möglichkeit sich frei zu bewegen. Die Wanderjahre waren dabei die einzige Möglichkeit neues Wissen zu generieren.³⁸¹ Der Geselle wanderte von Meister zu Meister und lernte so neue Kulturen und Techniken kennen und sammelten dazu noch Lebenserfahrung. Diese Wanderschaft wurde durch ein internationales Netzwerk der Zünfte erst möglich. Alle Zünfte folgten dabei einem übergreifenden Regelwerk, an die folglich der jeweilige Meister und der Wandergeselle gebunden waren.

Um an diese Tradition überhaupt anschließen zu können benötigt es somit ein dichtes Vertrauensnetzwerk aus Architekten und Partnerschulen auf er ganzen Welt, die die Wanderstudenten einfach und unbürokratisch aufnehmen. Der Student soll sich nicht wahllos ins Offene stürzen. Anhand der bereits Ende des ersten Jahres formulierten Abschlussthematik, erhält der Student einen roten Faden entlang dessen er mäandernd wandert. Auf der Wanderschaft soll der Student Wissen und Fertigkeiten zum jeweiligen Themenbereich und darüber hinaus sammeln, die er sonst nicht in der Umgebung der Bauschule Vorarlberg vorfindet. Dies kann spezielle Fachgebiete betreffen, die nur an gewissen Orten der Welt von hochkarätigen Köpfen unterrichtet werden. Es sich aber genauso

380 Vgl. HC 03/22, WL 08/22, SM 02/68

381 Vgl. DE 06/128

um verschiedene Kulturen oder klimatische Zonen handeln.³⁸² Aufgrund dieser individuellen Ziele und Ausgestaltung der Wanderschaft ist auch deren Dauer nicht strikt festgelegt. Der Student soll die ganze Wanderschaft dokumentieren und dabei seine Erkenntnisse und seine Erfahrungen festhalten. Bei ihrer Rückkehr an die Schule, müssen alle „Wanderer“ einen Bericht ihrer Wanderung der Schulgemeinschaft präsentieren. Dies soll die Reflektion über ihre Reise anregen und zugleich den Studenten, die es noch vor sich haben, Anregungen für ihre Wanderschaft bieten.

Nun könnte man einwenden, dass es dies ja in Form diverser Austauschprogramme, wie z.B. Erasmus bereits gibt. Durch die Einführung des ECTS-Systems wollte man die einfachere Vergleichbarkeit und damit auch der Anrechenbarkeit von Studienaufenthalten im Ausland ermöglichen. Doch was gut klang, führte gerade was die Anrechnung der Aufenthalte anbelangt zu erheblichen Unterschieden. Titel ist auch heute nicht gleich Titel. Am Ende geht es immer noch um den Ruf der jeweiligen Hochschule und deren Ausbildungsqualität. Durch den Fokus auf ECTS Punkte, beachten wir viel zu wenig, ob der jeweilige Student befähigt ist oder nicht. Am Ende fehlt es auch an Vertrauen zwischen den Universitäten, dass ein Bachelorstudent wirklich seinem Titel entsprechend befähigt ist.

4. Jahr: Forschung und Abschluss

Das letzte Jahr steht ganz im Zeichen der Abschlussarbeit, dem Meisterstück. Dieses unterscheidet sich vom Gesellenstück insofern, als dass es hier nicht um das solide Abwickeln eines Projekts gehen soll, sondern um die Erprobung und Erforschung neuer Techniken und Zugangsweisen. Dies kann kultur-, geistes-, natur- oder technikwissenschaftliche Aspekte betreffen. Die Studenten sollen dabei jeweils mit den entsprechenden Forschungsbereichen der Schule kooperieren. Neben einem Entwurf, soll die Masterarbeit immer eine theoretische Arbeit beinhalten. Anzustreben ist immer, dass der Entwurf in einer realen Verwirklichung mündet. Bei kleinen Projekten, soll das ganze Projekt umgesetzt werden, bei größeren wäre zumindest ein Mock-Up im Maßstab 1:1 erwünscht.

Die abgeschlossenen Arbeiten sollen in den Ausstellungsräumlichkeiten der Schule gezeigt werden. Die Verleihung des Titels hat im Rahmen einer feierlichen Zeremonie statt zu finden.

382 Vgl. HD 05/120

Forschung

Neben der Lehrtätigkeit forschen die verschiedenen Bereiche transdisziplinär an verschiedenen Bereichen des Bauens. Die Forschungseinrichtungen sollen dabei mit den zahlreichen innovativen Baufirmen im Land kooperieren. Dies soll ökonomische Impulse im Land setzen und Anreize schaffen für eine verstärkte Immigration von hochqualifiziertem Personal.

Die Auswahl der nun beschriebenen Forschungsfelder orientiert sich zum einen an den Ansätzen der vorangegangenen Hochschulversuchen in Vorarlberg und zum anderen an bereits bestehenden Forschungsfeldern von Vorarlberger Bauunternehmen.

Mensch und Raum

Der Forschungsbereich der Bauschule soll sich an die Vorhaben der 2013 angedachten Universität Vorarlberg anlehnen. Die komplexe Beziehung zwischen den Menschen und ihrer Mitwelt soll auf verschiedenen Ebenen untersucht werden. Daraus sollen wichtige Beiträge generiert werden für die Entwicklung von nachhaltigen, gesunden und lebenswerten Umgebungen. Dazu soll in interdisziplinären Teams geforscht und intensiv mit Dorf-, Stadt, und Raumplanungsstellen kooperiert werden. Komplexitätsforschung, Wirkungsanalysen³⁸³ und Systemengineering³⁸⁴ können hierzu wichtige Werkzeuge liefern. Die daraus hervorgehenden Akzente, sollen eine positive Entwicklung der jeweiligen Regionen befördern.

Neben der Regionalentwicklung, soll auch die Beziehung zwischen gebautem Raum und Mensch erforscht werden. Hierbei geht es einerseits um die ästhetische Raumwirkung, aber auch um baubiologische Aspekte. Ob Räume heilen können, mag dahingestellt sein,³⁸⁵ dass sie krank machen können, gilt als gesichert.³⁸⁶ Dies zu erforschen und zu verhindern scheint Aufgabe genug zu sein. Mithilfe eines Raumlabor, sollen Experimente durchgeführt werden können. Das Labor soll auch Gelegenheit für Studenten bieten, räumliche Situationen im Maßstab 1:1 zu erproben. Auch Architekten aus der Region sollen die Möglichkeit bekommen räumliche Situationen zu testen. Im Zuge der Forschung soll ein Materialarchiv aufgebaut werden, wie es bspw. im Gewerbemuseum Winterthur vorhanden ist. Dieses soll auch für Lehrzwecke und für die Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.

383 Vgl. WR 10/110

384 Vgl. HR 11/28

385 Vgl. MH 04/254

386 Vgl. DE 06/324

Ressourcen und Nachhaltigkeit

Neben der Wirkung und Kombination von Material, ist ein grundlegendes Problem unserer Zeit, der zu hohe Ressourcenverbrauch. Der Bausektor ist für einen erheblichen Anteil des Verbrauchs verantwortlich. Rund zwei Drittel des Abfallaufkommens in Österreich entfallen auf die Bauwirtschaft.³⁸⁷ Gerade durch den Abbau, die Produktion und den Transport von Bauprodukten werden enorm viel sekundäre Ressourcen wie Wasser, Landfläche und fossile Energie verbraucht. Diese Stoffströme wurden lange Zeit übersehen.³⁸⁸ Dabei muss ein Bau, nicht als bestehendes Objekt gesehen werden, sondern als ein Vorgang,³⁸⁹ ein kommen und gehen von Stoffen. Die Betrachtung muss den gesamten Lebenszyklus im Auge haben, von der Wiege bis zur Bahre.

Für die Beurteilung dieser Stoffströme bietet sich der von Friedrich Schmidt-Bleek eingeführte „Ökologische Rucksack“ an. Unter dieser Betrachtung, ist Holz eine sehr gute Alternative zu Beton, Stahl oder Ziegel, die hier weitaus mehr Mittel binden. Vorarlberg weist eine lange Tradition mit dem Baustoff Holz auf und einige Betriebe beschäftigen sich mit dieser Thematik bereits intensiv. Es bietet sich daher an, zu diesem Material weitere Forschungen im Bereich der konstruktiven Möglichkeiten und anderer Verwendungszwecke zu betreiben.

Ein weiterer interessanter Baustoff ist Lehm. Mit Martin Rauch weist Vorarlberg hierzu einen weltweit renommierten Experten auf, der zu dieser Bautechnik bereits sein Leben lang forscht. Mit seiner neuen Produktionshalle und der ER-DEN School würde sich eine Zusammenarbeit anbieten.

In beiden Fällen muss nicht zwingend nach dem „Neuen“ gestrebt werden. Die alten Handwerkstechniken und das tradierte Materialwissen gilt es wieder zu entdecken, zu dokumentieren und ins heute zu übertragen. Es geht nicht darum zu den alten Bauweisen zurückzukehren, sondern zur Vernunft, wie es Martin Rauch so schön sagt.³⁹⁰ Neue Techniken sollten nur in dem Umfang eingesetzt werden, in dem es auch sinnvoll ist. Der heutige Reflex, Probleme immer zuerst mit additiven Maßnahmen beheben zu wollen, muss unterbunden werden.³⁹¹ Das Ziel muss sein mit wenig Material und Technik hohe Lebensqualität zu erzeugen. Gerade die frühen Bauweisen, die sich meist aus spärlichen Lebensbedingungen generiert haben, zeigen für die Zukunft neue, alte Ansätze auf. Das Gebäude 2226 in Lustenau, geplant von *Baumschlager Eberle*, wäre hier als gelungenes Beispiel zu nennen, das mit einfachen architektonischen Mitteln und dem Einsatz von Software, vieles an Haustechnik und komplizierten Wandaufbauten eingespart hat. Das Haus wirkt archaisch, aber die Planung wurde

387 Vgl. Karigl (2021)

388 Vgl. HR 11/12

389 Vgl. HR 11/02

390 Vgl. MR 07/112

391 Vgl. HR 11/82

von hochkomplexen Simulationen begleitet. Dietmar Eberle ist bestrebt immer mehr Hardware durch Software zu ersetzen³⁹². In einem Interview für die Ausstellung „Getting Things Done“ erklärt dies Eberle so: In den frühen Jahren der Betontechnologie wurde mit sehr filigranen Konstruktionen gearbeitet. Die Arbeitskraft war billig und das Wissen vorhanden, das Material hingegen war teuer. Heute ist genau das Gegenteil der Fall. Das Material ist aufgrund der größeren Energieverfügbarkeit billiger geworden, die Arbeitskraft ist dafür geringer und schlechter ausgebildet. In Anbetracht der ökologischen und ökonomischen Grenzen wird diese Entwicklung allerdings keine Zukunft haben.³⁹³

Kultur- und Lebensformen

Ernst Hiesmayr schlug bereits 1977 Kulturstudien als Tätigkeitsfeld für die Universität in Vorarlberg vor. Dieser Ansatz soll wieder aufgenommen werden. Das einfache Bauen der bäuerlich-handwerklichen Kultur hat in Vorarlberg lange Tradition und wurde in ihren Prinzipien auch in die modernen Zeiten weitergeführt. Hier sei nochmals auf den Ausspruch von Dietmar Eberle verwiesen, dass die Armut die wichtigste Ressource der Vorarlberger Baukultur darstellt.³⁹⁴ Dabei ist die Armut hier nicht mit romantischem Blick zu betrachten. Es geht dabei vielmehr um eine Lebenshaltung zum Umgang mit den verfügbaren Mitteln. Mit zunehmendem Wohlstand gehen diese Lebenseinstellungen verloren. Gernot Böhme unterscheidet hier nach dem Philosophen Søren Kierkegaard zwischen ethischer und ästhetischer Lebensweise. Die erste ist fleißig, arbeitet hart, ist nachhaltig und spart für die nächste Generation. Die andere lebt im jetzt und sucht nach Genuss auf allen möglichen Sinnebenen. Nach letzterer pflegen wir vermehrt heute zu leben. Der wirtschaftliche Erfolg und der damit einhergehende Konsumismus beförderte auch den zuvor erwähnten Ressourcenverbrauch, sowie den damit einhergehenden Ausstoß von erderwärmenden Gasen. Es zeigt sich, dass die technischen Lösungen nur einen Teil darstellen, um die Klimakrise einzudämmen. Es braucht auch einen Wandel der Lebensweise, hin zu einer Postwachstumsgesellschaft. Einer Gesellschaft also, die vom *Oikonomos*, vom Hausgesetz, dass ein Primat des Wachstums vorsieht, wieder zurückkehrt zum *Oikologos*, zur Hausvernunft, die die natürlichen Grenzen anerkennt und sie nicht überschreitet.³⁹⁵ Die Bauschule soll neben den naturwissenschaftlichen, auch auf kulturwissenschaftlichen Ebenen eruieren, wie die bestehende Kultur dahingehend verändert werden kann. Dabei gilt es aus der ärmlichen bäuerlich-handwerklichen Geschichte zu lernen. Laut Renate Breuß ist die wissenschaft-

392 Vgl. DE 06/222

393 Eberle/Fiel (2014), www.gettingthingsdone.or.at, min. 25

394 Vgl. Kapfinger et al. (2003), S. 47

395 Vgl. Schmidt-Bleek (2014)

liche Beschäftigung im Bereich Handwerk, immer noch nicht breit etabliert.³⁹⁶ Diese könnte wertvolle Beiträge zum sorgsamem Umgang mit Material und der damit einhergehenden Lebenseinstellung liefern. Dasselbe gilt natürlich auch für das bäuerliche Leben. Der Zerfall der historischen bäuerlichen Bausubstanz³⁹⁷ ist vielleicht ein warnendes Zeichen, auch darauf besonderes Augenmerk zu legen. Nicht aus einem romantischen oder einem bloß konservierenden Antrieb heraus, sondern um diese alten Lebensweisen zu erhalten, um von ihnen zu lernen und sie weiter zu entwickeln. Sie können in Zukunft wichtige Ansätze darstellen, den Herausforderungen der Zukunft zu begegnen.

396 Vgl. RB 12/222

397 Vgl. Prechter (2013), S. 79

Vermittlungs- und Bauplattform

Die Bauplattform ist die Schnittstelle zwischen der Schule und dem öffentlichen Leben. Die Plattform soll sich auf die Vermittlungstätigkeit konzentrieren und aktive Anreize zur Belebung der regionalen Baukultur setzen. Dabei soll sie mit den vielzähligen bereits bestehenden Akteuren kooperieren und Synergien bilden.

In die Aktivitäten der Plattform sollen die Studenten und die Lehrtätigen eingebunden werden, um den Aspekt der Praxis, das Handeln zwischen Menschen, seien es Experten oder Laien, zu üben. Die Studenten lernen hierbei ihre Ideen auch an Fachfremde zu vermitteln, sich selbst zu artikulieren und Haltung für ihre Ansichten einzunehmen. Im direkten Gespräch muss man sich im wahrsten Sinne Ver-antworten. Diese Arbeit mit Menschen aller Art soll alle Beteiligten der Bauschule davor schützen sich in irgendwelchen akademischen Blasen zu verlieren und das große Ganze aus den Augen zu verlieren. Die Plattform wirkt somit in die Öffentlichkeit, aber auch in die Schule hinein.

Diskussionskultur und Vermittlung von Erkenntnissen

Eine rege und selbstkritische Diskussionskultur ist für eine aktive Baukultur lebensnotwendig. Sie ernährt sich geradezu davon.³⁹⁸ Die Debatte soll dabei nicht zu einer reinen Fachsimpelei noch zur Lobhudelei verkommen.³⁹⁹ Themen sollen fokussiert werden, aber auch immer zurück in den konkreten Bezug zur regionalen Situation und den großen Zusammenhang geführt werden. Zudem darf sich die Debatte nicht nur auf die internen Akteure beschränken, sondern es müssen immer auch äußere Stimmen eingeholt werden.

Ausstellungen sollen dabei kritische Beiträge gegenüber der regionalen Baukultur liefern und einen Rahmen schaffen für eine breite Auseinandersetzung. Durch die entstehende Reibung soll das Feuer der Baukultur angefacht werden. Neben den kritischen Aspekten sollen die Erkenntnisse aus der Forschung an der Schule, der Öffentlichkeit aufbereitet und kundgetan werden.

Workshops

In einer zunehmend virtueller werdenden Welt, wird das real Greifbare immer wichtiger. Das Handwerk nimmt hier eine erdende Funktion ein⁴⁰⁰. Durch

398 Vgl. MV 13/52

399 Vgl. RB 12/142

400 Vgl. PF 01/36

den Wegfall von vielen handwerklichen Tätigkeiten aus dem Alltag, verspüren viele eine große Leere. Kopf und Hand stehen heute in einem sehr starken Ungleichgewicht. Der Berufsalltag erfordert oft nicht mehr Handwerk als wie das Tippen auf der Tastatur und das Wischen auf dem Smartphone. Nach dem Anthropologen André Leroi-Gourhan bildet die Hand mit dem Kopf eine Schicksalsgemeinschaft. Die Hand ist für das Gleichgewicht der Hirnregionen verantwortlich. „Mit seinen Händen nicht denken können bedeutet einen Teil seines normalen und phylogenetisch menschlichen Denkens [zu] verlieren.“⁴⁰¹ Schon längere Zeit ersetzen wir die durch maschinelle Hilfe entfallene körperliche Arbeit durch Sport. Nun scheint es, dass wir nicht nur Sport, sondern auch handmotorisch den Entfall kompensieren müssen, um nicht unser menschliches Denken zu verlieren. Durch die immer größer werdende Entfernung zum Objekt und zur Welt, reduziert sich auch die abwechslungsreiche Sinnfülle zusehends.⁴⁰² Die Welt wird sinnloser.

Das eigenständige Erzeugen von Gegenständen des Gebrauchs und der Kunst, vermag dagegen ein Gefühl der Selbstwirksamkeit in den Menschen zu erzeugen. Sie sehen ihre Wirkung sofort und physisch vor sich. Das gegenwärtig breite Interesse an Handwerkskursen und Do-It-Yourself Videos auf diversen Videoplattformen verweist auf den dringenden Bedarf an Handwerksworkshops.⁴⁰³

Die Nachfrage nach Praktikumsplätze in Handwerksbetrieben ist von Seiten vieler Architekturstudenten groß. Gerade im Bregenzerwald mit seiner, über die Grenzen bekannten Handwerkskultur, werden viele Anfragen eingereicht. Hierbei kann die Bauschule unterstützend wirken, solche Praktika zu vermitteln, sei es nun in den Betrieben im Bregenzerwald und auch darüber hinaus. Zusätzlich dazu, sollen Plätze für auswärtige Studenten in den Workshops der Bauschule offenstehen.

Auch im Handwerk gehen durch die immer weiter zunehmende Industrialisierung und Digitalisierung immer mehr wirkliche Handwerkstätigkeiten verloren.⁴⁰⁴ Diese sollen nicht nur von der Bauschule dokumentiert werden, sondern auch weiterhin an Lehrlinge und Gesellen vermittelt werden. Dabei geht es nicht um eine sentimentale Konservierung, sondern darum, die handwerklichen Fähigkeiten aufrecht zu erhalten und mit neuen Techniken zu kombinieren. So erhöhte sich auch die Flexibilität der Handwerker, auf spezielle Anforderungen eingehen zu können, die von Seiten der Bauaufgabe, der Bauherren oder der Architekten gestellt werden. Die Bauschule soll für Lehrlinge und Gesellen die Möglichkeit bieten, sich in solchen Bereichen weiter zu bilden. Dazu gehören auch Gestaltungskurse, um auch hier die Gestaltungskompetenz wieder zurück zum Handwerker zu bringen.

401 Leroi-Gourhan (1980), S. 320

402 Vgl. RB 12/30

403 Vgl. RB 12/235-236

404 Vgl. PF 01/84

Die Bauherrenarbeit wird auch eine wichtige Rolle in der Bauschule spielen. Ohne gute Bauherren gibt es keine Baukultur⁴⁰⁵. Die Vermittlung von grundlegenden baulichen und architektonischen Kenntnissen an öffentliche, aber auch private Bauherren ist somit unerlässlich. Durch die zunehmend steigenden Preise im Bausektor, könnte es in Zukunft wieder verstärkt zu Selbstbautätigkeiten kommen, wie wir es in den 60er und 70er Jahren bei einer Vielzahl an Projekten der Vorarlberger Baukünstler sehen konnten. Hier könnte Unterstützung im Bereich der Planung, aber auch im Bezug auf die Vermittlung baulicher Fähigkeiten gegeben werden.

Die Architekturstudenten könnten bei solchen privaten Bauvorhaben einerseits planen, aber auch gemeinsam mit den jeweiligen Bauherren die Gebäude bauen. Das so etwas gelingen kann, hat Dietmar Eberle bereits in den 1980er Jahren an der TU Wien mit Erfolg aufgezeigt.⁴⁰⁶

Kinder sind die Bauherren der Zukunft. Viele von ihnen wachsen heute jedoch immer öfter ohne Möglichkeit auf sich ausgiebig handwerklich zu beschäftigen. Zudem verbringen sie mehr und mehr Zeit in virtuellen Räumen, anstatt in realen. Das Bewusstsein für Sinnlichkeit geht so zunehmend verloren. Der Werkraum Bregenzerwald leistet mit seiner „Kinderbaustelle“ hierzu bereits wichtige Pionierarbeit. Auch das VAI bemüht sich mit dem Programm „Unit Architektur“ Baukultur in den Unterricht zu bringen, um die Bauherren von Morgen für dieses Anliegen zu sensibilisieren.⁴⁰⁷ Diese Unternehmungen sind weiter auszubauen. Die Bauschule soll gemeinsam mit den ebenen genannten Vereinen weitere niederschwellige Kurse bezüglich Architektur, Raum und Handwerk für Schulen und Kindergärten anbieten. Wie bereits erwähnt spielt die Betätigung mit der Hand eine wichtige Rolle für die geistige Entwicklung. Die Etablierung von handwerklichen Tätigkeiten an Schulen führt zwar nicht zu mehr Lehrlingen in den Betrieben, aber es führt sicherlich zu einer Aufwertung des Handwerks in den Köpfen der Kinder. Ist der Handwerker in der Gesellschaft angesehen, wird es auch reizvoller sein einer zu werden.

„Bautourismus“

Neben dem Architekturtourismus in Vorarlberg könnte die Bauschule in Kooperation mit den Hotelier-Betrieben vor Ort einen „Bautourismus“ etablieren. Hierbei sollen Touristen bei einem längeren Aufenthalt unter fachmännischer Anleitung Handwerkstechniken erlernen und selbst Möbel und andere Gegenstände herstellen, die sie dann mit nach Hause nehmen können.

Neben einer „Handkur“ könnte man auch, ganz im Sinne der Bauschule als

405 Vgl. WR 10/178

406 Vgl. DE 06/288

407 Vgl. UnitArchitektur (2022)

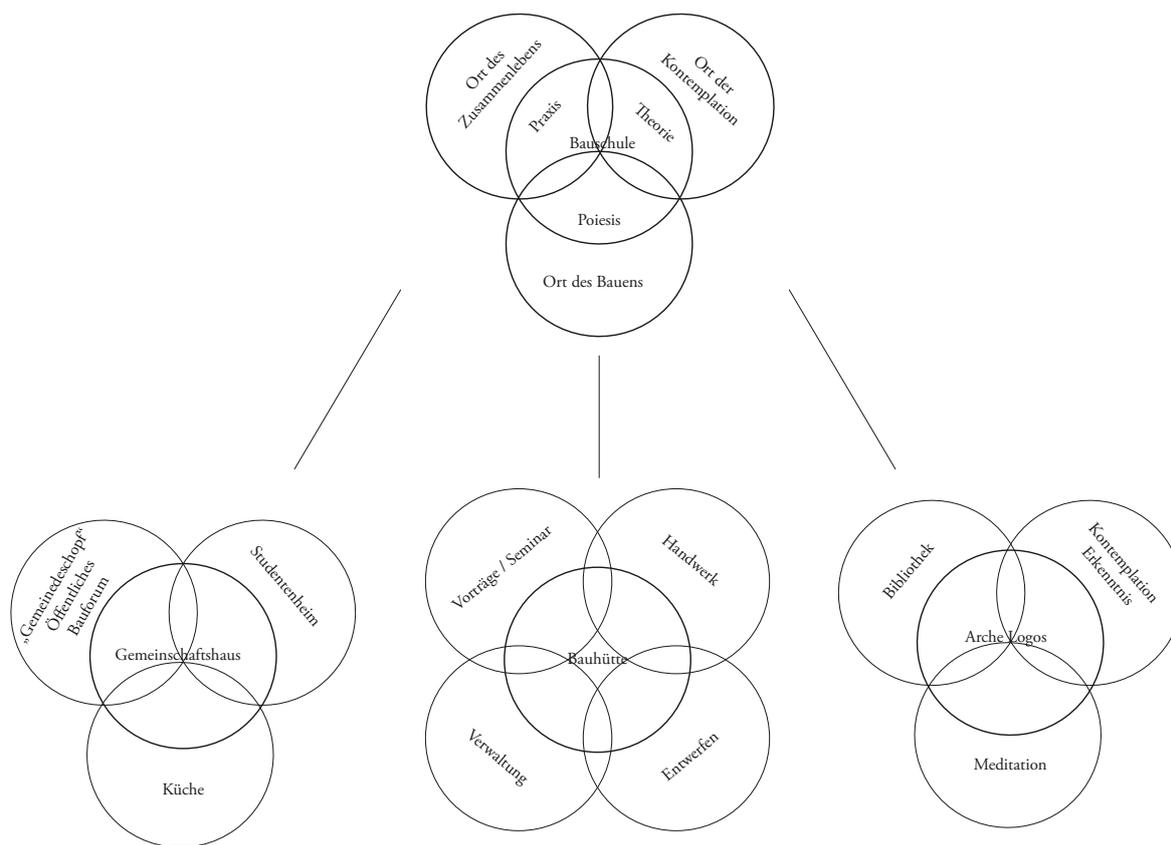
Lebensschule, eine Lebensschulungen anbieten, in denen Touristen für mehrere Wochen, herausgelöst aus ihren gewohnten Strukturen, eine neue Lebensweise einüben können. Dabei geht es nicht um den Export einer „Vorarlberger Lebensart“. Die Teilnehmer sollen sich vielmehr über die Effekte ihrer bisherigen Lebensart bewusst werden und Methoden erlernen, wie sie Veränderung an ihrem jeweiligen Wohnort herbeiführen können.

Schulräume

Der Raum ist omnipräsent und wirkt auf das Leben ein. Eng, weit, unübersichtlich, kalt, warm, hart, weich, verschlungen, klar, ordentlich, offen, geschlossen, all das sind Eigenschaften die sich auf das Befinden und Verhalten der Menschen auswirkt. So ist gerade die Gestaltung der Räume für eine Bauschule eine enorm wichtige Angelegenheit, denn hier dienen sie nicht nur dem Wohlbefinden aller Menschen und als Diener ihrer jeweilig zgedachten Aufgabe, sondern sie sind auch gleichzeitig Forschungsobjekt und Experimentierfeld für die Studenten und Lehrenden. Der Raum wird daher nicht zu Unrecht als der „dritte Pädagoge“ bezeichnet. Die Gebäude und deren Räume der Schule sollen vorbildlich sein. Die Studenten sollen verschiedene Raumgrößen, Proportionen, Konstruktionen, Materialien und Oberflächenbehandlungen vorfinden und erleben können. Zusätzlich soll auch der Bauprozess und der Aufbau der Detailpunkte gut dokumentiert und den Studenten zugänglich gemacht werden. Ein wichtiger Faktor an den Gebäuden ist auch deren Veränderung über die Zeit, aufgrund der Witterung. Die Patina ist gerade bei Holz und Lehm ein wichtiger Faktor, den es mitzudenken gilt. Um die Konsequenzen von Planungsfehlern aufzuzeigen, sollen an einigen Stellen der Gebäude kontrollierte Fehlstellen eingebaut werden. Die Zeit nagt an jedem Haus und es bedarf daher ständiger Pflege. Die Studenten sollen dabei mithelfen. Dies kann vom Assistieren bei einer Reparatur von etwaigen Schäden, bis hin zu Putzdiensten reichen. Dies mag auf den ersten Blick etwas befremdlich wirken, doch gerade der Aspekt der Wartung wird nur allzu gerne vernachlässigt und gegenüber ästhetischen Faktoren geopfert. Natürlich muss nicht alles was schön ist praktisch sein und alles was praktisch ist schön sein.⁴⁰⁸ Doch man sollte sich zumindest der Konsequenzen dieser oder jener Handlung bewusst sein. Auf diese Weise spüren die Studenten, welche Arbeit ein Haus mit sich bringt und wie robust oder sensibel gewisse Elemente sind.

Die Bauschule soll sich ganz im Sinne der Triade von *Praxis*, *Poesis* und *Theorie*, aus drei Orten zusammensetzen. Es soll einen Ort des Zusammenlebens, einen Ort des Bauens und einen Ort der Kontemplation geben. Diese Orte verteilen sich in Form von drei Häusern über das Dorfgebiet. Dies soll eine Abkapselung der Schule hin zum Dorf verhindern. Die Orte der Schule spannen so ein Feld im Dorf auf, in dem sich die Studenten und alle Tätigen an der Bauschule, ständig hin und her bewegen. Au ist klein und so sind die Wege alle zu Fuß oder mit dem Fahrrad bewältigbar. Diese tägliche Bewegung der Menschen an der Schule erhöht die Chance von zufälligen Begegnungen mit den Dorfbewohnern

408 Vgl. SM 02/86



und sei es nur ein „Hallo“ mehr am Tag.⁴⁰⁹

Bei den nachfolgenden Beschreibungen der Räume handelt es sich weniger um eine exakte Definition, mit Flächenprogramm und Ausstattung. Es geht vielmehr um ein grobes mentales skizzieren einer Raumvorstellung, sozusagen ein Entwurf mit Worten.

Gemeinschaftshaus

Das Gemeinschaftshaus soll drei Funktionen in sich aufnehmen. Zum einen soll es allen Studenten ein Heim bieten. Dazu benötigt es gemeinschaftliche Räume, aber auch einen Raum für jeden Studenten, in den er sich zurückziehen kann. Diese private Raumzelle, bildet den kleinsten intimsten Raum des Hauses. Sie ist nicht groß und soll auch nicht zu groß sein, denn der Student muss auch wieder hinaus in die Gemeinschaft gehen wollen. Diese Raumzellen, sollen im gesamten Haus zu verschiedenen Wohnformen arrangiert werden, damit die Studenten während ihres Studiums verschiedene Gemeinschaftsformen mit ihren Vor- und Nachteilen erleben können. Dies reicht vom Singleapartment, bis hin zur großen Wohngemeinschaft.

Bei den gemeinschaftlichen Räumen wird zwischen öffentlichen und halböffentlichen Bereichen unterschieden. Halböffentliche Räume, die nur von den Bewohnern genutzt werden können, sind bspw. Gemeinschaftsräume, Sport- und Wellnessräume oder auch Lese und Lernbereiche. Für den öffentlichen Bereich, der die Schnittstelle zum Dorf bildet, ist, in Anlehnung an die Bregenzerwälder Bauernhäuser mit ihrem klassischen Schopf, ein „Gemeindegeschopf“ vorgesehen. Der Schopf ist ein Ort halb im Inneren, halb im Äußeren. Zwar viel kleiner, scheint er eine griechische Stoa Halle im Herzen zu tragen. Er bildet einen Ort für eine zufällige Begegnung und Gespräche. Dies konnte ich selbst bei meinem Aufenthalt in Au, während meines Praktikums feststellen.⁴¹⁰ Da das Haus natürlich ein öffentliches ist und eine große Familie beherbergt, ist auch der Schopf dementsprechend größer. Hier im Schopf sollen Ausstellungen, diverse Workshops und die Festivitäten der Schule stattfinden.

Das Herz eines Hauses ist der Herd. Auch im Gemeinschaftshaus bildet die Küche und der Speisesaal das Zentrum. Hier trifft das halböffentliche und öffentliche Leben zusammen. Das Kochen und Essen bildet einen wichtigen Dreh- und Angelpunkt im Tagesverlauf der Schule. Die ganze Schule versammelt sich hier morgens, mittags und abends regelmäßig. Auch für Handwerker soll es, gleich dem Werkraum Bregenzerwald, einen erbaulichen Mittagstisch geben.⁴¹¹

Das Gemeinschaftshaus soll aus Holz gebaut sein. Die internen Räumlich-

409 Vgl. HR 11/20, HD 05/186

410 Vgl. Braun (2022), S. 31

411 Vgl. PF 01/116, RB 12/129-132

keiten sollen in der Strickbautechnik errichtet werden und eine höhlenartige, dreidimensionale Raumstruktur bilden, aus hohen, niedrigen, schmalen und breiten Räumen. Auf diese Art fungiert diese Gesellschaft der Räume als Raumarchiv oder Raummuseum in dem die Studenten leben. Um so weiter sich die Bereiche der Öffentlichkeit zuwenden, umso leichter soll auch die Konstruktion werden. Der Gemeindegewinn löst sich somit in eine leichte Stützen-Balken-Konstruktion auf. Das Haus soll einen entspannten Charakter haben. Die verwendeten Bautechniken, sollen einfach, bescheiden und nachvollziehbar sein.

Bauhütte

Das zweite Haus, die Bauhütte, soll sich am Rand des Orts befinden. Die Bauhütte war ursprünglich der Ort, an dem die Arbeiten für den größeren meist sakralen Bau geschützt von statten gehen konnten. Neben dem konkreten Ort, bezeichnete „Bauhütte“, auch „fabrica“ genannt, die örtliche Organisationsform, die alle Belange rund um den Kirchenbau organisierte.⁴¹² Neben den Ateliers und Werkstätten der Studenten, sowie die Forschungseinrichtungen der Wissenschaftler, befindet sich somit auch die Schulverwaltung in der Bauhütte.

Das Zentrum der Hütte bildet der Bauhof, und wie Louis Kahn es in einem Vortrag einmal bezeichnete ist der Hof der Ort an dem eine Architekturschule beginnt. Dieser ist „wahrscheinlich umgeben von Werkstätten, in denen man nach Belieben baut und niederreist.“⁴¹³, so Kahn über die Anlage des Hofes. Hier sollen die Studenten in der Tat ständig bauen und niederreisen. Sie sollen dort diverse Versuche und Übungen durchführen, sowie größere Ausschnitte ihrer Projekte aufbauen können. Der Bauplatz soll großteils überdacht sein. Nur im Zentrum soll er eine Öffnung haben, durch die das Wetter spürbar bleibt. Dieser Raum changiert somit zwischen Hof und Halle. Über eine Einfahrt können schwere Lastfahrzeuge einfahren. Ein Laufkran, der sich über den ganzen Hof spannt, hilft schwere Objekte zu bewegen.

Um den Bauplatz herum gliedern sich die Atelier- und Seminarräume, sowie die Werkstätten in denen die Studenten an ihren Entwürfen arbeiten. Während der entwerferischen Arbeit, stehen sie somit immer in Kontakt mit dem physischen Bauen, das sich im Zentrum abspielt.

Wer arbeitet kann auch scheitern. Dies möchte man nicht gerne vor großem Publikum tun. Das Haus des Bauens liegt daher auch etwas außerhalb des Dorfs. Es ist kein Ausstellungsort und daher ist auch kein Zutritt von Fremden vorgesehen.⁴¹⁴ Die Einblicke sind daher klein zu halten. Ausblick und Licht sind aber sehr erwünscht. Hier gilt es eine adäquate Lösung zu finden.

412 Vgl. Binding (1993), S. 101

413 Kahn (2013), S. S.68

414 Vgl. Kahn (2013), S. 68

Um ihre Entwürfe schon von Beginn weg dreidimensional zu entwickeln, soll ihnen eine große Modellbauwerkstatt, mit allen erdenklichen Maschinen und Materialien, zur Verfügung stehen. Modelle werden hier vorrangig für die Entwicklung des Entwurfs gebaut und weniger für die Repräsentation.⁴¹⁵ Für größere Raumexperimente steht den Studenten auch ein Raumlabor zur Verfügung. In diesem können Raumsituationen 1:1 wie in einem Filmset aufgebaut werden, um sie auf ihre verschiedenen Wirkungen auf den verschiedensten Ebenen zu analysieren.

Die Bauhütte soll, nicht nach Materialhomogenität streben. Die Verbindung von verschiedenen Materialien soll hervorgehoben werden. Den Knoten und die Fuge gilt es hier zu zelebrieren. Die Elemente sollen aus diesem Grund auch sichtbar bleiben und nicht kaschiert werden. Das Haus darf ruhig einen technischen, einen konstruktiven Charakter haben. Das Haus ist im Grunde eine Werkhalle. Hier soll daher auch das weite Spannen und die konstruktiven Möglichkeiten der jeweiligen Materialien zur Schau gestellt werden.

Arche Logos

Neben den beiden Bereichen der Vita Activa bildet der Ort der Kontemplation einen Kontrapunkt. Hier sollen die gemachten Erfahrungen in Ruhe geschaut werden. Um zu klaren Gedanken zu kommen bedarf es der Ruhe. Auf einer Autobahn erkennen wir nichts wenn wir zur Seite blicken. Alles schwirrt an uns vorbei. Ein Ding jagt das nächste. Wer dem zulange zusieht, kann schon einmal ins Taumeln kommen. Dieser Ort soll sich aus dem regen Treiben herausnehmen.

Daher auch der Name. Eine Arche, von lateinisch *arca*, der Kasten, ist ein Behälter. Das Wort *arcanus* ist mit ihm verwandt und bedeutet verschlossen und geheim.⁴¹⁶ Die Arche Logos bildet somit einen geschützten Bereich, der sich aus dem Trubel des Alltags herausnimmt und von dem aus dessen Einwohnende Sinn und Orientierung gewinnen können. Die Studenten können hier ihre Erfahrungen reflektieren und so zu neuen Einsichten und Betrachtungsweisen kommen.

Neben dem Machen und Reflektieren der eigenen Erfahrungen, besteht das Studium zum großen Teil aus dem Lesen und Nachvollziehen bereits verfasster Theorien und Gedanken. Die Arche Logos, ist daher auch Speicher der Worte, Sätze, Texte und Bücher. Der Buchspeicher, die Bibliothek, soll an der Bauschule reich gefüllt sein. Neben Büchern beinhaltet die Bibliothek heute natürlich auch alle anderen Arten von Medien, wie Ton, Bild- und Filmaufnahmen. Um für die Entwürfe seriöse und adäquate Materialisierungskompositionen erstellen

415 Vgl. HD 05/180

416 Vgl. Sloterdijk (2018), S. 251

zu können, soll ein Materialarchiv angelegt werden. Neben den grundlegenden physikalischen und kulturellen Informationen soll zu jedem Material auch dessen Herstellung und Bearbeitungsmöglichkeiten filmisch dokumentiert werden.

Die Menschen heute sind oft zerstreut und wie es scheint suchen sie auch danach. Denn würden sie sich sammeln, so würden sie nur auf sich selbst zurückgeworfen und die Selbstreflektion ist oft nicht das Angenehmste.⁴¹⁷ So sucht der Mensch nach Reizen und Ablenkungen. Friedrich Achleitner soll einmal gesagt haben, das heute der Wiener Prater überall stattfindet.⁴¹⁸ Alles wird zum Highlight gemacht. Ein starker Reiz folgt dem nächsten, bis zur völligen Paralyse. Hubert Rhomberg formuliert es drastisch und behauptet der Mensch mutiere heute mehr und mehr wieder zum Tier.⁴¹⁹ Der Mensch ist ein begrenztes Wesen und so auch seine Aufmerksamkeit. Nicht umsonst wird heute von Aufmerksamkeitsökonomie⁴²⁰ gesprochen. Die Studenten sollen durch Mediationsübungen lernen mit ihr hauszuhalten und sie in der *Arche des Selbst* zu sammeln und zu konzentrieren. Eine geschärfte Aufmerksamkeit ist unbedingt notwendig, um die Mitwelt und deren Wirkmechanismen genau wahrzunehmen.

Nach Louis Kahn braucht jedes Gebäude einen „heiligen Ort“. Auf die Frage welcher Ort in der Universität heilig ist, antwortete einer der Studenten, dass es die Bibliothek sei. Sie sei wie eine Akropolis, ein Ort der geistigen Hingabe.⁴²¹ Der Begriff Tempel, leitet sich von *templum* her, was abgegrenzter, sakraler, heiliger Bezirk bedeutet. Dabei soll das Tempelgebäude diese Heiligkeit, die „ganz“ und „vollkommen sein“ bedeutet, über seine Anordnung und geometrische Durchbildung ausdrücken. Ein Tempel ist ein gebauter Kosmos, eine gebaute Ordnung, die in sich aufgeht. Der Bau soll einer philosophischen Arbeit gleichen und der Frage der Wahrheit nachgehen. Das Ganze, im Sinne von „heilig“ soll sich in den Teilen widerspiegeln.

Für die Arche Logos, als ein Ort der Kontemplation und Buchspeicher, benötigt es eine Typologie die einerseits eine freie Schau in die Umgebung erlaubt und gleichzeitig einen hermetischen Speicher für die Bücher bietet. Der antike griechische Tempel mit seinem Säulenkranz und der geschlossenen Cella in der Mitte wäre sehr passend für diese Aufgabe. Sie erlaubt zum einen die Schau in die Ferne und in das Innere des Selbst. Der Säulenkranz bietet einen freien Blick auf das Dorf und in die Welt hinaus, gleich dem Blick aus dem Waldrand in eine Lichtung. Die Wand im Rücken schenkt einem dabei das Gefühl von Sicherheit. Die Cella, dient wie in er Antike auch zur Aufbewahrung des Allerheiligsten, dem Bücherschatz. Die Innenräume der Arche sollen abstrakt, klar und geometrisch sein.

417 Vgl. HR 11/78

418 Vgl. WR 10/142

419 Vgl. HR 11/02

420 Vgl. Franck (2019); HR 11/02

421 Vgl. Kahn (2013), S. 61

Wie ein antiker Tempel steht auch die Arche auf einer Anhöhe entfernt vom Dorf und tritt dort mit der umgebenden Topografie in Beziehung und auch mit den umgebenden Alphütten, „die als silbergraue bis schwarze Volumen im rechteckigen Zuschnitt (...) als Solitäre in der Landschaft [stehen].“⁴²²

422 Hiesmayr (1995), S. 26

Finanzen

Dietmar Eberle meinte im Gespräch: „Am Ende müssen Sie für jede Idee, eine entsprechende ökonomische Grundlage schaffen und wenn Sie das nicht hinkriegen, dann haben Sie auf kurz oder lang ein Problem.“ Gerade eine Schule, als Hort der Muße, bedarf des Geldes, um diesen Raum der zweckfreien Beschäftigung erst aufspannen zu können. Eine Schule ist immer auch eine gewisse Form des Luxus. Eine Gesellschaft muss es sich leisten können und wollen, Menschen von der notwendigen Arbeit frei zu stellen. Anhand der bisher dargebotenen Gedanken lassen sich natürlich nur schwer genaue Zahlen errechnen. Die folgenden Kalkulationen, dienen daher mehr einer Orientierung, als einer exakten Bestimmung.

Als Referenzbeispiel wurde hier auf die Finanzzahlen des Jahresberichts 2019/2020⁴²³ der Università della Svizzera Italiana, zu der die Accademia di Architettura Mendrisio angehört, zurückgegriffen. Die Schule wurde aus mehreren Gründen ausgewählt. Zum einen hat die Schule ein international gutes Renommee und einen hohen Qualitätsstandard. Weiters ist Mendrisio interessant, da sie eine recht junge Schule ist. Sie weist zudem ein ähnliches Raumprogramm auf wie es für die Bauschule Vorarlberg angedacht ist. Neben diesen Gründen, war es schließlich auch eine der wenigen Schulen, bei der die finanziellen Daten einer Architekturabteilung so genau und öffentlich zugänglich waren.

Nicht zuletzt ist die Architekturakademie in Mendrisio ein interessantes Beispiel, da die baukulturelle Historie der Region durchaus Parallelen zu der in Vorarlberg aufzuweisen. Auch hier findet sich eine lang zurückreichende Bautradition mit bedeutende Barockbaumeister, wie bspw. Francesco Borromini und auch hier findet sich ab den 60er Jahren eine Bewegung von Architekten, die unter dem Namen Tessiner Schule versammelt wurden.⁴²⁴ Einige von ihnen, wie Mario Botta und Aurelio Galfetti haben schließlich 1996 die Architekturakademie in Mendrisio gegründet.⁴²⁵ Für den weiteren Entwicklungsprozess der Schule, wäre es daher sicher hilfreich von deren Erfahrungen zu profitieren.

Die Accademie in Mendrisio weist heute 810 Studenten auf. Für den laufenden Unterrichtsbetrieb fallen jährlich 20'839'312 CHF an Kosten an. Davon sind 79%, also 16'388'818 CHF Personalkosten und 21%, also 4'450'494 CHF sind allgemeine Unterrichtskosten. Pro Student fallen somit jährlich ca. 25'700 CHF oder 25'200 € Unterrichtskosten an.

Wie viele andere Akademien und Universitäten hebt auch die Accademia in Mendrisio Studiengebühren ein. Diese belaufen sich für Studenten aus der

423 Vgl. Università della Svizzera italiana (2020)

424 Vgl. DE 06/ 68-74

425 Vgl. MV 13/156

Schweiz und Liechtenstein auf 2000CHF, Studenten aus anderen Ländern bezahlen 4000 CHF. Die Höhe der Gebühren bewegen sich hierbei auf einem Level das international durchaus üblich ist. So sind bspw. beim ÜberHolz-Lehrgang pro Jahr 5200€⁴²⁶ zu bezahlen, was auf das Semester umgerechnet eine ähnliche Höhe ergibt. Auch die ursprünglich geplante Privatuniversität Vorarlberg sah für das Bachelorstudium Gebühren von 2500€ pro Semestervor. Mit den Einnahmen aus Gebühren von Studenten und Gasthörern, etwaigen Dienstleistungen und Geldern die aus Forschungsprojekten generiert werden schafft es die Akademie in Mendrisio den Unterrichtsbetrieb mit 6'941'430 CHF zu gut einem Drittel zu finanzieren. Die restlichen Kosten werden somit von Seiten des Staats und aus Drittmittel finanziert

Rechnen wir dies nun um auf die Bauschule Vorarlberg, mit ihren max. 200 Studenten so entstehen jährliche Kosten von ca. 5'040'000€. Hinzukommen würden natürlich noch jährliche Fixkosten, die den Unterhalt aller Schulgebäude betreffen.

Auch die Bauschule Vorarlberg soll Studiengebühren einheben. Wie hoch diese anzusetzen sind, hängt maßgeblich von der finanziellen Beteiligung des Staates und Dritten ab. Für Studenten, die nicht in der Lage sind die Studiengebühren zu bezahlen, sollen Stipendien und Fördermittel bereitgestellt werden. Zusätzliches Einkommen erhalten die Studenten zudem, durch ihre praktische Arbeit bei den Baubetrieben oder Architekturbüros.

Die Schule strebt in ihren Entscheidungen Autonomie an. Dies bedeutet auch, dass die Finanzierung nicht nur von einer Seite erfolgen sollte. Wolfgang Ritsch berichtet aus seiner damaligen Tätigkeit im ÜberHolz-Lehrgang, dass die Holzindustrie hier maßgeblicher Geldgeber war. So hatte sie großen Einfluss auf die Inhalte und die Ausrichtung des Lehrgangs.⁴²⁷ Anzustreben ist daher eine gleichmäßige Verteilung der Finanzierungsanteile, zwischen Eigenmitteln und Geldern von staatlicher und wirtschaftlicher Seite. Auch bei den Drittmitteln von wirtschaftlicher Seite, sollen verschiedene Wirtschaftszweige einbezogen werden, um auch hier einen Einflussüberhang einer Sparte zu verhindern.

426 Vgl. ÜberHolz Lehrgang (2020), S. 5

427 Vgl. WR 10/146

Zusammenfassung und Ausblick

Das Bauen umspannt ein weites Feld. Manchmal so weit, dass es einen beinahe zerreißt, beim Versuch es gedanklich zu überspannen. Der beschrittene Weg hindurch war ein Offener. Vieles wurde beschrieben und noch mehr blieb un- ausgesprochen. Es bleibt bei einer ersten Skizze, deren Strich an manchen Stellen noch recht dick und unscharf geblieben ist.

Der vorgestellte gedankliche Entwurf für eine Bauschule in Vorarlberg vermag daher nur erste Konturen anzudeuten, innerhalb derer das zukünftige Leben der Schule stattfindet. Und es ist eben jenes Leben, das in der Vorstellung soviel Freude bereitet, sich aber kaum beschreiben geschweigen denn vorhersehen lässt. Eine Schule ist ein lebender Organismus, bestehend aus vielen verschiedenen Individuen und dadurch in stndigem Wandel. Und doch so hoffe ich, konnte hiermit eine Vision projiziert werden und trotz aller Unschärfe, aufgezeigt werden, dass eine Bauschule in Vorarlberg durchaus im Bereich des Möglichen liegt.

Das Potential besteht, aber die Frage, ob es eine solche Schule braucht, bleibt. Mit Blick auf das reiche Angebot an Hochschulen mit einem Lehrgang für Architektur rund um Vorarlberg, müsste man die Frage klar verneinen. Aber mit dem Blick auf die aktuelle Situation und die Zukunft, wo Krankheiten, Klimaerwärmung, ökologische Katastrophen, Energiemangel, Ressourcenverschwendung und vieles mehr drohend am Horizont warten oder bereits deutlich spürbar sind, erscheint die Lage doch anders.

Der Mensch hat sich in den letzten beiden Jahrhunderten soweit von der Natur isoliert, wie kein anderes Wesen vor ihm. Er hat sich eine Dingwelt aufgebaut, indem er die Erde verstoffwechselt hat. Dabei wurde aus einer ehemals leeren Welt, in der der Mensch den Naturgewalten ausgesetzt war, eine volle Welt. „Die Wirtschaft muss nach dem Gesetz der Erhaltung von Masse und Energie (Erster Hauptsatz der Thermodynamik) der Natur Stoffe und Energie entziehen und verkleinert damit dadurch deren Potential.“⁴²⁸ Wir befinden uns nun im Anthropozän und der Mensch ist selbst zur Kulturgewalt geworden. Indem er dem internen *Oikonomos*, dem gemachten Hausgesetz folgt und nicht dem *Oikologos*, der gegebenen größeren Hausvernunft, entzieht er sich selbst seiner Lebensgrundlage.

All das scheint uns eines sagen zu wollen: „Du musst dein Leben ändern.“⁴²⁹ Die Bauschule also als Lebensschule. Sie möchte dabei nicht den „neuen Menschen“, oder gar einen „Übermenschen“ produzieren. Im Gegenteil, sie soll zum *Homo Sapiens*, dem vernünftigen Mensch-Sein zurückführen. Ein frommer Wunsch, mag sein, doch in Anbetracht der Herausforderungen ein unumgng-

428 Weizsäcker/Wijkman (2019), S. 110

429 Rilke (1908)



licher. Es geht ums Ganze.

Weisheit verlangt nach umfassender Bildung. Es braucht dabei Mut zur Weite, zum Allgemeinen und am Ende einen anderen Bezug zur Welt, zum großen Zusammenhang. Die Schule soll den Studenten einen solchen Rahmen schaffen. Sie soll ein Ort der Muße und Beziehung werden.

Nun gilt es diese Idee weiter voran zu treiben und mit vielen Personen und Institutionen in Kontakt zu treten. Die Rahmenbedingungen stimmen, die Aufgaben sind gegeben und die Reaktionen in den Gesprächen waren durchaus positiv⁴³⁰. Den Dialog gilt es weiter zu vertiefen. Viele Baukünstler, wie Hugo Dworzak, Dietmar Eberle, Wolfgang Ritsch, Roland Gnaiger, Hermann Kauffmann und Martin Rauch, verfügen über einen großen Erfahrungsschatz bzgl. der Ausbildung von Architekten. Diesen gilt es nach Möglichkeit einzubinden. In diesem Austausch wird sich die Idee wandeln und verformen, und hoffentlich zusehends an Kontur gewinnen.

Die Schule wird vermutlich klein und von unten beginnen müssen und nach und nach nachhaltig wachsen. Große reformatorische Wirkung ist daher nicht zu erwarten und ist auch nicht das Ziel. Es ist schon viel erreicht, wenn einige wenige gut ausgebildete Architekten aus ihr hervorgehen. Aber wer weiß was die Zukunft bringt. Sie ist offen und wie sähe die Geschichte aus ohne die kleinen Anfänge, die sich später zu großen Veränderungen ausgewachsen haben. Diese Arbeit soll einen solchen Anfang, einen Grundstein legen und mit diesem Anfang möchte ich hier enden.

430 Vgl. WR 10/160,162

Dank



43 Auf dem Weg

Eine Diplomarbeit zu schreiben ist wie eine lange Reise mit vielen Weggefährten, die einen dabei begleiten und unterstützen. Ohne sie wäre das vorliegende Werk nicht möglich gewesen und daher sollen sie nicht unerwähnt bleiben.

Beginnen möchte ich bei meinem Betreuer Mladen Jadric, der mich ohne großes Zögern bei meinem Vorhaben unterstützt hat. Dabei hat er mir große Freiheit und Vertrauen gegeben, meinen Weg selbst zu gehen und dafür bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet.

Ohne das Praktikum und den 13 Dialogen wäre diese Arbeit um ein Vielfaches ärmer geworden. Ich möchte mich daher sehr aufrichtig bei Stephan Muxel bedanken, der mir spontan und unkompliziert die Möglichkeit gegeben hat in seinem Betrieb einen Monat mit zu arbeiten. Weiters möchte ich mich auch bei den Zimmermännern für die gute Zusammenarbeit auf den Baustellen, sowie beim Ehepaar Hoisl bedanken, bei dem ich für die Zeit des Praktikums komfortabel wohnen durfte.

Die Gespräche zu führen war eine wirkliche Bereicherung und ich möchte mich sehr herzlich bei allen 14 Gesprächspartnern für ihre Gedanken, aber auch für ihre kostbare Zeit, die sie mir geschenkt haben, bedanken. Dies ist in unseren hektischen Tagen keine Selbstverständlichkeit und ich weiß das sehr zu schätzen. Es würde mich freuen den Dialog zu gegebener Zeit weiter zu führen.

Im weit entfernten Wien haben mir meine Freunde immer eine zweite Heimat geschenkt. Für die vielen langen Abende, die interessanten Gespräche und die ausgedehnten Reisen möchte ich mich bei ihnen ganz herzlich bedanken. Ich hoffe es mögen noch viele gemeinsame Momente mit euch folgen.

Auch meine beiden älteren Geschwister sollen nicht unerwähnt bleiben. Sie waren mir nicht nur auf Grund ihres Älterseins immer Vorbild. Aus ihren eigenen Diplomerfahrungen gaben sie mir immer wieder gute Ratschläge und motivierende Worte. Dafür ein herzliches Dankeschön.

Zu guter Letzt möchte ich mich bei meinen Eltern für ihren Rückhalt bedanken. Sie haben mir ökonomisch, aber vor allem geistig und seelisch den nötigen Raum für Muße geschenkt, ohne den dieses Studium und vor allem diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Das ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit und ein einfaches Dankeschön scheint dafür eigentlich unzureichend. Unsere Sprache kennt aber keine größeren Worte dafür und so bleibt mir nichts anderes übrig als aus tiefstem Innern Danke zu sagen.

Anhang

Verzeichnis Interviews

- 1 Peter Fink (PF), geführt am 23.09.2020
- 2 Stephan Muxel (SM), geführt am 01.10.20
- 3 Hüseyin Cicek (HC), geführt am 24.10.2020 / 19.02.2021
- 4 Michael Hiesmayr (MH), geführt am 04.11.20
- 5 Hugo Dworzak (HD), geführt am 20.11.20
- 6 Dietmar Eberle (DE), geführt am 25.11.20
- 7 Martin Rauch (MR), geführt am 23.01.21
- 8 Walter Lingg (WL), geführt am 23.02.21
- 9 Mathias Moosbrugger (MM), geführt am 10.04.21
- 10 Wolfgang Ritsch (WR), geführt am 21.04.21
- 11 Hubert Rhomberg (HR), geführt am 29.04.21
- 12 Renate Breuß (RB), geführt am 17.05.21
- 13 Meritxell Vaquer (MV) & Daniel Bosshard (DB), geführt am 09.07.21

Literaturverzeichnis

Literatur

- Aicher, Florian ; Breuß, Renate ; Lüttge, Thomas : *eigen+sinnig: der Werkraum Bregenzerwald als Modell für ein neues Handwerk*. - München: ökom Verl., 2005.
- Arendt, Hannah : *Vita Activa - Vom tätigen Leben*. 20. Aufl. - München: Piper, 2019.
- Bachelard, Gaston : *Poetik des Raumes*. 12. Aufl. - Frankfurt am Main: Fischer, 2019.
- Biella, Burkhard : *Eine Spur ins Wohnen legen: Entwurf einer Philosophie des Wohnens nach Heidegger und über Heidegger hinaus*. 1. Aufl. Aufl. - Düsseldorf; Bonn: Zugl.: Düsseldorf, Univ., Diss., 1997, 1998.
- Binding, Günther : *Baubetrieb im Mittelalter*. - Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993.
- Böhm, Winfried : *Theorie und Praxis - Eine Einführung in das pädagogische Grundproblem*. 2. Aufl. - Würzburg: Königshausen & Neumann, 1995.
- Bollnow, Otto Friedrich : *Mensch und Raum*. 11. Aufl.. Aufl. - Stuttgart: Kohlhammer, 2010.
- Braun, Clemens : *-Das Bauen lernen- Grundstein für eine Bauschule in Vorarlberg-Erfahrungen*. - Wien, 2022.
- Breuß, Renate : *Das Maß im Kochen - Mengen- und Maßangaben in Kochrezepten von der Antike bis zur Einführung der Metrischen Masse im 19. Jahrhundert und deren Parallelität zu Künstlerischen Gestaltungsprinzipien*. 1. Aufl. - Innsbruck: Löwenzahn, 2019.
- Burckhardt, Lucius : *Design ist unsichtbar: Entwurf, Gesellschaft und Pädagogik*. - Berlin: Martin Schmitz, 2012.
- Conrads, Ulrich : *Die Bauhaus-Debatte 1953: Dokumente einer verdrängten Kontroverse*. Bauwelt-Fundamente. - Braunschweig [u.a.]: Vieweg, 1994.
- Dürr, Hans Peter ; Oesterreicher, Marianne : *Wir erleben mehr als wir begreifen - Quantenphysik und Lebensfragen*. 3. Aufl. - Freiburg im Breisgau: Herder, 2001.

- Eberle, Dietmar ; Aicher, Florian : *9 X 9 - eine Methode des Entwerfens: Von der Stadt Zum Haus Weitergedacht.* - Basel/Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH, 2018.
- Felder, Franz Michael : *Sonderlinge.* - Lengwil: Libelle, 2020.
- Figal, Günter : *Martin Heidegger zur Einführung.* 7., vollständig überarb. Aufl. Zur Einführung. - Hamburg: Junius, 2016.
- Fischer, Günther : *Vitruv NEU oder Was ist Architektur?.* 1. Aufl. Aufl. - Basel/Berlin/Boston: Birkhäuser Verlag, 2012.
- Franck, Georg : *Ökonomie der Aufmerksamkeit - Ein Entwurf.* 12. Aufl. - München: Hanser Verlag, 2019.
- Frankl, Viktor E : *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn.* 29. Aufl. - München Berlin: Piper, 2017.
- Garleff, Jörn : Die Ecole polytechnique und die Ecole des beaux-arts in Paris. In: R. Johannes, Hrsg., *Entwerfen- Architekturausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts - Geschichte Theorie Praxis*, 1. Aufl. - Hamburg: Junius, 2009.
- Gauzin-Müller, Dominique : *Ökologische Architektur in Vorarlberg: ein soziales, ökonomisches und kulturelles Modell.* - Wien [u.a.]: Springer, 2011.
- Gubler, Hans Martin : Zunftwesen und Organisation der Ausbildung und Tätigkeit. In: *Die Vorarlberger Barockbaumeister: Ausstellung in Einsiedeln und Brezgen zum 250. Todestag von Br. Caspar Moosbrugger ; Mai - September 1973.* - Einsiedeln: Benziger, 1973.
- Hasler, Thomas : *Architektur als Ausdruck - Rudolf Schwarz.* Studien und Texte zur Geschichte der Architekturtheorie. - Zürich: Gta-Verl. u.a., 2000.
- Heidegger, Martin : Bauen Wohnen Denken. In: *Mensch und Raum: Das Darmstädter Gespräch 1951 Mit Den Wegweisenden Vorträgen Von Schwarz, Schweizer, Heidegger, Ortega y Gasset.* - Basel/Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH, 1991.
- Hiesmayr, Ernst : *Das Karge als Inspiration: [Castilla elemental] = Sobriedad ejemplar.* - Wien: Löcker, 1991a.
- Hiesmayr, Ernst : *Einfache Häuser.* - Wien: Löcker, 1991b.

- Hiesmayr, Ernst : *Eine neue Tradition: 240 Jahre Handwerker- und Gewerbebezunft Egg-Großdorf*. - Dornbirn: Vorarlberger Verl-Anst, 1995.
- Hiesmayr, Ernst : *Analytische Bausteine*. - Wien: Löcker, 1999.
- Jaspers, Karl ; Rossmann, Kurt : *Die Idee der Universität: Für die Gegenwärtige Situation*. - Berlin-Heidelberg: Springer, 1961.
- Kahn, Louis I : *Silence and light: the master's voice in the lecture for students at the Department of Architecture of the Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zurich (Swiss Federal Institute of Technology), February 12, 1969, Auditorium Maximum, ETH Zurich. Buch*. - Zurich: Park Books, 2013.
- Kapfinger, Otto : *Architektur im Sprachraum: Essays, Reden, Kritiken zum Planen und Bauen in Österreich*. - Zürich Graz: Park Books Diachron, 2014.
- Kapfinger, Otto ; Contal, Marie-Hélène ; vai Vorarlberger Architektur Institut; Institut Français d'Architecture: *Konstruktive Provokation: neues Bauen in Vorarlberg ; [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Institut français d'architecture, Paris]*. - Salzburg: Pustet, 2003.
- Kapfinger, Otto ; Kunsthau Bregenz: *Baukunst in Vorarlberg seit 1980: ein Führer zu 260 sehenswerten Bauten*. 2. Aufl. - Stuttgart: Hatje, 1999.
- Klug, Sonja Ulrike : *Zauberer des Zirkels - Die Frage nach den Bauplänen des Mittelalters*. - Oppenheim am Rhein: Nünnerich-Asmus, 2020.
- Kretz, Simon : *Der Kosmos des Entwerfens - Untersuchungen zum entwerferischen Denken*. - Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König, 2020.
- Kurz, Melanie : *Handwerk oder Design - Zur Ästhetik des Handgemachten*. - Paderborn: Wilhelm Fink, 2015.
- Leipold-Schneider, Gerda : Bauhandwerk aus dem Bregenzerwald. In: *Architectura Practica - Barockbaumeister und moderne Bauschule aus Vorarlberg: [anlässlich der Ausstellung Architectura Practica - Barockbaumeister und Moderne Bauschule aus Vorarlberg, Vorarlberger Landesmuseum, 22. Juli bis 8. Oktober 2006]*. - Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, 2006.
- Leroi-Gourhan, André : *Hand und Wort - Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980.
- Liessmann, Konrad Paul : *Theorie der Umbildung - Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. 12. Aufl. - München: Piper, 2017.

- Lischewski, Andrea : *Funktion und Wesen der Platonischen Akademie - Zur Topographie Akademischer Bildung*. - Würzburg: Ergon, 2009.
- Mies van der Rohe, Ludwig : Ein Gespräch mit Mies van der Rohe. In: *Mies Van der Rohe - Das Kunstlose Wort*, 2. Aufl. - Berlin: DOM publishers, 2016.
- Natter, Tobias G ; Pfanner, Ute Hrsg.: *Architectura Practica - Barockbaumeister und moderne Bauschule aus Vorarlberg: [anlässlich der Ausstellung Architectura Practica - Barockbaumeister und Moderne Bauschule aus Vorarlberg, Vorarlberger Landesmuseum, 22. Juli bis 8. Oktober 2006]*. - Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, 2006.
- Nerdinger, Winfried : *Das Bauhaus - Werkstatt der Moderne*. 3. Aufl. - München: C.H. Beck, 2019.
- Neumeyer, Fritz : *Quellentexte zur Architekturtheorie*. - München u.a.: Prestel, 2002.
- Neumeyer, Fritz : *Das Kunstlose Wort*. 2. Aufl. - Berlin: DOM publishers, 2016.
- Oechslin, Werner Hrsg.: *Die Vorarlberger Barockbaumeister: Ausstellung in Einsiedeln und Bregenz zum 250. Todestag von Br. Caspar Moosbrugger Mai - Sept. 1973*. - Einsiedeln: Benziger, 1973.
- Oechslin, Werner : Die „Auer-Lehrgänge“ - Theorie der Praxis. In: *Architectura Practica - Barockbaumeister und moderne Bauschule aus Vorarlberg: [anlässlich der Ausstellung Architectura Practica - Barockbaumeister und Moderne Bauschule aus Vorarlberg, Vorarlberger Landesmuseum, 22. Juli bis 8. Oktober 2006]*. - Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, 2006.
- Prechter, Günther : *Architektur als soziale Praxis: Akteure zeitgenössischer Baukulturen: das Beispiel Vorarlberg*. - Wien [u.a.]: Böhlau, 2013.
- Rainer, Roland : *Anonymes Bauen im Iran = Traditional building in Iran*. - Graz: Akad. Dr.- u. Verl.-Anst., 1977.
- Rainer, Roland ; Institut für Städtebau, Wien : *Anonymes Bauen Nordburgenland*. 2. Aufl., unveränd. Nachdr. der Ausg. Salzburg 1961. Aufl. - Wien [u.a.]: Böhlau, 1995.
- Rosa, Hartmut : *Unverfügbarkeit*. 2. Aufl. Aus der Reihe „Unruhe bewahren“. - Wien ; Salzburg: Residenz Verlag, 2019.
- Rudofsky, Bernard : *Architektur ohne Architekten - Eine Einführung in die anonyme Architektur*. Translated by R. Haslinger. und Translated by B. Rudofsky.

- Salzburg - Wien: Residenz Verlag, 1989.

Schoper, Tom : *Ein Haus: Werk - Ding - Zeug? : Gespräche mit Gion A. Caminada, Hermann Czech, Tom Emerson, Hans Kollhoff, Valerio Olgiati*. Deutsche Erstausgabe, 2., überarbeitete Auflage. Aufl. Passagen Architektur. - Wien: Passagen Verlag, 2017.

Schmidt-Bleek, Friedrich : *Grüne Lügen - Nichts für die Umwelt, alles fürs Geschäft - wie Politik und Wirtschaft die Welt zugrunde richten*. 4. Aufl. - München: Ludwig, 2014.

Schnier, Jörg : Entwurststile und Unterrichtsziele von Vitruv bis zum Bauhaus. In: R. Johannes, Hrsg., *Entwerfen- Architekturausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts - Geschichte Theorie Praxis*, 1. Aufl. - Hamburg: Junius, 2009.

Schöller, Wolfgang : Jacques-Francois Blondel, die Ecole des Arts und die Ecole d'Architecture der Académie Royale d'Architecture im Kontext der Architekturausbildung im 18. Jahrhundert in Paris. In: R. Johannes, Hrsg., *Entwerfen- Architekturausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts - Geschichte Theorie Praxis*, 1. Aufl. - Hamburg: Junius, 2009.

Schrödinger, Erwin : *Was ist Leben? - Die lebende Zelle mit den Augen des Physikers betrachtet*. 17. Aufl. - München Berlin: Piper, 2020.

Schwarte, Ludger : *Philosophie der Architektur*. Schriften des Internationalen Kollegs für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie. - München [u.a.]: Fink, 2009.

Schwarz, Rudolf : Über Baukunst. *Die Schildgenossen*, 4. Jahr(4. Heft). 1924.

Schwarz, Rudolf ; Pehnt, Wolfgang ; Museum für Angewandte Kunst Köln: *Rudolf Schwarz: 1897 - 1961 ; Architekt einer anderen Moderne ; [bewohnte Bilder] ; [anlässlich der Ausstellung „Rudolf Schwarz - Architekt einer Anderen Moderne“, Museum für Angewandte Kunst, Köln, 16. 5. - 3. 8. 1997 ... Architekturzentrum Wien, Wien , 1. 12. 1998 - 10. 1. 1999]*. - Ostfildern-Ruit bei Stuttgart: Hatje, 1997.

Schwippert, Hans : *Vom Machen und Brauchen: Schriften zu Architektur und Gestaltung*. 1. Aufl.. Aufl. - Düsseldorf: Gruppello-Verl., 2008.

Sennett, Richard : *Handwerk*. 2. Aufl. Aufl. - Berlin: Verl, 2008.

Sloterdijk, Peter : *Sphären- Globen*. 9. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2018.

Sloterdijk, Peter : *Der ästhetische Imperativ - Schriften zur Kunst*. 2. Aufl. - Berlin: Suhrkamp, 2019a.

Sloterdijk, Peter : *Nicht gerettet - Versuche nach Heidegger*. 1. Aufl. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2019b.

Stalla, Robert : Die Vorarlberger Wandpfeilerkirche- Genese und Variation eines Typus. In: *Architectura Practica - Barockbaumeister und moderne Bauschule aus Vorarlberg: [anlässlich der Ausstellung Architectura Practica - Barockbaumeister und Moderne Bauschule aus Vorarlberg, Vorarlberger Landesmuseum, 22. Juli bis 8. Oktober 2006]*. - Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, 2006.

Sutterlüty, Georg : Die Welt da oben. In: *Lesebuch Bregenzerwald - Einblick in die Talschaft an der Ach. Ausgewählt und zusammengestellt von Georg Sutterlüty*, 2. Aufl. - Dornbirn: unartproduktion, 2012.

Vitruvius: *Zehn Bücher über Architektur = De architectura libri decem*. 3. Aufl. - Wiesbaden: Marixverlag, 2015.

Wansch, Franz : *Wohnen mit Körper, Geist und Seele*. 1. Aufl. - Hamburg: Rowohlt, 1989.

Weizsäcker, Ernst Ulrich von ; Wijkman, Anders : *Wir sind dran: was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen : Club of Rome: Der große Bericht : erstellt für das 50-jährige Bestehen des Club of Rome 2018*. 3. Aufl. - München: Pantheon, 2019.

Winkler, Klaus-Jürgen : Bauhaus 1919-1933 - Baulehre und Entwerfen. In: R. Johannes, Hrsg., *Entwerfen- Architekturausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts - Geschichte Theorie Praxis*, 1. Aufl. - Hamburg: Junius, 2009.

Wolsdorff, Christian Ferdinand ; Mies van der Rohe, Ludwig ; Bauhaus-Archiv: *Der vorbildliche Architekt: Mies van der Rohes Architekturunterricht 1930 - 1958 am Bauhaus und in Chicago ; [13. 11. 1986 - 18. 1. 1987, Bauhaus-Archiv, Museum für Gestaltung, Berlin]*. - Berlin: Nicolai, 1986.

Internet

- Amt der Vorarlberger Landesregierung: *Bevölkerungsstatistik Verwaltungszählung vom 31. Dezember 2018*. 2018 Online im Internet: URL: <https://presse.vorarlberg.at/land/servlet/AttachmentServlet?action=show&id=37826>, Zugriffen am: 18 Feb. 2022.
- APA : Privatuniversität zu Bauen und Umwelt in Vorarlberg geplant. *Der Standard*. [online] 2010 Online im Internet: URL: <https://www.derstandard.at/story/1289607914002/privatuniversitaet-zu-bauen-und-umwelt-in-vorarlberg-geplant>, Zugriffen am: 21 Feb. 2022.
- Burtscher, Iris : Campuspläne noch unter Verschluss. [online] 2012 Online im Internet: URL: <https://www.vol.at/campus-plaene-noch-unter-verschluss/3150106>, Zugriffen am: 23 Sep. 2021.
- DWDS : bauen. In: *DWDS*. [online] 2022a Online im Internet: URL: <https://www.dwds.de/wb/bauen>, Zugriffen am: 23 März 2022.
- DWDS : Ding. In: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. [online] 2022b Online im Internet: URL: <https://www.dwds.de/wb/Ding>, Zugriffen am: 29 März 2022.
- DWDS : existieren. In: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. [online] 2022c Online im Internet: URL: <https://www.dwds.de/wb/existieren>, Zugriffen am: 29 März 2022.
- DWDS : Kultur. In: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. [online] 2022d Online im Internet: URL: <https://www.dwds.de/wb/Kultur>, Zugriffen am: 29 März 2022.
- DWDS : wohnen. In: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. [online] 2022e Online im Internet: URL: <https://www.dwds.de/wb/wohnen>, Zugriffen am: 29 März 2022.
- Dworzak, Hugo : *Universität Liechtenstein*. [Liechtenstein TV] 19 Dez. 2012 Online im Internet: URL: <https://www.youtube.com/watch?v=YF47uI-JAj0g&t=4s>, Zugriffen am: 29 März 2022.
- Eberle, Dietmar ; Fiel, Wolfgang : *Getting Things Done*. www.gettingthingsdone.or.at. 2014 Online im Internet: URL: <https://www.gettingthingsdone.or.at/interviews/dietmar-eberle>, Zugriffen am: 1 März 2022.
- Einfach Bauen : Einfach bauen | Technische Universität München. 2022 Online im Internet: URL: <https://www.einfach-bauen.net/>, Zugriffen am: 6 März

2022.

FH Vorarlberg: *Chronik der FH Vorarlberg*. 2022 Online im Internet: URL: <https://www.fhv.at/ueber-die-fh/ueber-uns/chronik-der-fh-vorarlberg/>, Zugriffen am: 20 Feb. 2022.

Gropius, Walter : *Bauhaus Manifest 1919*. 1919 Online im Internet: URL: <https://www.bauhaus-bookshelf.org>, Zugriffen am: 22 März 2022.

Hank, Rainer : Wer arbeitet, ist nicht tot – warum Work-Life-Balance überschätzt wird. *Neue Züricher Zeitung*. [online] 11 Sep. 2021 Online im Internet: URL: <https://www.nzz.ch/meinung/wer-arbeitet-ist-nicht-tot-die-ueberschaetzte-work-life-balance-ld.1638668?reduced=true>, Zugriffen am: 28 März 2022.

Ilg, Karl : Einführung in das Tagungsthema - Hausformen und Hauskunde in Vorarlberg. In: *Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich*. [online] - Wien, 1982 Online im Internet: URL: https://www.volkskundemuseum.at/publikationen/publikation?publikation_id=1533519999220, Zugriffen am: 29 März 2022.

Internationale Bodenseekonferenz: *Die internationale Bodenseeregion in Zahlen 2021*. 2021 Online im Internet: URL: https://www.statistik-bodensee.org/files/downloads/publikationen/Die%20internationale%20Bodenseeregion%20in%20Zahlen/Die%20internationale%20Bodenseeregion%20in%20Zahlen%202021/TRA_StatistikLepo_2021_WEB_gesamt.pdf, Zugriffen am: 19 Feb. 2021.

IV Vorarlberg: *Schritt für Schritt zur Exzellenz*. 2021 Online im Internet: URL: <https://vorarlberg.iv.at/-/Dokumente-/Publikationen/Folder-Schritt-fuer-Schritt-zur-Exzellenz.pdf>, .

Karigl, Brigitte : *Kreislaufwirtschaft im Bausektor*. 2021 Online im Internet: URL: <https://www.umweltbundesamt.at/news210512>, Zugriffen am: 1 März 2022.

Landesstelle für Statistik: *032_Schulstatistik*. Land Vorarlberg. 2020 Online im Internet: URL: https://vorarlberg.at/-/32_schulstatistik, Zugriffen am: 20 Feb. 2022.

Landesstelle für Statistik: *Bevölkerungsstand_Verwaltungszählung*. Land Vorarlberg. 2022 Online im Internet: URL: https://vorarlberg.at/-/22_verwaltungszaehlung, Zugriffen am: 18 Feb. 2022.

LandStadt-Vorarlberg : *LandStadt-Vorarlberg*. Online im Internet: URL: <https://>

www.landstadt-vorarlberg.at/, Zugegriffen am: 18 Feb. 2022.

Loos, Adolf: Ornament und Erziehung - Antwort auf eine rundfrage (1924). In: F. Glück, Hrsg., *Adolf Loos: Sämtliche Schriften*. [online] - Wien-München: Herold, 1962 Online im Internet: URL: https://de.wikisource.org/wiki/Ornament_und_Erziehung, Zugegriffen am: 1 März 2022.

Maier, Bettina : Endspurt für die Mission Privat Uni. *Vorarlberger Nachrichten*. [online] 2013 Online im Internet: URL: <https://www.vol.at/endspurt-fuer-mission-privat-uni/3664162>, .

Wikipedia : Law of the Instrument. In: *Wikipedia*. [online] 2020 Online im Internet: URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Law_of_the_Instrument&oldid=198421235, Zugegriffen am: 3 März 2022.

Wikipedia : Dilettant. In: *Wikipedia*. [online] 2022 Online im Internet: URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Dilettant&oldid=219664931>, Zugegriffen am: 3 März 2022.

Wikipedia : Schöpferische Zerstörung. In: *Wikipedia*. [online] 2022 Online im Internet: URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sch%C3%B6pferische_Zerst%C3%B6rung&oldid=220356084, Zugegriffen am: 26 März 2022.

ORF Vorarlberg : Pläne für Privatuni in Lochau geplatzt. *ORF Vorarlberg*. [online] 2012 Online im Internet: URL: <https://vorarlberg.orf.at/v2/news/stories/2533392/>, Zugegriffen am: 21 Feb. 2022.

Pons : struere. In: *Pons*. [online] 2022a Online im Internet: URL: <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/latein-deutsch/struere+>, Zugegriffen am: 29 März 2022.

Pons : texere. In: *Pons*. [online] 2022b Online im Internet: URL: <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/latein-deutsch/texere>, Zugegriffen am: 29 März 2022.

Rilke, Rainer Maria : *Archaischer Torso Apollos*. 1908 Online im Internet: URL: http://www.rilke.de/gedichte/archaischer_torso_apollo.htm, Zugegriffen am: 28 März 2022.

Statistik Austria: *Bevölkerungsveränderung nach Komponenten*. 2011 Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstand_und_veraenderung/bevoelkerungsveraeenderung_nach_komponenten/023289.html, Zugegriffen am: 18 Feb. 2022.

Taliesin School of Architecture : Shelter Thesis Program. 2022 Online im Internet: URL: <https://tsoa.edu/master-of-architecture/shelter-experience/>, Zugriffen am: 6 März 2022.

ÜberHolz Lehrgang : *ÜberHolz Broschüre 2020*. 2020 Online im Internet: URL: <http://www.ueberholz.ufg.ac.at/assets/ueberholz-broschuere-2020.pdf>, Zugriffen am: 13 März 2022.

UNESCO-Kommission, Österreichische : *Dreistufenlandwirtschaft im Bregenzerwald*. Österreichische UNESCO-Kommission. Online im Internet: URL: <https://www.unesco.at/kultur/immaterielles-kulturerbe/oesterreichisches-verzeichnis/detail/article/dreistufenlandwirtschaft-im-bregenzerwald>, Zugriffen am: 18 Feb. 2022.

UnitArchitektur : *UnitArchitektur*. 2022 Online im Internet: URL: <https://www.unitarchitektur.at/>, Zugriffen am: 27 Feb. 2022.

Università della Svizzera italiana : *Rapporto Annuale 2019/2020*. [Jahresbericht] - Mendrisio, 2020 Online im Internet: URL: <https://www.usi.ch/it/universita/cosa-facciamo/rapporto-annuale>, Zugriffen am: 13 März 2022.

Vision Rheintal: *Vision Rheintal*. Online im Internet: URL: <http://www.vision-rheintal.at/index.html>, Zugriffen am: 18 Feb. 2022.

Wirtschaftszeit.at: Privatuniversität Vorarlberg: Akkreditierungsantrag erfolgt kommendes Frühjahr. [online] 2010 Online im Internet: URL: <https://vorarlberg.wirtschaftszeit.at/startseite-detail/article/privatuniversitaet-vorarlberg-akkreditierungsantrag-erfolgt-kommendes-fruehjahr>, .

Abbildungsverzeichnis

Alle Abbildungen, Fotografien, Zeichnungen, Grafiken © Clemens Maria Braun

Mit Ausnahme folgender Abbildungen:

Abb. 3 Der Mensch, Oskar Schlemmer 1928, letzter Zugriff am 24.03.2022
<https://de-academic.com/pictures/dewiki/86/VignolaSäulen.jpg>

Abb. 5 Bregenzerwälder Haus, Hiesmayr 1995, S.103

Abb. 8 Siedlung Halde, letzter Zugriff am 28.03.2022,
[https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Purin_\(Architekt\)#/media/Datei:HAL-DE_A2.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Purin_(Architekt)#/media/Datei:HAL-DE_A2.jpg)

Abb.9 Siedlung Ruhwiese, letzter Zugriff am 28.03.2022
<https://de-academic.com/pictures/dewiki/114/ruhwies1.jpg>

Abb.10 Kunsthaus Bregenz, Foto: Markus Tretter, © Kunsthaus Bregenz, Letzter Zugriff am 30.03.2022
<https://www.v-card.at/poi/kunsthaus-bregenz-kub/>

Abb.12 Auer Lehrgänge, letzter Zugriff am 31.03.2022
<https://de-academic.com/pictures/dewiki/86/VignolaSäulen.jpg>

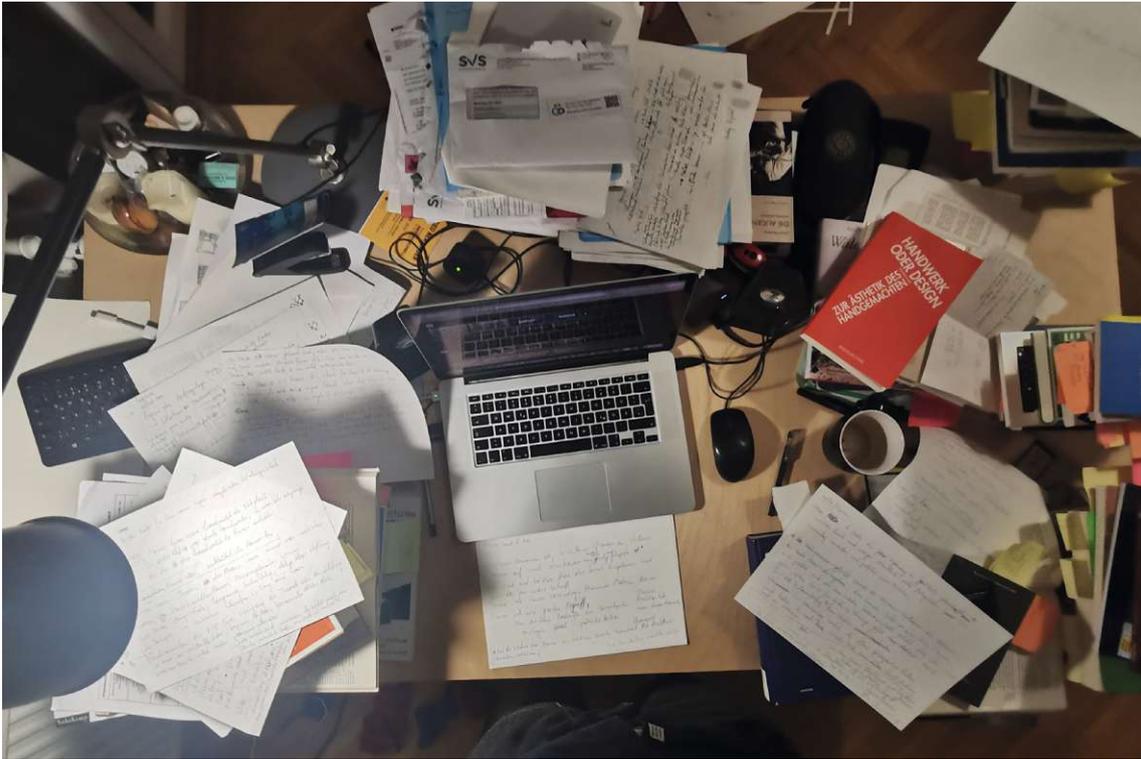
Abb.13 Architectura Civilis, Johann Wilhelm, letzter Zugriff am 28.03.2022
<https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/1251/1>

Abb.15 Landkarte Vorarlberg, letzter Zugriff am 24.03.2022
https://3.vobs.at/fileadmin/user_upload/smc/Bildreihen/3500072_Vorarlberg_Landkarten/Karte_Vorarlberg_Landkarte.jpg

Abb.16 Masterplan Campus Scientia, letzter Zugriff am 23.9.2021
https://www.agenturengel.eu/wp-content/uploads/2015/07/166-rop_0033_bauart-500x500.jpg

Abb.23 Landkarte Vorarlberg, © Vogis Atlas, letzter Zugriff am 30.03.2022
http://vogis.cnv.at/atlas/init.aspx?karte=hoehen_und_reliefkarte&ks=digitaler_atlas_vorarlberg&layout=vogis_atlas

Abb. 33 Kurathaus, © Foto Geiger, letzter Zugriff am 30.03.2022
<https://elmenreich.at/category/allgemein/>



Ich weiß: Du bist der Rätselhafte,
um den die Zeit in Zögern stand.
Oh wie so schön ich dich erschaffte
in einer Stunde, dich mich straffte,
in einer Hoffahrt meiner Hand.

Ich zeichnete viel ziere Risse,
behorchte alle Hindernisse,-
dann wurden mir die Pläne krank:
es wirrten sich wie Dorngerank
die Linien und die Ovale,
bis tief in mir mit einem Male
aus einem Griff ins Ungewisse
die frommste aller Formen sprang.

Ich kann mein Werk nicht überschaun
und fühle doch: es steht vollendet.
Aber, die Augen abgewendet,
will ich es immer wieder baun.

Rainer Maria Rilke